Soester Kreisblatt

Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2 S.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheck.: Hannover 22 589

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall. - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Nr. 249 — Sonnabend, den 22. Oktober 1932 — 114. Jahrgang

Hitlers Kritik an Deutschlands Abrüstungspolitik

Eine Antwort der Reichsregierung

Eine amtliche Auslassung hat folgenden Wortlaut:

In einem offenen Brief an den Reichskanzler hat Adolf Hitler Behauptungen über den Standpunkt der deutschen Regierung in der Abrüstungsfrage aufgestellt, die im Interesse der deutschen Außenpolitik auf das schärfste zurückgewiesen werden müssen.

Hitler behauptet:

Deutschland sei mit einem Aufrüstungsprogramm vor die Welt getreten;

es habe die Forderung nach einer 300 000-Mann-Armee erhoben;

es habe ferner den Bau von Großkampfschiffen usw. gefordert.

Diese drei Behauptungen sind in vollem Umfange unwahr. Deutschland hat niemals andere Forderungen erhoben, als diejenigen, welche das offentliche Memorandum vom 29. August enthält. Es verlangt nach wie vor, daß die anderen Staaten auf einen Stand abrüsten, der unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse jedes Landes demjenigen Rüstungsstand entspricht, der uns durch den Versailler Vertrag auferlegt worden ist.

Trägt die Abrüstungskonferenz dieser unserer grundsätzlichen Forderung nicht Rechnung, so müssen wir verlangen, daß nicht weiter zweierlei Recht gilt, sondern daß die in Genf abzuschließende Abrüstungskonvention auch auf Deutschland Anwendung findet. Deutschland fordert auch in diesem Falle keine Aufrüstung. Der Zustand darf aber nicht weiter bestehen, daß uns grundsätzlich Waffen verboten sind, die anderen Staaten als unentbehrliche Mittel der Verteidigung erlaubt bleiben.

Die Reichsregierung stellt in aller Offentlichkeit fest, daß Herr Adolf Hitler in seinem offenen Briefe vom 20. Oktober unwahre Behauptungen erhoben hat, die geeignet sind, das Bild der deutschen Außenpolitik zu verfälschen und damit das Interesse des deutschen Volkes auf das schwerste zu schädigen. Das Urteil über dieses Verhalten des Herrn Hitler überläßt die Regierung dem deutschen Volke.

•

Zu dem offenen Brief Hitlers an den Reichskanzler wird dem Conti-Büro in unterrichteten Kreisen erklärt: „Dem Reichskanzler gingen in diesen Tagen des Wahlkampfes aus allen Kreisen der Bevölkerung so zahlreiche Aeußerungen und Erklärungen zu, daß er nicht in der Lage ist, alle im einzelnen zu beantworten. Der offene Brief Hitlers aber enthält insbesondere in seinen außenpolitischen Ausführungen Behauptungen, die unbedingt beantwortet werden müssen. Die Reichsregierung hat deshalb zu den Ausführungen Hitlers über ein angebliches deutsches Aufrüstungsprogramm, wie gemeldet, eine Erklärung herausgegeben.

Wenn Hitler außerdem der Reichsregierung den Vorwurf macht, sie habe bei den Abrüstungsverhandlungen insofern eine falsche Taktik eingeschlagen, als sie es unterlassen habe, immer und immer wieder die Schuld an der Nichtabrüstung Frankreich zuzuschieben und dadurch Frankreich in der Welt zu brandmarken, so kann demgegenüber festgestellt werden, daß Deutschland gerade nach dieser Methode verfahren ist, wie es vor Beginn der Abrüstungsverhandlungen in Genf von dem Staatssekretär von Bülow angekündigt wurde. Damals allerdings wurde diese Haltung Deutschlands von den Nationalsozialisten angegriffen, die volle Rüstungsfreiheit und Aufrüstungsfreiheit Deutschlands forderten."

Der deutsche Kaufmann und das Regierungsprogramm

Eine Rede des neuen Kölner Handelskammerpräsidenten Dr. Silverberg

Dr. Paul Silverberg, der zum Präsidenten der Kölner Industrie- und Handelskammer gewählt worden ist, wies in einer Ansprache darauf hin, daß der deutsche Kaufmannsstand stets nach den Grundsätzen des ehrbaren Handels gehandelt habe, was die Hauptgrundlage für einen Wiederaufbau darstelle. Keiner bedauere mehr als das deutsche Unternehmertum, fuhr Dr. Silverberg fort, daß die individuellen Verhältnisse zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft durch überspitzte kollektive Verträge stark ins Abstrakte gezogen worden seien. Es müsse daher wieder auf die Individualisierung in der Wirtschaft hingewirkt werden. Voraussetzung für einen Wiederaufbau sei ferner, daß das Privateigentum in keiner Weise angetastet werde. Ein solches Antasten erblicke er aber auch in der steuerlichen Ueberlastung, die nur unter Eingriff in die Substanz getragen werden könne.

Wir alle haben, betonte Dr. Silverberg, das Bekenntnis der Reichsregierung freudig begrüßt, der Privatwirtschaft zum Wiederaufbau zu helfen. Was wir aber außerordentlich bedauert haben, sind die Erschwerungen, die durch Maßnahmen der Reichsregierung ihren eigenen Grundsätzen entgegengestellt worden sind. Der Redner wies auf die Kontingentierungsmaßnahmen hin und sprach den Wunsch aus, daß die Reichsregierung mehr als bisher erkennen möge, welche nachhaltigen Störungen die vorbereitenden Verhandlungen über diese Maßnahmen schon jetzt in Wirtschaft und Produktion hineingetragen haben. Der Binnenmarkt müsse gestärkt werden; der Veredelungswirtschaft könne jedoch nicht besser geholfen werden als durch Hebung der Kaufkraft, auch wenn er persönlich die Kaufkrafttheorie grundsätzlich für falsch halte.

Zur Hebung des Vertrauens und des Kredites forderte Silverberg mit Nachdruck die Vereinigung der öffentlichen Finanzen, denn der Kredit als wichtigste und weitreichendste Funktion stehe und falle mit der Ordnung der Finanzen der öffentlichen Hand.

Der Redner forderte zum Schluß die Reichsregierung auf, dafür Sorge zu tragen, daß die öffentlichen Finanzen sobald wie möglich wieder in geordnete Bahnen geleitet werden.

Die Arbeitsmarktlage im Reich

Wie die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung mitteilt, beträgt die Zahl der **Arbeitslosen, die bei den Arbeitsämtern gemeldet** sind, Mitte Oktober 1932 rund **5 150 000.**

Wenn diese Ziffer auch um rund 48 000 über derjenigen vom Ende des vorhergehenden Monats liegt, so bedeutet dies nicht, daß sich der Beschäftigungsgrad tatsächlich in dem gleichen Umfange verschlechtert hat. Die gegenwärtige Entwicklung ist das Ergebnis des sich auf dem Arbeitsmarkt vollziehenden Widerspiels zwischen der im Herbst jeden Jahres eintretenden saisonmäßigen Abschwächung des Beschäftigungsgrades und der in erneuten Ansätzen zu beobachtenden Belebung einzelner konjunkturabhängiger Wirtschaftszweige, insbesondere der Verbrauchsgüterindustrien, in denen Neueinstellungen aus den verschiedensten Teilen des Reiches gemeldet wurden. Es ist daher durchaus möglich, daß sich die Entwicklung im Oktober ähnlich wie im September vollzieht.

Bei der Gesamtzahl der Arbeitslosen bleibt die Tatsache zu beachten, daß in der Zahl von 5 150 000 Arbeitslosen auch **rund 200 000 junge Menschen mitgezählt** sind, die **bei dem freiwilligen Arbeitsdienst** vorübergehend außerhalb der freien Wirtschaft Arbeit und Brot gefunden haben.

Die Zahl der Notstandsarbeiter, die im Laufe des Monats September 1932 noch um rd. 21 000 auf rund 88 000 gesteigert werden konnte, dürfte auch bis Mitte Oktober eher noch etwas zugenommen haben.

In der Zahl von 5,15 Millionen Arbeitslosen für den Stichtag vom 15. Oktober 1932 sind rund **580 000 Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung und 1,175 Millionen Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge** enthalten. Die Zahl der Wohlstandserwerbslosen wird bekanntlich für Mitte des Monats nicht festgestellt, sie ist im gegenwärtigen Zeitpunkt auch nur schwer abzuschätzen.

Die Mehrleistungen für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene

Die angekündigten Maßnahmen zugunsten der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen werden am 25. dieses Monats im Reichsversorgungsblatt bekannt gegeben werden. Sie wirken sich aus bei den sogenannten „Kann-Bezügen" insbesondere zugunsten der Berufsausbildung von Kindern der Schwerbeschädigten und von Kriegerwaisen, ferner für einen bestimmten Personenkreis bei der Zusatzrente, bei der Gewährung von Unterstützungen — z. B. an Kriegereltern, die eine Versorgung nicht mehr erhalten können — sowie bei der Kapitalabfindung zur Abwendung der Zwangsvollstreckung. Die für diese Maßnahmen bereitgestellten Mittel werden den Versorgungsämtern überwiesen.

Die Parteien in der Wahlbewegung

Kandidaten der DVP. im Industriebezirk

Die Deutsche Volkspartei ist mit der Aufstellung ihrer Kandidaten für das rheinisch-westfälische Industriegebiet, also für die vier Wahlkreise Düsseldorf-Ost, Düsseldorf-West, Westfalen-Süd und Westfalen-Nord, fertig. An der Spitze der Listen stehen:

Düsseldorf-Ost: 1. Dr. Köngeter (Düsseldorf), 2. Landtagsabgeordneter Medizinalrat Dr. Böhm (Remscheid), 3. Frau Rechtsanwältin Dr. Zeller-Zaertling (Neuß), 4. Reichsjugendführer Ingenieur A. König (Düsseldorf).

Düsseldorf-West: 1. Gärtnereibesitzer Schröder (Krefeld-Uerdingen), 2. Hausfrau Luise Blumberg (Mülheim-Ruhr), 3. Oberbürgermeister Dr. Jarres (Duisburg-Hamborn), 4. Bergmann Winnefeld (Wattenscheid).

Westfalen-Süd: 1. Bergmann Winnefeld (Wattenscheid), 2. Fabrikant Oskar Funcke (Hagen), 3. Rechtsanwalt Faehre (Dortmund), 4. Frau Rektorin Nathe (Dortmund).

Westfalen-Nord: 1. Dr. Hugo, Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer (Bochum), 2. Drechslerobermeister Feuerbaum (Dortmund), 3. Maschinist Otto Streck (Recklinghausen), 4. Hausfrau Lotte Oeckermann (Herford).

Zwischen den Wahlkreisen Düsseldorf-Ost und Düsseldorf-West, die zusammen Rheinland-Nord bilden, besteht Listenverbindung, ebenso zwischen den Wahlkreisen Westfalen-Süd und Westfalen-Nord.

Aus dem Wirtschaftsprogramm der Nationalsozialisten

Bei einer Kundgebung der nationalsozialistischen Betriebszellenorganisationen in Berlin gab Gregor Strasser Teile des Wirtschaftsprogramms der Nationalsozialisten bekannt. Der wirtschaftliche Aufbau der Nationalsozialisten sei fundiert auf folgende Grundforderungen:

1. Arbeitsbeschaffung,
2. produktive Kreditschöpfung (Krediterweiterung im Ausmaß von ca. 3 Milliarden),
3. staatliche Kontrolle des Geld- und Kreditwesens,
4. die Entschuldung der Wirtschaft,
5. Zinssenkung,
6. Wiederherstellung des deutschen Staatskredits.

An die Stelle der illiquiden Finanzwechsel, die heute bei der Reichsbank als Gelddeckung liegen, träten Produktionswechsel und Regierungssicherheiten, die ein gesünderes Durchbluten der Wirtschaft herbeiführen und den Geldstrom in bestimmten Zeitabständen wieder zur Reichsbank zurückleiten, nämlich bei Einlösung der Produktionswechsel und der Schatzwechsel.

Eine Aenderung des Reichsbankgesetzes sei erforderlich, das die Autonomie der Reichsbank beseitige und die unseligen, längst durchbrochenen Bindungen in den Fremdkörper, das Gold, lege. Der gesamte Geldverkehr müsse unter der Hoheit des Staates stehen und das Bankwesen unter Staatsaufsicht gestellt werden. Das Rückarat der deutschen Wirtschaft sei ein gesunder Binnenmarkt und das Rückarat des Binnenmarktes eine gesunde deutsche Landwirtschaft. Die Preise würden eine Auflockerung erfahren und das Sparen werde wieder einen Sinn haben. Die Spartätigkeit werde durch staatliche Maßnahmen gefördert.

Reichsminister a. D. Dietrich für Erhaltung eines aktionsfähigen Reichstages

Reichsminister a. D. Dietrich sprach in einer Wahlkundgebung der Staatspartei in Hamburg über Fragen der Verfassungsreform und der Außenpolitik. Er betonte, die absolute Notwendigkeit der Erhaltung eines aktionsfähigen, die Regierung kontrollierenden Reichstages. Ein solcher Reichstag sei das einzige Gegengewicht gegen für den Bestand des Reiches gefährliche Experimente. Die Kontingentierungspolitik nannte Dietrich die größte Gefahr für das Ankurbelungsprogramm, sie führe geradewegs in die Kriegswirtschaft zurück.

SPD. kündigt umfangreiche Sozialisierungsanträge an

In drei Kundgebungen der SPD in Kiel kündigte Prof. Erik Nölting umfangreiche Sozialisierungsanträge der SPD an. Für diese Anträge werde man eine Volksbewegung schaffen, der keine Regierung gewachsen sei. Sozialisierung der Schlüsselindustrien sei heute durchaus möglich und entspreche dem Wunsche von vier Fünfteln der Bevölkerung.

Ein Aufruf des Deutschen Ausschusses

Der Deutsche Ausschuß, eine Gemeinschaft deutscher Männer und Frauen ohne parteipolitische Bindung, tritt mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit, in dem es u. a. heißt:

Leben und Bestand von Volk und Reich sind in größter Gefahr. Ueber fünf Millionen Erwerbsfähiger erheben vergeblich ihren Anspruch auf Arbeit. In solcher Zeit höchsten Staatsnotstandes hat Reichspräsident v. Hindenburg schließlich eine Regierung berufen, auf eigene Verantwortung zu handeln und ohne Rücksicht auf Parteiwünsche das zu tun, was zur Rettung des Ganzen notwendig ist. Auch wer nicht mit jeder Persönlichkeit und jeder Maßnahme dieser Regierung übereinstimmt, muß anerkennen, daß wir mit der Tatsache einer verantwortungsbewußten Regierung auf dem rechten Wege sind. Wir treten daher in diesem Wahlkampf für diejenige Partei ein, welche von den nationalen und nichtsozialistischen Parteien als einzige noch Bedeutung hat. Es leitet uns dabei der Gedanke des deutschnationalen Führers, durch eine Ueberwindung des bloßen Parteistandpunktes in einer Ausweitung seiner Partei zur Bewegung auch denen eine deutschnationale Stimmabgabe zu ermöglichen, die das Vaterland über die Partei stellen. Wir rufen deshalb — obwohl wir selbst fast durchweg dieser Partei nicht angehören — alle vaterländischen Kreise und besonders die enttäuschten und heimatlos gewordenen Wähler und Nichtwähler auf: Wählt am 6. November deutschnational!

Zu den Unterzeichnern des Aufrufes gehören u. a.: Universitätsprofessor Dr. Hans Leßmann, Kolonialstaatssekretär a. D. von Lindequist, Bankdirektor Freiherr von Pechmann, Universitätsprofessor Eduard Spranger, Dr. ing. F. Springorum, Dr. Albert Vögler, Landesdirektor a. D. von Winterfeldt, Universitätsprofessor Dr. Wundt.

Das Kontingentabkommen über die Buttereinfuhr

Der „Tag" schreibt zu der zwischen Dänemark, Finnland und Deutschland vereinbarten Neuregelung der Buttereinfuhr nach Deutschland:

„Das Abkommen stellt eine bemerkenswerte Aenderung des bisherigen Zustandes dar. Bisher hatte Deutschland nur ein Zollkontingent für Butter, d. h. es war lediglich die Menge, die zu einem ermäßigten Zollsatz nach Deutschland hineingelassen wurde, zahlenmäßig begrenzt, während für die Einfuhr zum autonomen Zollsatz keine Grenze gesetzt war. Jetzt ist die gesamte Buttereinfuhr auf 55 000 Tonnen festgesetzt. Finnland hatte bisher ein Zollkontingent von 5 000 Tonnen zum erniedrigten Zollsatz von 50 RM. Alle meistbegünstigten Länder hatten die Befugnis, das gleiche Kontingent zum gleichen Zollsatz nach Deutschland auszuführen, jedoch wurden über das Kontingent von 5 000 Tonnen hinaus gestaffelte Zollsätze mit einem Valutazuschlag erhoben. Dadurch sah sich besonders Dänemark beeinträchtigt, weil es bei weitem der größte Butterlieferant für Deutschland ist und weil es einen hohen Valutazuschlag zu tragen hatte. Von jetzt ab wird die dänische Buttereinfuhr ebenso wie die Einfuhr aus den anderen Ländern mengenmäßig abgegrenzt, aber es wird ein einheitlicher Zollsatz von 75 RM. unter Wegfall der Valutazuschläge festgesetzt. Finnland verzichtet dabei auf den Vorzugszoll von 50 RM. und auf die volle Ausnutzung des Kontingents von 5 000 Tonnen, da es künftig nur noch einen entsprechenden Prozentsatz an dem Gesamtkontingent von 55 000 Tonnen nach Deutschland ausführen kann, während bisher die gesamte Buttereinfuhr nach Deutschland wesentlich höher als 55 000 To. war.

Fraglich ist es vorläufig, wie Holland sich zu dieser Regelung stellen wird, denn Holland hatte bisher angesichts des Standes seiner Valuta keinen Valutazuschlag, und seine Butterausfuhr nach Deutschland wird jetzt eben mengenmäßig im Rahmen des Gesamtkontingents begrenzt.

Die „Dispositionsfonds"

Schreiben des Staatssekretärs Planck an den Reichstagsabgeordneten Heinig

Der Staatssekretär in der Reichskanzlei, **Planck**, hat an das Mitglied des Reichstages, **Herrn Kurt Heinig**, nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Der „Vorwärts" vom 20. Oktober nachmittags veröffentlicht eine Zuschrift, die Sie ihm geschickt haben. Sie führen in ihr aus, daß der Reichskanzler vor dem Untersuchungsausschuß im Preußischen Landtag erklärt habe, es gäbe im Reichshaushalt nur zwei Dispositionsfonds, die für die Presse in Betracht kämen; tatsächlich gäbe es deren aber fünf. Darf ich hierzu feststellen, daß ich Ihren Ausführungen keineswegs zustimmen kann. Für die Unterstützung der inländischen Presse, und nur um diese hat es sich im Untersuchungsausschuß gehandelt, kommen nur die von dem Herrn Reichskanzler genannten beiden Dispositionsfonds in Betracht. Weder der Fonds für Förderung des deutschen Nachrichtenwesens im Ausland noch der Dispositionsfonds des Auswärtigen Amtes „geheime Ausgaben", noch der Dispositionsfonds des Reichswehrministeriums dürfen von rechtswegen mit der deutschen Presse irgendetwas zu tun haben. Das mag früher anders gehandhabt worden sein; ich kann Ihnen aber die Zusicherung geben, daß unter der jetzigen Reichsregierung keinerlei Mittel aus diesen Fonds der deutschen Inlandspresse zugeflossen sind oder zufließen werden.

Ich werde diesen Brief der Oeffentlichkeit übergeben, sobald Sie ihn erhalten haben.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung und aufrichtigen Empfehlungen bin ich

Ihr ergebener

gez. **Planck.**"

Der Evgl. Lehrerverein der Rheinprovinz für kirchliche Einsichtnahme in den Religionsunterricht

Der Evgl. Lehrerverein der Rheinprovinz beschäftigte sich in seiner in Wuppertal abgehaltenen Vertreterversammlung mit der Frage der kirchlichen Einsichtnahme in den Religionsunterricht. Er nahm einstimmig eine Entschließung an, in der es heißt, daß der Evgl. Lehrerverein der Rheinprovinz in dem Ministerialerlaß vom 1. August 1932 einen Weg erblicke, der zu einer sachlich-gerechten Regelung zwischen Schule und Kirche führe. Den der Kirche gemachten Vorwurf von Machtgelüsten oder Anstrebung geistlicher Schulaufsicht halte er für irreführend, da die Kirche ausdrücklich jede Ueberordnung des geistlichen Amtes über das Lehreramt ablehne und sich für die Gleichwertung beider Aemter ausgesprochen habe. Der Evgl. Lehrerverein der Rheinprovinz sei bereit, in Ausübung der Gewissensfreiheit seiner Mitglieder verantwortungsfreudig Religionsunterricht zu erteilen nach den Grundsätzen der evgl. Landeskirche.

Die Hausbesitzervereine für Einbeziehung der Hauszinssteuer in das Steuergutscheinsystem

Der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine hat sich erneut an die Reichsregierung mit dem Appell gewandt, die im Gang befindlichen neuen Prüfungen beschleunigt im positiven Sinne für die Einbeziehung der Hauszinssteuer in das System der Steuergutscheine zum Abschluß zu bringen. Die Organisation des Hausbesitzes macht hierfür geltend, daß die bisherige Nichtberücksichtigung dieser produktionshemmenden und — wie sie erklärt — Milliardenwerte vernichtenden Sonderlast das wirtschaftliche Wiederaufbauprogramm der Reichsregierung empfindlich störe und insbesondere auch dem Appell der Reichsregierung an die Privatinitiative zuwiderlaufe. Die hier geforderte Regelung sei um so dringlicher, nachdem die letzten Hilfsmaßnahmen der Reichsregierung auf die Landwirtschaft beschränkt worden seien, obwohl der Haus- und Grundbesitz gleichfalls ein Notstandsgebiet darstelle, das in die Hilfsaktion der Reichsregierung einbezogen werden müsse. Insbesondere könnten auch in Anbetracht des geringen Umfanges die bereits vorgenommenen Ablösungen der Hauszinssteuer einen Hindernisgrund nicht darstellen.

Macdonald möchte nach Genf

„um bessere allgemeine Verständigung herbeizuführen"

Der Empfang der englischen Bischöfe im Foreign Office

Bei dem Empfang der Bischöfe im Foreign Office wandte sich **der Erzbischof von York** energisch gegen die Bedrohung der Abrüstungsfrage durch Sachverständige und bemerkte, daß in der britischen Antwortnote auf den deutschen Gleichberechtigungsanspruch zwei Hauptschlüsse enthalten seien, der eine juristischer, der andere moralischer Art; aber es scheine, daß das moralische Element in der Note dem juristischen untergeordnet, oder auf jeden Fall weniger nachdrücklich hervorgehoben wurde. Der Erzbischof von York bedauerte diesen Umstand, indem er betonte, daß Fortschritte in dieser Frage nur wirklich erzielt werden könnten, wenn die moralische Seite ständig im Vordergrund gehalten wird.

Sir John Simon erwiderte: Die Leute, die nicht die Note mit solcher Sorgfalt geprüft haben, wie Sie, haben manchmal den außerordentlichen Fehler begangen, sich vorzustellen, daß die Note eine legale These unterstreicht; im Gegenteil, die Note war geschrieben zu dem Zweck, um zu erklären, daß Deutschlands Ansprüche und unsere Pflichten nicht erörtert werden können in dem Begriff technischen Rechts und daß dies nicht die geeignete Art ist, in der die Frage angesehen werden müsse. Es war eine Note, die dazu bestimmt war, technische und juristische Argumente beiseite zu stellen, weil dies nicht der wirkliche Boden ist, der erforscht werden soll, um darauf zu bestehen, daß der wirkliche Anspruch, der bei allen übrigen von uns zur Erwägung erhoben wird, ein Anspruch in der moralischen und nicht in der juristischen Sphäre ist.

Nach dem Empfang der Kirchenvertreter wurde amtlich mitgeteilt, es sei möglich, daß Macdonald mit Sir John Simon nach Genf gehen werde, um eine bessere allgemeine Verständigung zwischen den europäischen Nationen herbeizuführen.

Während des Empfanges sprach **der Erzbischof von Canterbury** die Hoffnung aus, daß die Tanks, die schweren Kanonen, die Unterseeboote, die Militärflugzeuge und die Panzerschiffe über 10 000 Tonnen abgeschafft oder einer Beschränkung unterworfen werden. **Sir John Simon** antwortete, er stehe dieser Anregung sympathisch gegenüber. **Macdonald** meinte, nur eine moralische Katastrophe könnte in der Frage der Abrüstung England und Amerika trennen. Er werde versuchen, diese Meinungsgleichheit auf ganz Europa auszudehnen.

„Times" zum Abrüstungsproblem

„Times" schreiben, die jetzige Ruhepause in den Abrüstungsverhandlungen müsse von den Regierungen, besonders von der britischen, gut ausgenutzt werden. Das Problem der Seeabrüstung werde bei Wiederaufnahme der Genfer Erörterungen einen wichtigen Punkt bilden. In der Zwischenzeit müsse die britische Regierung darauf bedacht sein, Deutschland wieder zur Konferenz zurückzubringen, und zwar durch Vorschläge, die alles das befriedigten, was an der deutschen Forderung berechtigt sei. Diese deutsche Forderung sei bisher in einer öffentlichen Erklärung der britischen Regierung noch nicht voll berücksichtigt worden, denn die britische Denkschrift habe sich nicht auf die Frage der verbotenen Waffen erstreckt. Dieser Teil des Problems bilde aber gerade eine der Zurücksetzungen, die in der deutschen Oeffentlichkeit besonders böses Blut mache. Auf jeden Fall müßten endgültige Vorschläge gemacht werden, und zwar bald, um Deutschland nach Genf zurückzubringen. „Times" glaubt, logischerweise könne die Konferenz ohne Deutschland fortgesetzt werden, da Deutschland ja entwaffnet sei. Aber in psychologischer Beziehung wirke Deutschlands Fehlen zersetzend. Die Vorschläge der in Genf bleibenden Delegierten erhielten unmerklich, aber nahezu unvermeidlich eine antideutsche Tendenz. So viele Länder Zentral- und Osteuropas hätten ihre Unabhängigkeit oder einen Gebietszuwachs auf Kosten Deutschlands und seiner Verbündeten gewonnen, so daß ihre Gedanken natürlich auf Sicherung ihrer Gewinne gerichtet seien. Diese Neigung werde größer, solange es keine freimütige Erörterung zwischen ihnen und ihren vormaligen Gegnern gebe.

Nach einer Kritik der innerpolitischen Verhältnisse Deutschlands erklären „Times", die beklagenswerte Gegnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland könne am besten dadurch vermindert werden, daß die britische Regierung energisch die Initiative ergreife.

Belgiens künftiger Ministerpräsident?



Der frühere Kriegsminister de Broqueville, der der Katholischen Partei angehört, wurde nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Jules Renkin vom belgischen König mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt.

Wieder gewerbsmäßige Stellenvermittlungen für Artisten

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zur Belebung der Wirtschaft vom 4. September d. J. erlassene Verordnung, die den Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ermächtigt, vom 1. November ab die Erlaubnis zum Betrieb gewerbsmäßiger Stellenvermittlungen für Artisten zu erteilen. Der Reichsarbeitsminister kann nach dieser Verordnung auch den Zeitpunkt bestimmen, an dem diese die neu zugelassenen Stellenvermittlungen wieder einstellen müssen. Wird die neue Erlaubnis Personen erteilt, die nach der Gründung der Parenna Anspruch auf Kapitalentschädigung hatten, so erlischt dieser Anspruch mit der Erteilung der Erlaubnis. Kapitalentschädigungen, die bereits gezahlt wurden, müssen in diesem Falle zurückerstattet werden. Ausnahmen sind zulässig. Dasselbe gilt für Renten.

Die Bauernrevolte von Kellinghusen vor dem Sondergericht

Vor dem Sondergericht in Kiel begann die Verhandlung wegen der Bauernrevolte in Kellinghusen. Acht Angeklagte haben sich wegen Landfriedensbruches zu verantworten.

Der Anklage liegen die Vorgänge vor dem Amtsgericht in Kellinghusen am 11. September d. J. zugrunde. Damals hatten etwa 1000 Landleute und Knechte vor dem Amtsgericht gegen die Zwangsversteigerung eines Hofes demonstriert. Der Polizei war erheblicher Widerstand entgegengesetzt worden.

Wieder eine unruhige Sitzung des österreichischen Nationalrats

Nachdem der österreichische Nationalrat an Stelle des zurückgetretenen Vizepräsidenten Tauschitz (Landbund) den Großdeutschen **Dr. Straffner** gewählt hatte, kam es zu schweren Zwischenfällen.

Der Justizminister, der Bundeskanzler und der neue Staatssekretär für Sicherheitswesen äußerten sich zunächst zu der dringlichen Anfrage der Sozialdemokraten über die **Vorfälle von Simmering.** Unmittelbar nach der Rede des Staatssekretärs für Sicherheitswesen, **Major Fey,** rief **Dr. Bauer** (Soz.) der Rechten zu, sie seien die richtigen Demokraten. Sie seien nun auf Fey gekommen. Das sei bezeichnend für die zwiespältige Gesinnung des Bundeskanzlers Dollfuß. **Der Bundeskanzler** rief dem Abgeordneten Bauer zu: „Sie haben eine andere Gesinnung, Sie sind ständig Bolschewist, der sich zur Diktatur des Proletariats und niemals zur ehrlichen Demokratie bekennt!" Darauf entstand ungeheurer Lärm. **Dr. Bauer** antwortete, er habe auch vor einem Bolschewisten Achtung, aber für einen, der jede Woche eine andere Gesinnung habe, habe er Verachtung. Nach anderen Angaben soll Dr. Bauer den Bundeskanzler als Gesinnungslumpen bezeichnet haben.

Nach diesem Wortwechsel ergriff der Heimatblock-Abgeordnete **Lichtenegger zwei Tintenfässer** und schleuderte sie **gegen die Bänke der Sozialdemokraten.** Das eine Tintenfaß traf den Sozialdemokraten Danneberg und ließ einen großen Tintenklex zurück, wobei auch die hinter ihm sitzenden Abgeordneten getroffen wurden. Das zweite Tintenfaß sauste am Kopfe Bauers vorbei und hinterließ auf der Bank eine tiefe Furche. Der Präsident unterbrach darauf die Sitzung. Es gelang ihm nach längeren Bemühungen, eine allgemeine Prügelei zu vermeiden.

Nach zweistündiger Unterbrechung eröffnete Präsident **Dr. Renner** wieder die Sitzung und erklärte, daß die Parteien im Aeltestenrat sich verpflichtet hätten, dafür Sorge zu tragen, daß derartige Zwischenfälle nicht mehr vorkommen sollten. Den an den Zwischenfällen beteiligten Abgeordneten wurden Ordnungsrufe erteilt und besonders dem Abgeordneten Lichtenegger, der die Tintenfässer geworfen hatte, die Mißbilligung ausgesprochen. Der Präsident bemerkte aber auch zur Ministerbank, daß es ungewöhnlich sei, von dort Zwischenrufe zu hören.

Die Aussprache über die dringliche Anfrage wurde dann unter fortgesetzter Unruhe zu Ende geführt. Von den Regierungsparteien wurde der Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, in der Frühjahrstagung einen Vorschlag für den Wahlzeitpunkt vorzulegen. Von großdeutscher Seite wurde ein Mißbilligungsantrag gegen die Regierung eingebracht.

Zum Schluß der Aussprache lagen vier Anträge vor, außer den oben erwähnten Anträgen die Anträge der Sozialdemokraten auf Mißbilligung der Regierung und Festsetzung des Wahlzeitpunktes auf den 27. November. Ueber letzteren Antrag wurde zuerst abgestimmt. Er wurde mit 83 Stimmen der Regierungsparteien gegen 78 Stimmen der Opposition abgelehnt. In umgekehrtem Stimmenverhältnis wurde der entsprechende Antrag der Regierungsmehrheit genehmigt.

Der sozialdemokratische Mißtrauensantrag wurde zugunsten des von den Großdeutschen eingebrachten zurückgezogen und in namentlicher Abstimmung ebenfalls mit 83 gegen 79 Stimmen abgelehnt.

Ein Antrag der Sozialdemokraten, den Nationalrat für Dienstag wieder einzuberufen, wurde abgelehnt.

Englische Finanz- und Wirtschaftsfragen

Reden Sir Hilton Youngs und Montagu Normans

Bei dem Jahresessen, das der Lordmayor der City von London dem Schatzkanzler, dem Gouverneur und den Direktoren der Bank von England und den Bankiers und Kaufleuten der City gab, hielt **Wohlfahrtsminister Sir Hilton Young** in Vertretung des durch die Ottawadebatte verhinderten Schatzkanzlers Chamberlain eine Rede, in der er u. a. sagte, es sei beachtenswert, daß das Pfund Sterling ein stabilerer und infolgedessen vertrauenswürdigerer Wertmesser geworden sei als das Gold selbst. Die Schwierigkeiten Englands seien nicht durch Mißtrauen, sondern durch das Uebermaß von Vertrauen entstanden. Die Einrichtung des Devisenausgleichsfonds habe England befähigt, den Wechselkurs auf dem gleichen Niveau zu halten, wo er nur geringen Schwankungen ausgesetzt sei, die mit der zu gewissen Jahreszeiten eintretenden Geldbewegung und mit dem Schicksal der Währung anderer Länder zusammenhingen. Eine Erhöhung der Warenpreise sei erforderlich bis zu einem Grade, der den Herstellungskosten besser entspreche. Ferner sei eine Veränderung der politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Faktoren erforderlich, die in vielen Ländern den Zusammenbruch herbeigeführt hätten. Das englische Pfund habe für eine ganze Gruppe wichtiger Staaten als internationale Währung Bedeutung für Großbritannien, für die Dominien und für die Länder, die ebenfalls den Goldstandard verlassen haben. Es sei befriedigend, festzustellen, daß diese Länder im allgemeinen unter der Depression weniger litten, als die übrige Welt.

Der Gouverneur der Bank von England, **Montagu Norman,** der seine erste öffentliche Rede seit der schweren Krise des letzten Jahres hielt, sprach die Hoffnung aus, daß es eine baldige Besserung des Handels geben werde. Wenn die Regierungen nur zusammenarbeiten wollten, sagte Norman, dann würde die Welt ganz anders aussehen, aber anscheinend sei es ihnen nicht möglich. Die Schwierigkeiten der internationalen Lage blieben so umfangreich und unbegrenzt, daß er die Zukunft nur in ganz undeutlichen Umrissen erblicke. Eines der Haupthindernisse, das beseitigt werden müsse, hänge mit der Frage der in ganz Europa eingefrorenen Kredite zusammen. Nichts behindere das Geschäft und die Berechnungen der Banken mehr, als dies. Wie aber das Lostauen fertig gebracht werden solle, könne er nicht sagen. In der nahen Zukunft erhoffe er eine starke Entwicklung und Verbesserung der englischen Industrie, von der das Geschäft der Bankiers und Kaufleute so sehr abhänge. Der Redner erklärte dann u. a. noch, bei der Gewährung von Darlehen an ausländische Unternehmungen sollte es eine bessere Zusammenarbeit bei den Banken geben. Ihm seien Fälle bekannt geworden, wo auswärtige Unternehmungen von verschiedenen englischen Banken kurzfristige Darlehen in einer Gesamthöhe erhalten hätten, auf die sich die Banken, wenn sie Bescheid gewußt hätten, niemals eingelassen hätten.

Baldwin über die Kündigung des Handelsvertrages mit Rußland

Ueber die Kündigung des Handelsabkommens mit der Sowjetunion erklärte Baldwin im Unterhaus, die Regierung beabsichtige keinen Boykott, sondern möchte im Gegenteil den Handel mit Rußland beleben. Die Meistbegünstigungsbehandlung gemäß der Handelsvereinbarung vom Jahre 1930 sei nachteilig für Großbritannien. Durch eine neue Vereinbarung müsse erreicht werden, daß England größere russische Bestellungen erhalte als bisher. Die Verhandlungen darüber dürften bald beginnen.

Bei der Abstimmung im Unterhaus über das Handelsabkommen von Ottawa stimmten 36 Liberale gegen die Regierung, und zwar 31 Samuel-Liberale, zwei nationale Liberale und drei Lloyd-George-Liberale.

Nr. 249 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 22. Oktober 1932

Aus der Stadt

Kirchenkonzert

St. Petri, 23. Oktober 1932 — 18 Uhr.

Die hiesige Ortsgruppe des Westfälischen Blindenvereins wagt es wieder einmal, zu einem Kirchenkonzert einzuladen. Und es ist wirklich ein Wagnis, wenn man hört, was alles z. Zt. in Soest geboten wird. Aber gerade wegen dieses ununterbrochenen Ablaufs der Vergnügungen hat der Mensch eine Stunde innerer Sammlung, wie wir sie bieten wollen, um so nötiger. Was uns immer wieder zu einer solchen Unternehmung ermutigt, ist die lobende Anerkennung unserer Konzerte in den öffentlichen Besprechungen von seiten vieler Hörer.

Hörer.

Neben den Darbietungen unsers Chors verbürgt die Mitwirkung von Hedwig Wiemer-Pähler-Dortmund, Kurt Emmerich und Ernst Spielhoff-Soest auch diesmal einen reinen künstlerischen Genuß.

So hoffen wir, daß unsere musikalische Darbietung eine Feierstunde voll inneren Gehaltes werden wird, und daß unsere Freunde auch in diesem Jahre die gute Absicht der Ortsgruppe des Westfälischen Blindenvereins, bedürftigen Mitgliedern zu helfen, unterstützen werden.

Programme zu 50 Pfg. sind im Verkehrsamt und abends an der Kasse zu haben.

80 Jahre kath. Gesellenverein Soest

Soester Kolpingsöhne und mit ihnen alle, die sich zur hiesigen großen Kolpingfamilie rechnen, blicken in diesen Tagen mit besonderer Liebe und Dankbarkeit hin zur altehrwürdigen Minoritenkirche in Köln, in der der Gesellenvater Adolf Kolping seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Tausende und abertausende von braven Handwerksgesellen aus aller Welt haben an dieser schlichten Gruft gekniet und gebetet. Wie eine Wallfahrt mutet es an, das Kommen und Gehen, und tief ergriffen ist der Zuschauer, wenn er sieht, wie neben dem frischen jungen Mann, Männer mit gebleichten Haaren ihr Knie beugen und die Hände falten, um ein Gebet für den großen Toten oder zu ihm zum Himmel zu senden.

„Wir waren verstoßen und fremd in der Welt.
Da tat er sein Haus auf und rief uns hinein:
Wollt' mehr noch als Vater und Mutter uns sein!"

Kolping, der ehemalige Schustergeselle hat das Leben kennen gelernt, insbesondere auch das physische und sittliche Elend der Handwerksgesellen seiner Zeit. Diesem verachteten und aus der Gesellschaft verstoßenen Stande zu helfen, betrachtete Kolping als sein Lebenswerk. Daher wird er Priester, daher gründet er den Gesellenverein, daher die vielen beschwerlichen Reisen durch Deutschland, Oesterreich, Ungarn und die Schweiz, um möglichst vielen seiner ehemaligen Berufsgenossen die Segnungen seiner Organisation zuteil werden zu lassen. Und was war das Geheimnis seiner unbeschreiblichen Erfolge? Er trat an den Einzelnen heran, und war es auch der allerärmste Handwerksbursche. In ihm sah er den Liebling Gottes, der ihm gesandt war, damit er ihm die Hand reiche, wenn er gesunken war, damit er ihn stütze, wenn er zu straucheln drohte, damit er ihm in der Fremde Eltern und Elternhaus ersetze. Der Einzelne sollte die ganze Fülle der Nächstenliebe an sich erfahren. Das ist Kolpingsliebe, Kolpingsgeist, der auch heute, nach mehr als 80 Jahren, das herrliche Kolpingswerk erfüllt.

Am 24. November 1852 kam Kolping auf Bitten des Buchhändlers Albrecht Ziegler nach Soest, um auch hier in der alten Handwerksstadt seinen Gesellenverein zu gründen. 80 lange Jahre sind seit jenem denkwürdigen Tage vergangen, und nur der Herrgott weiß, wieviel Glück und Segen in dieser Zeit vom hiesigen Gesellenverein ausgegangen ist. 80 Jahre Kolpingswerk, 80 Jahre Hilfe für schaffendes Volk. 80 Jahre mühevollster Arbeit um berufliche Ertüchtigung und Fortbildung. 80 Jahre Erziehung für die Volksgemeinschaft. 80 Jahre religiöse Rettungsarbeit. 80 Jahre Erziehung, Bildung und Veredlung von Menschen aus Quellen katholischer Kraft.

In schlichter, aber würdiger Weise soll am morgigen Sonntag das 80. Gründungsfest begangen werden. Ein Triduum in den letzten Tagen, gehalten vom Hochw. Vikar Limper aus Lüdenscheid, war eine recht wirkungsvolle Vorbereitung zu diesem Jubeltag. Restlos waren die Kolpingssöhne in der Nikolaikapelle, in der Kolping den Verein gegründet hat, allabendlich erschienen. Der Festtag beginnt mit der Generalkommunion in der hl. Messe um 6¾ Uhr. Anschließend ist im Kolpinghaus gemeinschaftliches Kaffeetrinken und feierliche Aufnahme der Neumitglieder. Um 9¾ Uhr ziehen wir in geschlossenem Zuge unter Teilnahme der Fahnendeputationen sämtlicher hiesiger kirchl. Vereine zum feierlichen Festgottesdienst im Dom. Der Domchor unter Leitung seines Chormeisters Wilh. Osterwinter wird die kirchliche Feier durch den Vortrag einer mehrstimmigen Messe verschönern. Die abendliche Festfeier beginnt um 19 Uhr bei Gruß. Die Festrede hält der in Soest noch in bester Erinnerung stehende Subregens des erzbischöflichen Priesterseminars in Paderborn, Herr Dr. Jürgensmeier. Der kath. Männergesangverein wird den Festabend durch den Vortrag mehrerer Chorlieder verschönern. Die Aufführung: „Der Weg zum Ziel", ein Spiel aus unseren Tagen in 3 Bildern wird den Festabend beschließen. Zu dieser Feier können nur die aktiven und inaktiven Mitglieder nebst Angehörigen zugelassen werden. In Erinnerung sind noch das 70jährige Stiftungsfest mit seinem gewaltigen Handwerkerfestzuge und das 75jährige Jubelfest mit seiner imposanten Kolpingshuldigung am Dom. Wenn nun auch das 80. Stiftungsfest in bescheidenem Rahmen gefeiert wird, so wird es doch gewiß dazu beitragen, den Kolpingsgeist, der in der jetzigen Notzeit mehr denn je nottut, in weiteste Kreise hineinzutragen.

„Tätige Liebe heilt alle Wunden,
Bloße Worte vermehren den Schmerz!"

)!(**Evangelischer Bund!** Auf den Vortrag von Pfarrer Lic. Pastor Beckmann morgen, Sonntag abend 8 Uhr im Wiese-Gemeindehause über das völkische Christusbild, sei noch einmal aufmerksam gemacht. Eine Besprechung wird folgen. Der Eintritt ist frei!

Oeffentliche Handwerkerversammlung

Der Innungsausschuß zu Soest veranstaltete am 12. ds. Mts. im Anschluß an seine Vollversammlung eine öffentliche Handwerkerversammlung, in welcher der Geschäftsführer der Handwerkskammer Dortmund, Herr Dr. Sackmann, und der Geschäftsführer des Westfälisch-Lippischen Handwerkerbundes, Herr Dr. Aßhoff, zum Thema: „Was hat das Handwerk von den Wirtschaftsmaßnahmen der Reichsregierung zu erwarten?" sprachen. Die Versammlung hatte einen guten Besuch zu verzeichnen u. konnte der Vorsitzende, Herr Tischlerobermeister Steffens, u. a. auch eine Reihe Vertreter anderer Berufsstände sowie der gewerblichen Berufsschule begrüßen.

Herr Dr. Sackmann sprach zunächst über die sozialpolitische Seite des Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung und wies darauf hin, daß Hauptinhalt und Endziel in diesen Wirtschaftsmaßnahmen die Ankurbelung der Wirtschaft sei. Er berührte dabei die Fragen der Lohnpolitik, des Arbeitsmarktes und der Lockerung der Tarife und stellte sodann die Frage: „Wie steht das Handwerk zu diesen Maßnahmen der Reichsregierung?" Er wies darauf hin, daß vor Jahren die Regierungen der früheren Zeit sich bemüht hätten, die Tarifverträge zu stützen, soweit es möglich gewesen wäre, daß sich inzwischen jedoch die Lage insofern verändert habe, daß das starre System bei den Tarifverträgen geändert werden müsse. Es sei verständlich, daß innerhalb der Arbeitnehmerschaft eine Entrüstung über die Lockerung des Tarifvertragwesens aufgekommen sei, daß aber eine andere praktische Lösung zur Ankurbelung der Wirtschaft wohl kaum möglich gewesen sei. Für das Handwerk konnte er darauf hinweisen, daß eine Lockerung der Tarife kaum in Frage kommt, da das Handwerk leider nur wenig Gehilfen noch beschäftigt. Grundsätzlich aber seien die Maßnahmen der Reichsregierung unbedingt zu billigen. Der Redner behandelte sodann das für das Handwerk ungeheuer wichtige Thema der Bekämpfung der Schwarzarbeit und wies auf die Vorschläge hin, die seitens der Spitzenorganisation des deutschen Handwerks der Reichsregierung unterbreitet worden sind. Er kam dabei u. a. auf die ungeheuerlichen Darstellungen der „Kölnischen Zeitung" zu sprechen, die jegliches Verständnis für die derzeitigen Nöte im Handwerk vermissen ließen und schärfstens zurückgewiesen werden müßte. Wenn heute von den Malerarbeiten bis zu 80 Prozent als Schwarzarbeit ausgeführt würden, dann müsse man sagen, daß hier etwas nicht stimme und daß von staatswegen nicht genügend gegen die Schwarzarbeit eingegriffen worden sei. Der Redner behandelte weiter die Erwerbslosen-Notgemeinschaften, die sich vor allem im Bezirk Unna-Massen ausgebildet haben, die ihre von auswärts eingeführten Waren nicht allein an Erwerbslose, sondern an jedermann abgebe und daher für den dortigen Mittelstand eine ungeheure Gefahr bedeuten; ein unbedingtes Verbot dieser Erwerbslosen-Notgemeinschaften sei notwendig, da andernfalls das Kleingewerbe im dortigen Bezirk ganz zu Grunde gerichtet werde. Er kam weiter auf die Bestrebungen zur Einführung einer Handwerkerkarte zu sprechen und wies darauf hin, daß alle diese Maßnahmen lediglich zum Ziele hätten, eine berufsständische Ordnung im Handwerk einzuführen, die schon seit langer Zeit erstrebt werde. Im Anschluß daran behandelte er die Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes, vor allem von der sozialpolitischen Seite aus, und ging sodann zu der Frage der Forderung der Reparaturarbeiten am Althausbesitz über. Er wies vor allem darauf hin, daß die für unser Gebiet zur Verfügung gestellten Mittel weitaus nicht ausreichen, um nur eine einigermaßen ausreichende Reparaturtätigkeit anzuregen, bedauerte es in diesem Zusammenhang besonders, daß nicht auch die Hauszinssteuer in das Steuergutschein-System einbezogen worden sei und daß es weiter zu bedauern sei, daß Handwerk und Hausbesitz bei der Prüfung der Anträge auf Bewilligung von Zins- und Kapitalzuschüssen nicht maßgebender beteiligt worden seien. Zum Schluß behandelte der Redner noch kurz die Bestrebungen der Vereinheitlichung der Sozialversicherung und sprach seine besondere Genugtuung darüber aus, daß seitens der Reichsregierung versprochen worden sei, diejenigen sozialen Einrichtungen, die sich im Laufe der Jahre unbedingt bewährt haben, aufrecht zu erhalten und vor irgend einer Aenderung der sozialen Einrichtungen die interessierten Organisationen des Handwerks zu hören.

Nachdem der Vorsitzende Herrn Syndikus Dr. Sackmann für seine Ausführungen den besten Dank ausgesprochen hatte, nahm der Geschäftsführer des Westfälisch-Lippischen Handwerkerbundes, Herr Dr. Aßhoff, das Wort zu seinen wirtschaftspolitischen Betrachtungen zum Wirtschaftsprogramm. Einleitend wies er darauf hin, daß die Regierung vornehmlich zwei Aufgaben zu lösen habe, 1. die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und 2. eine durchgreifende Verfassungs-, Reichs- und Verwaltungsreform oder, wie der Herr Reichskanzler von Papen erklärt habe, die Anpassung des Staats- und Verwaltungs-Apparats an die Armut der Nation. Der Redner wies daraufhin, daß die Regierungen der letzten Jahre eine vollkommen verfehlte Wirtschaftspolitik betrieben haben, die zum großen Teil auch als mittelstandsfeindlich betrachtet werden müßte. Der Staat hat sich Aufgaben angemaßt, die nicht zu seinen Aufgaben gehörten und hat das freie Unternehmertum zu wenig berücksichtigt, zum Teil sogar ausgeschaltet. Da sich die neue Reichsregierung zum Ziel gesetzt hat, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen u. die Wirtschaft zu beleben, so sei dieses Programm mit einem Erfolg zu sichern. Vor allem sei es notwendig, daß der Staat nur die produktive Wirtschaft fördere, da nur eine produktive Wirtschaft Kapital schaffe. In diesem Zusammenhang wies der Redner darauf hin, daß das landwirtschaftliche Siedlungswesen ein Fehlschlag sein müsse, solange die Landwirtschaft unrentabel sei. Der Redner begrüßte es weiter, daß die Reichsregierung endlich auch zu einer steuerlichen Entlastung der Wirtschaft geschritten sei, dadurch, daß erstmalig eine Steuersenkung, wenn auch erst vom Jahre 1934 ab, zur Durchführung komme. Bei einer kurzen Betrachtung über die Steuergutscheine wurde auch seinerseits kritisiert, daß die langjährigen Forderungen des Haus- und Grundbesitzes auf Lockerung der Hauszinssteuer nicht erfüllt worden seien, daß es aber unbedingt notwendig sei, die Hauszinssteuer in das Steuergutschein-System einzufügen. Der Redner wies sodann auf die Erregung hin, welche die Stützung der Konsumvereine sowie des Karstadt-Konzerns in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung hervorgerufen habe, daß eine solche Stützung grundsätzlich abzulehnen sei und die Konsumvereine keine Sparkassen zu unterhalten hätten. Im Zusammenhang hiermit und unter Bezugnahme auf die ungeheueren Ausführungen in der „Kölnischen Zeitung" wies der Redner auf die geringe Unterstützung hin, die das Handwerk demgegenüber von der Reichsregierung bisher erhalten habe. Der Redner behandelte sodann auch kurz die Fragen der Landwirtschaft, wobei er betonte, daß hier eine Zinssenkung unbedingt erforderlich sei, da kein Betrieb in der Lage sei, bei 10 bis 11 Prozent Zinsen noch eine Rente herauszuwirtschaften. Im Zusammenhang damit behandelte er auch die Kontingentierungsfrage und wies bei aller Kritik noch darauf hin, daß unbedingt ein Appell an die Hausfrauen gerichtet werden müßte „Kauft deutsche Erzeugnisse", da sonst alle Maßnahmen vergeblich seien. Bei der Frage des Vollstreckungsschutzes für die Landwirtschaft wurde außerordentlich bedauert, daß dieser Schutz nicht auch auf diejenigen ausgedehnt wird, die durch den Vollstreckungsschutz der Landwirtschaft in ihre Existenz gefährdet werden.

Im Anschluß daran ging der Redner zu dem zweiten Teil seines Vortrages über und begrüßte es, daß die Regierung sich zum Ziel gesetzt habe, endlich auch die schon seit Jahren notwendige Wahlrechts-, Reichs- und Verwaltungsreform durchzuführen. Das Wahlalter müsse erhöht und das Wahlsystem durch Beseitigung der anonymen Liste geändert werden. Vor allem sei die Bildung einer zweiten Kammer notwendig, deren Aufgabe darin bestehen soll, die Interessen der Wirtschaft gegenüber den verfehlten Maßnahmen der politischen Parteien zu schützen. Notwendig sei eine entschiedene Reichs- und Verwaltungsreform in konsequenter Durchführung der Forderungen des Freiherrn vom Stein. In diesem Zusammenhang gehört auch die Frage der Aemterzusammenlegung, die in der nächsten Zeit auch im Westen des Reiches von Bedeutung wird.

Nachdem der Redner nochmals einen Appell an das Handwerk und den gewerblichen Mittelstand zu festem organisatorischem Zusammenschluß gerichtet hatte und die berufsständische Ordnung als das Ziel des Handwerks dargestellt hatte, erklärte Herr Dr. Aßhoff zum Schluß: „Das Handwerk richte einen dringenden Appell an die Politik und die politischen Parteien, endlich und bald Burgfrieden zu schließen. Politischer Kampf müsse sein; er müsse aber sachlich geführt werden und deutscher Art und deutscher Sitte entsprechen. Die Parteien müßten, wenn die Wirtschaft wieder gesunden und Deutschland sich als Nation und Staat eine achtungsgebietende Stellung in der Welt erringen wolle, das Trennende möglichst vergessen und das Einigende in den Vordergrund stellen, in der Erkenntnis, daß gemeinsame Not nur gemeinsam überwunden u. nur gemeinsam der Weg zum Wiederaufstieg und zur Größe gefunden werden könne!"

Reicher Beifall belohnte die Ausführungen des Redners und zeigte, daß das Soester Handwerk den Glauben an eine bessere Zeit noch nicht verloren hat, wenn endlich eine Umkehr zu einer vernünftigen Wirtschaftspolitik eintritt und der Einfluß des selbständigen, selbst wirtschaftenden und selbst verantwortlichen Unternehmers in Staat und Wirtschaft wieder gestärkt wird.

Im Anschluß an diese Vorträge berichtete der Geschäftsführer des Handwerksamts Soest, Herr Dr. Reuter, kurz über die Maßnahmen, die seitens des örtlichen Handwerks in Verbindung mit dem Haus- und Grundbesitz zu einer Förderung der Reparaturarbeiten am Althausbesitz unternommen sind und bedauerte es außerordentlich, daß nur geringe Mittel für Soest zur Verfügung stehen, daß jedoch städtischerseits in Aussicht gestellt sei, im Bedarfsfalle außer den Kapitalzuschüssen des Reiches noch städtische Mittel im Darlehnswege zur Verfügung zu stellen. Da jedoch der Kapitalbedarf zunächst feststehen müsse, so sei es unbedingt notwendig, daß alle Anträge auf Zins- bezw. Kapitalzuschüsse bis zu dem von den Behörden veröffentlichten Endtermin angemeldet werden, zumal die Gemeinden bis zum 25. Dezember zu berichten haben, ob noch ein weiterer Bedarf an Reichszuschüssen zur Förderung der Reparaturen am Althausbesitz und zur Leitung von Wohnungen notwendig sei. Besonders hervorgehoben wurde noch, daß Schwarzarbeiter unter allen Umständen ausgeschaltet würden und daß Hausbesitz und Handwerk bei der Prüfung der Anträge auf Bewilligung von Zuschüssen bezw. Darlehn mitwirken würden.

Nachdem seitens einzelner Vertreter des Handwerks zu einzelnen Punkten der Vorträge Stellung genommen und auf die größten Krebsschäden in unserem heutigen Vergebungswesen hingewiesen worden war, konnte der Vorsitzende die gut besuchte und gut verlaufene Versammlung schließen, mit dem Wunsch, daß, wenn wieder das Handwerk in einer öffentlichen Versammlung sich zusammenfinde, die Maßnahmen der Reichsregierung zur Förderung der Wirtschaft hoffentlich schon einen guten Erfolg zeigen.

★

Schwerer Einbruchsdiebstahl

Langfinger stiegen in einer der letzten Nächte in ein Haus am Wiesekirchhof. Nach Zertrümmerung von Fensterscheiben fand man Eingang in die Wohnung, erbrach durch Eintreten eine Türfüllung und drang in die Zimmer. Die dreisten Spitzbuben nahmen Schränke auseinander, öffneten gewaltsam verschlossene Möbelstücke und entwendeten u. a. einen Posten Wäsche. Die von der Soester Kriminalpolizei sofort aufgenommenen Ermittelungen waren von Erfolg. Die Wäsche wurde in einer Feldscheune aufgefunden und konnte den Bestohlenen zurückgegeben werden. Den Tätern ist man auf der Spur.

Glaube und Heimat

Es wird für die evangelischen Gemeinden in Soest und Börde ein besonderer Höhepunkt sein, den 300. Todestag Gustav Adolfs am 30. Oktober und 1. November neben der großen evgl. Kundgebung am 31. 10., abends, in der Petrikirche durch die Aufführung von „Glaube und Heimat" zu feiern. Glaube und Heimat — das sind die beiden schicksalsschweren Worte, um die Deutschland, um die Gustav Adolf ringt, um die sich auch die ganze Tragödie des niederösterreichischen Protestantismus dreht. In ergreifender Weise hat uns das der Dichter Karl Schönherr in seinem gewaltigen Drama „Glaube u. Heimat" zum Bewußtsein gebracht.

Es wird vielen in dieser erregten Zeit vor der Wahl und vor dem Winter eine innere Stärkung sein, die in dem Drama geschilderten erschütternden Schicksale mitzuerleben. Karten zu 50 Pfg. (res. Platz 1,— Rm.) in den Buchhandlungen Capell, Fromme, Kurtze, Titgemeier und im Städt. Verkehrsamt, sowie bei dem Küster der Petrikirche. — Erwerbslose mit Ausweis 20 Pfg. an der Kasse. Freitag, den 28. Oktober, 3,30 Uhr, Vorführung für die Schüler.

Den Kunstturnern ein herzliches Willkommen in Soest!

Ihr verkörpert den Willen zur Entfaltung höchster Leistungen in Kraft und Schönheit.

Ihr tragt in Euch die Gesetze strenger Inzuchtnahme und selbstverständlicher Unterordnung unter einen höheren Willen.

Euer Zusammenwirken ist durchweht vom Hauche sozialer Gesinnung, echter Kameradschaftlichkeit und gegenseitigen Dienens.

Euer Kampf um den Siegespreis ist frei von Neid und Mißgunst, in ihm liegen Antriebskräfte zu weiterem Wirken, zur Arbeit an Euch selbst.

Ihr seid die Vorbilder der heranwachsenden Jugend, die gern und freudig in Euren Fußtapfen wandeln will.

Wir Turner und Sportler und die Bürgerschaft, die von der Bedeutung Eurer Sendung und des edlen Turnens im allgemeinen überzeugt ist, rufen Euch ein herzliches Willkommen zu fügen — überstrahlt vom Glanze Eures Streben hinzu: Setzen wir stets den Hindernissen jeglicher Art, der Not unsern eisernen Willen entgegen, dann schaffen wir's in Deutschland! Gut Heil!

C. Baucks.

)!(**Die Sammlung für die Kriegergräberfürsorge** hat im Kreise Soest folgendes Ergebnis gebracht:

Stadt Soest	279,75	Mark
Stadt Werl	123,78	„
Amt Borgeln-Schwefe	381,66	„
Amt Bremen	146,72	„
Amt Körbecke	175,52	„
Amt Lohne	319,53	„
Amt Oestinghausen	118,89	„
Amt Werl	185,05	„
	1730,90	Mark

Der Betrag ist an den Provinzialverband Westf.-Ruhrgebiet des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Gelsenkirchen überwiesen worden. — — All denen, die zu dem erfreulichen Ergebnis der Sammlung beigesteuert haben, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

× **Landkraftpostverkehr des Leitpostamts Soest.** In der Zeit vom 1. November 1932 bis zum 31. Januar 1933 verkehren die Landkraftposten des Leitpostamts Soest nachmittags eine Stunde früher.

?:? **Für den Goethe-Abend,** den der Hausfrauenbund zum Besten der Nothilfe am Mittwoch, den 26. November, abends 8 Uhr, in der „Lichtburg" veranstaltet, hat der Kartenvorverkauf im Verkehrsamt rege eingesetzt. Alle Bewohner in Stadt und Land sind herzlich eingeladen. Jedem Besucher steht ein sehr genußreicher Abend bevor, da hervorragende Künstler mitwirken. Sehr schöne lebende Bilder aus Goethes Werken und ein Tanzmenuett werden die wertvolle Vortragsfolge ergänzen. Es hat somit jeder Gelegenheit, viel Schönes zu hören und zu sehen und trägt außerdem durch seinen Besuch dazu bei, den Armen zu helfen.— Auf vielseitigen Wunsch findet vom 16. bis 18. November bei genügender Beteiligung ein dritter Fischkochkursus des Hausfrauenbundes statt. Meldungen bis spätestens Montag abend, den 24. Oktober, bei Frau Goedecke, Thomästraße 22.

:?: **Westfälische Frauenhilfe.** Die Schwesternschaft der Westfälischen Frauenhilfe gehörten im letzten Berichtsjahr 174 Schwestern an. Davon arbeiten im Landespflege- und Krankenhaus Soest 24. Auch fanden nach dem Verwaltungsjahr zahlreiche Lehr- und Fortbildungsgänge statt. Die staatlich anerkannte Haushaltungsschule der Frauenhilfe war im Sommer mit 43 Schülerinnen besetzt. Von diesen waren 5 Tagesschüler; im Winterhalbjahr mit 32. Davon waren 6 Tagesschülerinnen. Durch 5 Kärfusschwestern hat die Frauenhilfe im letzten Winter 70 achttägige Samariter- und Säuglingspflegekurse mit 2193 Teilnehmerinnen abgehalten.

(!) **Filmvorführungen in der Patrokli-Schule.** Den Schülerinnen und Schülern der Patrokli-Schule wurden gestern nachmittag in der Turnhalle drei unterhaltende und lehrreiche Filme unter technischer Leitung von Herrn Lehrer Doerner vorgeführt. Für die Unterstufe wurde der Märchenfilm „Vom tapferen Schneiderlein", für die Mittelstufe „Im Reiche der Kohle" und für die Oberstufe der Werdegang eines Fliegerpiloten gezeigt. Die Kinder verfolgten die gutgelungenen Bilder mit größtem Interesse und waren mit Leib und Seele bei der Sache. Die Vorführung von Lehrfilmen für Schulkinder ist als Ergänzung des Schulunterrichts sehr zu begrüßen, besonders wenn durch leicht verständliche Einführungen und Erläuterungen das Verständnis erleichtert wird. Herr Rektor Hoffknecht verstand dies in vorbildlicher und pädagogischer Weise.

Danzig seine Geschichte und Kunst

cl Als vor einiger Zeit Senator a. D. Dr. Schwartz im Rahmen der kleinen Vorträge bei den Monatsversammlungen des Vereins Heimatpflege einen Vortrag über „Die rechtliche Stellung der freien Stadt Danzig" unter großen Beifall hielt, wurde in der Oeffentlichkeit der — von der Presse lebhaft unterstützte — Wunsch laut, daß dieser treffliche Kenner Danziger Verhältnisse auch einmal in einem öffentlichen Vortrage über die Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit reden möge. Die Heimatvereine sind dieser Anregung nachgekommen. So spricht Dr. Schwarz auf dem ersten von ihnen in diesem Winter veranstalteten Vortragsabende über: **„Danzig, seine Geschichte und Kunst"** mit Lichtbildern im Saale des Hotel Operweg am 25. Oktober, abends 8,15 Uhr.

?:? **Die hiesigen kath. Vereine** werden gebeten, ihre Fahnendeputationen Sonntag morgen 9,30 Uhr zum Kolpinghause zu entsenden zwecks Teilnahme an dem feierlichen Levitenamte aus Anlaß des 80-jährigen Bestehens des Gesellenvereins.

)!(**Die Goethe-Medaille** wurde anläßlich der soeben in Weimar beendeten Tagung des Bühnenvolksbundes vom Herrn Reichspräsidenten dem Vorsitzenden des Bundes, Staatsminister a. D. Dr. Otto Boelitz für seine Verdienste in Kunst und Wissenschaft verliehen.

:?: **Schutz gegen Frost und Wassermesser und Wasserzuleitungen.** Die Hausbesitzer werden im Hinblick auf die bevorstehende, kältere Jahreszeit gebeten, entsprechende Einrichtungen zu treffen, um das Einfrieren von Wasserleitungen im Keller bezw. im Hausgrundstück, und der Wassermesser zu verhüten. Ein wirksamer Schutz gegen Frost dürfte eine Holzumkleidung bilden, die mit Torf oder Sägemehl angefüllt ist. Die Kellerfenster müssen dicht verschlossen u. die Kellerfensterschächte mit den obenerwähnten oder ähnlichen Kälteschutzmitteln angefüllt sein. Für alle solche Schäden an Wassermessern und an den ebenfalls den Städtischen Werken gehörenden Zuleitungen im Keller haftet nach den bestehenden Bedingungen der Hausbesitzer. Insbesondere aber wird darauf hingewiesen, die für die Baustellen eingebauten Wassermesser in ganz besonderem Maße gegen Frostgefahr zu schützen.

(!) **Neue Erfindung aus dem Leserkreis.** Mitgeteilt durch Patent-Bureau O. Wohlhaupt, Berlin N. 31, Brunnenstraße 41. **30b.** Dr. Hubert Steinhausen, Soest. Zahnärztlicher Matrizenspanner.

:?: **Die inaktiven Mitglieder** des Gesellenvereins versammeln sich Sonntag morgen 9,30 Uhr im Kolpinghause zur Teilnahme an dem aus Anlaß des 80. Stiftungsfestes im Dom stattfindenden feierlichen Levitenamt. Die alte Gründungsfahne aus dem Jahre 1852, von inaktiven Mitgliedern getragen, zieht den alten, Getreuen voran. Auch bei uns sollsmorgen heißen: „Treu Kolping!"

(!) **Volkswohl-Lotterie** zu Gunsten der deutschen **Arbeitslosen- und Jugendhilfe.** Lospreis 1,— Rm., Doppellos Rm. 2,—. Die 24. Ziehung findet statt vom 11. bis 18. November. Der Gewinnplan enthält u. a. den Höchstgewinn auf 1 Einzellos im Werte von 75 000; bei einem Doppellos im Werte von 150 000; 2 Hauptgewinne, bestehend in 2 vollständig eingerichteten Landhäusern im Werte von je 50 000; dazu 2 Prämien je 1 Landhaus im Werte von 25 000, sowie sehr viele andere nützliche Gewinne, insgesamt 52 340 Gewinne und 2 Prämien im Gesamtwerte von 400 000. Lose sind noch in allen Losgeschäften erhältlich. Siehe auch Inserat in heutiger Nummer.

Kompromiss in der Autosteuer-Frage?

Wie bereits gemeldet, hat der Reichsausschuß der Kraftwerkehrswirtschaft (Kraftverkehrs-Kammer) beantragt, die steuerlichen Lasten des Kraftverkehrs mit sofortiger Wirkung zu senken, und zwar war vorgeschlagen worden, die Pauschalsteuer für das Winterhalbjahr um 50 Prozent herabzusetzen. Wie wir hören, haben nun bei den Verhandlungen im Reichsfinanzministerium die Länder, denen bekanntlich die Einkünfte aus der Autosteuer zufließen, in der Gewährung des geforderten Steuernachlasses eine ablehnende Haltung eingenommen. Von den Ländern wurde darauf hingewiesen, daß die durch die Steuer hereinfließenden Mittel vorzugsweise für den Straßenbau verwandt würden, und daß das Straßenbauprogramm mit Rücksicht auf die Unaufschiebbarkeit seiner Durchführung infolge des schlechten Zustandes der Straßen, insbesondere auch aus Gründen der Arbeitsbeschaffung, nicht unterbrochen werden dürfe, was durch eine Herabsetzung der Steuer unweigerlich der Fall sein müßte. — Nunmehr hat

das Reichsfinanzministerium einen Kompromiß auf der Basis vorgeschlagen, daß von dem 50-prozentigen Nachlaß der Pauschalsteuer die Länder lediglich 25 Prozent übernehmen sollen, während die restlichen 25 Prozent das Reich selbst tragen soll.

Der den Ländern dann entstehende Ausfall würde nur etwa 12,5 Millionen Rm. betragen.

Vom Reichsausschuß der Kraftverkehrswirtschaft wird dazu bemerkt, daß bei einem Scheitern dieses Planes den Ländern weit höhere Lasten dadurch entstehen würden, daß durch die zu erwartende Zahl der Abmeldungen allein aus Lastkraftwagen u. Omnibussen für den Arbeitsmarkt eine Belastung mit schätzungsweise 70 000 Fahrern und Beifahrern entstehen würde. Es wäre dann mit Wohlfahrtslasten in Höhe von 42 Millionen Rm. und allein aus Nutzfahrzeugen mit einem Ausfall von mehr als 26 Mill. Rm. an Treibstoffzöllen zu rechnen. — Verhandlungen auf der vom Reich vorgeschlagenen Basis beginnen in diesen Tagen, sie dürften sich nach Meinung der maßgebend. Stellen auf mehrere Tage erstrecken.

Aus dem Parteileben

Die deutschnationale Volkspartei

hält morgen abend in Körbecke bei Kirchhoff eine öffentliche Wahlversammlung ab, in der Reichstagskandidat Landwirt Werdes-Altona und Frau Höpker, Soest sprechen werden. Die Versammlung beginnt Sonntag abend 8 Uhr. (Siehe Anzeige).

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Bad Lassendorf, 22. Okt. Am morgigen Sonntag wird Frau Witwe Hartnacke 84 Jahre alt. Die Greisin kann ihren Geburtstag in seltener geistiger und körperlicher Frische begehen. Wir wünschen dem Geburtstagskinde, das von Jugend an treue Leserin des „Soester Kreisblatt" ist und die Ereignisse aus Stadt und Land und aller Welt heute noch interessiert, im Kreisblatt liest, einen sonnigen und zufriedenen Lebensabend.

Welver, 22. Okt. Vor fünfzig Jahren, am 24. Oktober 1882, wurde unter großer Beteiligung von Schülern, Freunden und Gönnern aus der näheren und weiteren Umgebung das Denkmal des Lehrers Bernhard Heinrich Hackamp enthüllt. Wegen Renovierungsarbeiten und Verbindung mit der Feier des 125jährigen Bestehens der kath. Schule findet eine entsprechende Feier mit Würdigung in Schrift und Bild zur gegebenen Zeit statt.

Welver, 22. Okt. Am Mittwoch, den 26. Oktober ds. Js., findet um 14 Uhr in der katholischen Schule die Mütterberatung statt.

Amt Werl, 22. Okt. Für die Gemeinden des Amtes Werl (mit Ausnahme von Wickede, Wiehagen und Schlückingen) findet die Tuberkuloseberatung am Freitag, den 28. Oktober ds. Js., von 15 bis 17 Uhr im Mariannenhospital in Werl statt.

Scheidingen, 22. Okt. **Hühnerdiebe,** die in den Hühnerstall des Landwirts K. eingedrungen waren, wurden von den Bewohnern überrascht. Die Langfinger, die in einem Auto vorgefahren waren, ergriffen in diesem die Flucht. Die Verfolger fanden nach kurzer Strecke Auto und Beute allein vor, die Insassen hatten das Weite gesucht. Sie konnten leider in dunkler Nacht entkommen.

Wohlfahrtsbriefmarken der Reichspost
Gültig bis 30. Juni 1933



Wohlfahrtsmarken. Vom 1. November an werden die Postanstalten und die Deutsche Nothilfe neue Wohlfahrtsmarken zu 4, 6, 12, 25 und 40 Rpfg. vertreiben. Für die Marken wird ein Zuschlag von 2, 4, 3, 10 und 40 Rpfg. zugunsten der deutschen Wohlfahrtspflege erhoben. Die Marken zeigen folgende Bilder: 4 Rpfg. Wartburg, 6 Rpfg. Schloß Stolzenfels, 12 Rpfg. Burg Nürnberg, 25 Rpfg. Schloß Lichtenstein, 40 Rpfg. Schloß Marburg.

Ein Blatt zur Erinnerung an unsere letzte Kaiserin

(Zum 22. Oktober.)

Von **K. Sohm,** Lokf. i. R.

Die schönsten und besten Lebenserinnerungen hat uns wohl die Zeit geboten, in der wir unserer Militärpflicht genügt haben.

An einem schönen Sommertage Mitte Juli 1894 war es, als meine Garnisonstadt Kiel ganz im Zeichen einer großen Feier stand. Wie immer war es ein herrliches Bild, wenn bei hohen Besuchen unsere stolzen Schiffe in reichem Flaggenschmuck ausgerichtet im Hafen an den Ankertonnen lagen. Ein gar buntes Treiben entfaltete sich dann im Hafen und in der Stadt. Auf der in blendendweißem Anstrich schwimmenden „Hohenzollern" wehte die kaiserliche Standarte. Glitzender Sonnenschein spiegelte sich in der leicht bewegten See.

Ja, heute war ein ganz großer Tag. Wie alle Prinzen des königlichen Hauses mit dem zehnten Lebensjahre ihr Offizierspatent erhalten, sollte heute der drittälteste Sohn des Kaiserpaares als Offizier in die Marine aufgenommen werden. Hatte er doch seinen Eltern und Lehrpersonen das Versprechen gegeben, würdig in die Fußstapfen seines großen Vorfahren, des Prinzen Adalbert (1811—1873) des eigentlichen Gründers der deutschen Kriegsflotte zu treten. Zu dieser Feier, die auf dem großen Exerzierplatz der Matrosenkaserne vor sich ging, hatten nicht nur Werft, Matrosen, Seebattailone usw. Abteilungen zu stellen, auch alle im Hafen liegende kleineren und größeren Schiffe mußten durch Abordnungen vertreten sein. Um diese Zeit gehörte ich zur Besatzung des neuen Panzerschiffes der Siegfriedklasse, „S. M. S. Hildebrand", das nach einer längeren erfolgreichen Probefahrt kurze Zeit außer Dienst gestellt

D'Albert „Mister Wu"

Dresdener Uraufführung

„Die Gezeichneten des Herrn d'Albert", könnte man das Kapitel des gesamten d'Albertschen Opernschaffens überschreiben, das jetzt mit einigen zwanzig Werken abgeschlossen hinter uns liegt. Gezeichnet sind alle die Werke d'Alberts. Nicht durch den Adel und die Originalität einer hohen Kunstmusik, sondern durch die Effekt- und Sensationsgeblähtheit ihrer Stoffe. Auch „Tiefland". Und „Mister Wu", diese nur in der Kompositionsskizze hinterlassene und von Leo Blech so blendend im d'Albert-Stil instrumentierte Oper, ist stofflich betrachtet sogar ein billiger Reißer.

Das Schauspiel „Mr. Wu" von Vernon und Owen hat 1914 wenig Erfolg gehabt. Dafür kann der Film 1926 um so mehr. Das mag d'Albert bewogen haben, den Stoff auch der Oper fruchtbar zu machen. Soweit er dabei auf chinesische Originalmelodien, auf die Fünftonskala zurückgreifen konnte, hat sich der Chinaverismo musikalisch entzündet. Doch die größeren Strecken im „Mister Wu" sind mit einer halb routinierten, halb dilettantischen Primitivität gepflastert.

D'Albert hat das Werk während seines Rigaer Aufenthaltes skizziert. Ob ihm in dieser Zeit russische Opern zu Ohren gekommen sind, weiß ich nicht, jedenfalls weisen mancherlei lyrische Partien darauf hin. Ohne Reminiszenzjägerei zu treiben, wird man bei dem Lied der Nang Ping „Blaue Meise" zum Schluß hin auf Mussorgskys „Boris" gestoßen, lyrische Wendungen des Hindu-Liedes a. Rimski-Korsakows „Sadko" findet man, wie Anklänge aus „Onegin" von Tschaikowsky. Puccini hat mit „Tosca", „Butterfly" und „Turandot" Pate gestanden, dagegen weisen nur wenige Takte auf Wagner hin. Typisch d'Albertsches Gepräge verraten das Liebesthema Basils (verwandt mit dem des Sebastiano aus „Tiefland") und das der Mrs. Gregory. Das Leitmotiv des Wu Lee Chang, das aus drei gestuften Mollakkorden besteht, ist in seiner Wirkung nicht so dramatisch, wie es sich d'Albert vielleicht gedacht hat, weil es von Puccini schon zu sehr abgegriffen ist. Aber es fehlt der Oper nicht an wirkungsvollen dramatischen Szenen, die Blech instrumental großartig gemeistert hat, und an feinen lyrischen Momenten. Die ariosen Ansätze der Frauenrollen bleiben im einfachen Liedstil stecken. Der balladeske Ton der Mr.-Wu-Partie erweist sich auf zwei Akte verteilt zu monoton. Auch das exotische Chorkolorit vermag diesem hitzigen Verismo-Stil keinen milderen Charakter zu verleihen.

Die Dresdener Premiere war ein äußerlich glanzvoller Abend. Sie erinnert an die großen Strauß-Premieren und wird hoffentlich wieder eine bedeutsame Uraufführungs-Aera für dieses kulturbewußte Institut eröffnen. Leo Blech stellt seine ganze Dirigentenkunst in den Dienst dieser so eilfertig instrumentierten, aber sehr gut klingenden Partitur. Emil Preetorius breitet alle Schatten, die die Handlung mit sich bringt, über das Bühnenbild. Waldemar Staegemann inszeniert sauber, ohne mit eigenen Einfällen zu retouchieren. Mister Wu ist Friedrich Plaschke. Gesanglich wie darstellerisch von vornehmer Passivität. Aus dem guten Gesangensemble ragt die blendende Sopranstimme der Maria Cebotari (Nang Ping). Man wird den deutschen Bühnen das letzte Werk d'Alberts nicht erst zu empfehlen brauchen, denn die größte Zahl führt das Werk schon in diesen Tagen erstmalig auf.

H. B. Gail.

Ein schlesisches Bergwerk als Museum

Den Riesengebirgsbesuchern ist eine neue Sehenswürdigkeit erschlossen worden. Im Zackental bei Schreiberhau befinden sich teilweise bereits verfallene Schachtanlagen, die jetzt wiederhergestellt und als mineralogisches Museum eingerichtet werden. Die Bergwerksstollen stammen zum Teil aus der Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege, wo man im Riesengebirge nach Schwefelkies und Vitriol schürfte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hörte jedoch der Bergbaubetrieb auf.

Der Weltrundfunk

Der Weltrundfunkverein hat eine Reihe von Ziffern veröffentlicht, aus denen die Bedeutung des Rundfunks im sozialen und industriellen Leben, als Kulturmittler für die Massen sowie als Einnahmequelle für die öffentliche Hand, für Künstler, Musiker, Urheber, Tondichter usw. ersichtlich ist.

In 11 Jahren (von 1920 bis 1931) hat die Teilnahme am Rundfunk so beträchtlich zugenommen, daß, während im Jahre 1920 auf der ganzen Erde nur einige tausend Haushaltungen Empfangsgeräte besaßen, jetzt nicht weniger als 34½ Millionen damit ausgerüstet sind, was auf eine Hörerzahl von etwa 138 Millionen schließen läßt.

Der von den Sendegesellschaften für Senderäume und Sendestellen verausgabte Betrag beläuft sich bereits auf 307 500 000 bis 328 000 000 RM. Ihre Gesamtausgaben für Programmzwecke betragen jährlich 565 800 000 RM. Sie geben 25 000 oder 30 000 Menschen ständig Arbeit.

Obgleich die Ziffern für das Jahr 1932 noch nicht bekannt sind, schätzt man den Gesamtbetrag der von den Sendegesellschaften aller Länder an Künstler und Urheber für ihre Tätigkeit und das Recht zur Verbreitung ihrer Werke im vergangenen Jahr gezahlten Vergütung auf über 114 800 000 RM.

Der Gesamtwert der zur Zeit benutzten Empfangsgeräte beträgt nach sorgfältiger Schätzung etwa 3 536 250 000 RM. Der durch den Rundfunk verursachte jährliche Mehrverbrauch an elektrischer Kraft beträgt etwa 1 573 200 000 Kilowattstunden. Rechnet man im Durchschnitt die Kilowattstunde zu rund 0,20 RM., so ergibt dies 314 640 000 RM.

Von den Sendern der ganzen Welt wurden im Jahre 1930 übrigens rund eine halbe Million Stunden, das entspricht 50 000 Rundfunktagen der Verbreitung von Wettermeldungen und landwirtschaftlichen Vorträgen, dem Schulfunk und dem Bildungsrundfunk für Erwachsene eingeräumt.

In der Rundfunkindustrie waren im Jahre 1931 allein in Deutschland und England 230 000 Menschen mit der Herstellung von Empfangsgeräten beschäftigt.

Die Radium-Chaussee

In Kalifornien werden zurzeit Versuche mit einer ganz neuartigen Straßenbeleuchtung unternommen. Kurvenreiche Autostraßen, die durch Wälder führen, sind bekanntlich nachts besonders gefährlich. Eine Beleuchtung in der herkömmlichen Art ist aber deshalb nicht möglich, weil es sich um zu große Strecken handelt, die mit Bogenlampen oder dergl. versehen werden müßten: Die Kosten hierfür wären viel zu hoch. Andererseits hat sich das Weißfärben von Bäumen, die an Kurven stehen, als nicht ausreichend herausgestellt. Deshalb werden auf einer Versuchsstraßen die Bäume in kurzen Abständen mit einer dauerhaften Substanz bestrichen, die einerseits Spuren von radiumhaltigen Salzen enthält, also selbstleuchtend ist, andererseits aus Fluoreszein besteht, das bei Bestrahlung intensiv aufleuchtet. Diese Leuchtsubstanz ist an sich nicht sehr billig, aber immerhin noch weniger kostspielig als die Aufstellung und der Betrieb von Bogenlampen oder als Autounfälle, die durch die Dunkelheit oder Unübersichtlichkeit der Straße entstehen.

Ein neues Hörspiel. Hans Falladas Roman „Kleiner Mann, was nun?" wurde von Klaus Hermann als Hörspiel umgearbeitet.

werden mußte. Es wurde angeordnet, daß auch der größte Teil unserer Besatzung an der heutigen Feier teilzunehmen hätte. Daß zum heutigen Tage auch der Besuch der Kaiserin in sicherer Aussicht stand, hatten wir schon vor längerer Zeit von unseren Offizieren erfahren. Bei der großen Parade, die von dem damaligen Kontre-Admiral Aschenborn befehligt, hatte die kaiserliche Familie nebst Gefolge unter einem Baldachin Aufstellung genommen. Es war für uns junge Soldaten ein außergewöhnliches Erlebnis, einen jungen zehnjährigen Prinzen hinter seinem Onkel, dem Prinzen Heinrich, an der Spitze der I. Kompagnie der Matrosendivision, in schneidiger Haltung im Paradeschritt vorbeimarschieren zu sehen. Und unsere günstige Aufstellung ermöglichte es uns, noch zu beobachten, wie der jugendliche Prinz nach dem Parademarsch in schneidiger Haltung auf seine Eltern zuging und sich ihnen als jüngster Seeoffizier vorstellte. Hier wurde er herzlichst begrüßt, insbesondere aber von seiner Mutter, der Kaiserin Auguste Viktoria, auf das allerherzlichste empfangen. Es war das letzte Mal, daß ich persönlich das Vergnügen hatte, diese gute Frau aus unmittelbarer Nähe zu schauen und ihr zu huldigen. Unvergessen wird jener Tag sein für alle, die ihn miterleben durften. Prinz Adalbert wurde 1915 Korvettenkapitän und nahm an den Kämpfen in Flandern und bei der Eroberung von Oesel im Jahre 1917 rühmlichsten Anteil.

Am 11. April 1921 ist Auguste Viktoria, eine Prinzessin aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg im Hause Doorn in Holland, unter tiefstem Leid in Frieden heimgegangen.

Und nun ruht sie im stillen Tempel des Parks von Sanssouci, nicht sehr weit von dem Schlosse, in dem der edle Dulder Kaiser Friedrich nach einer nur 99 tägigen Regierungszeit seinen letzten Kampf ausgetragen hat.

Noch heute pilgern tausende von Männern und Frauen, deutsche Mädels und Jungens zu jener geweihten Stätte, in der die große Wohltäterin ruht, die auch heute sicher noch von einem großen Teil des deutschen Volkes, ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, verehrt wird.

Großes hat diese edle deutsche Frau vor dem Kriege und während des Weltkrieges für ihr deutsches Volk geleistet. Alles anzuführen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten. Aber mancher Deutscher, der ihre milde Hand verspürte, wird sich stets in Dankbarkeit ihrer erinnern, insbesondere an ihrem heutigen Geburtstage!

Eingesandt

Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernehmen wir nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Niedriger hängen!

Die „Rote Erde", das Parteiblatt der Nationalsozialisten, setzt ihren Soester Lesern, insbesondere den Theaterfreunden der Partei in der Nr. 235 vom 17. Oktober folgende „Theaterkritik" über die Soester Aufführung des „Vogelhändlers" vor:

Soest.

Wie lange noch setzt man uns jüdische „Kunst" vor? Und das städtische Verkehrsamt?

In Soest gibt es einen Verkehrsverein, der sich sogar Städtisches Verkehrsamt nennt. Dieser hat u. a. auch die Leitung über den hiesigen Bühnenvolksbund, der am vergangenen Donnerstag der Soester Bürgerschaft durch ein Gastspiel eines jüdischen Duisburger Direktors den „Vogelhändler" vorsetzte.

Das Städtische Verkehrsamt, durch dessen Vermittlung die meisten Soester Veranstaltungen gehen, verausgabt Pressekarten, wie uns gesagt wurde nur an Zeitungen, die hier „erscheinen". Die „Rote Erde„ „erscheint" demnach in den Augen des Städtischen Verkehrsamtes nicht. Oder flößt unsere Zeitung dem judenfreundlichen Verkehrsamt so viel Angst ein, daß er sich wie Vogel Strauß vorkommt und uns nicht sehen will?

Man spielte also den „Vogelhändler", und zwar im Saale des Schützenhofes. Ein Saal, der nicht gerade an einen Theatersaal erinnert. Die Leitung des Ensembles hatte der Jude Bachenheimer. Wir wollen hoffen, daß der Verkehrsverein evtl. Abmachungen mit dem Herrn Direktor recht gründlich und ohne irgendwelche Klauseln abgeschlossen hat. Sonst könnte es passieren, daß der Bühnenvolksbund mitsamt dem Städtischen Verkehrsamt die Hereingelegten sein werden.

Zu der Aufführung selbst ist nicht viel mehr zu sagen, als daß sie eben ganz jüdisch war. Für die Regie und musikalische Leitung zeichnete Dr. M. Friedmann (!!)

Wir fragen nun, gibt es in ganz Rheinland und Westfalen, wo deutsche Künstler allerorts hungern müssen, für die Stadt Soest keine andere Truppe als ausgerechnet das mit Jordanwasser reichlich durchsetzte Duisburger Operettenunternehmen Bachenheimers?

Zur Vorgeschichte dieses Berichtes:

Der Bühnenvolksbund Soest gibt nach seinen jetzigen Richtlinien nur den 4 Soester Zeitungen Anzeigen, die hier eigene Geschäftsstellen und Schriftleitungen haben und selbständige Ortszeitungen herausgeben. Nur deren Vertreter erhalten Pressekarten zu den Veranstaltungen. Es ist dem B. V. B. nicht möglich, alle Zeitungen, die in Soest vertrieben werden und alle örtlichen Zeitungskorrespondenten mit Anzeigen und Freikarten zu bedenken.

Kurz nach der Eröffnung der diesjährigen Spielzeit erschien bei der Geschäftsstelle des Bühnenvolksbundes im Städt. Verkehrsamte Herr Möller, gab sich als Vertreter der „Roten Ede" aus, verlangte Anzeigen und Pressekarten für die kommenden Veranstaltungen. Die wurden ihm nicht gegeben.

Dieser Vorgang dürfte wohl der Anlaß zu dem ungehörigen Angriff der „Roten Erde" auf das Soester Verkehrsamt und die Operettenaufführung selbst gewesen sein. Kommentar überflüssig! Ob ein solches Gebaren dann „jüdisch" im übelsten Sinne oder fair und treudeutsch ist, mag dem Urteile der Leser überlassen bleiben.

Der Bericht trotzt von Unsinn. Es gibt in Soest gar keinen "Verkehrsverein" wohl aber einen Städt. Verkehrsausschuß. Es kann sich also hier gar kein Verkehrsverein Verkehrsamt nennen, noch viel weniger kann ein nicht existierender „Verkehrsverein" die Leitung des Bühnenvolksbundes haben. Auch der Städt. Verkehrsausschuß hat keinerlei Einfluß beim Bühnenvolksbund. Der Bühnenvolksbund ist eine selbständige Vereinigung von Theaterfreunden mit eigenem Vorstand und Ortsausschuß. Mit der Vermittlung seiner Veranstaltungen hat das Verkehrsamt nichts zu tun, das besorgt seit 5 Jahren der Vorstand des B. V. B. Im Städt. Verkehrsamte werden nur die Karten ausgegeben.

Wenn der Berichterstatter dann wieder den nichtvorhandenen „Verkehrsverein" ermahnt, Abmachungen mit dem Herrn Direktor Bachenheimer gründlich und ohne Klauseln abzuschließen, so kann man darüber wieder nur lächeln.

Gegen die Verdächtigung und Geschäftsschädigung, die in diesem Anwurf liegen dürfte, mag sich Herr B. notfalls selber wehren. Der Vorstand des Bühnenvolksbundes hat bei den bisherigen geschäftlichen Abschlüssen mit Herrn B. keinerlei Grund zu Beanstandungen gehabt.

Sollte der Berichterstatter nach seiner Ueberschrift zu urteilen aber der Meinung sein, die gute deutsche Operette „Der Vogelhändler" sei „jüdische Kunst", so ist sein Urteil sicher nicht durch Sachkenntnis getrübt. Hat er vielleicht im Stammbaum des frohen Oesterreichers Zeller einen verdächtigen Einschlag entdeckt?

„Jüdische Kunst?" Wird „Der Vogelhändler" deshalb zur „jüdischen Kunst", weil ein Kapellmeister und Dirigent sie leitet, dessen Namen jüdische Herkunft vermuten läßt? Begriffsverwirrung! Der „kunstverständige" Berichterstatter mag sich zur Beruhigung seines Kunstgewissens etwas in der Musikgeschichte umsehen.

Als der nach nationalsozialistischen Kunstverständnis doch „urgermanische" Richard Wagner sein christliches Weihespiel „Parsival" (!!!) vollendet hatte, übertrug er die Leitung der ersten Aufführung dem Juden Levi, der nach Wagners Meinung der beste Dirigent seiner Zeit war.

Der Geist weht eben immer noch, wo er will! Nur hinter engen Stirnen hat er wenig Platz!

Der Vorstand des Bühnenvolksbundes,
Ortsgruppe Soest.

Die Haftung der Gemeinde für den Zustand einer Straße.

Daß das Reichsgericht in der Frage der Verkehrshaftung der Gemeinden für entstandene Unfälle infolge schlechten Zustandes der Straßen eine für die Gemeinden ungünstige Stellung einnimmt, ist bekannt. So hat auch jetzt wieder das Reichsgericht in seinem Urteil vom 2. Juni 1932 — VI 63/1932 ein für die Gemeinden ungünstiges Urteil gefällt.

Ein Motorradfahrer befuhr eine Provinziallandstraße und stürzte am Eingang einer Ortschaft. Infolge dieses Sturzes mußte ihm ein Bein abgenommen werden und er verklagte den Provinzialverband deswegen auf Schadenersatz. Die Straße habe sich an der betreffenden Stelle in einem verkehrsgefährlichen Zustand befunden und durch ein Loch in dem Straßenpflaster sei er zu Fall gekommen. Der Provinzialverband stellte sich auf den Standpunkt, daß der Kläger seinen Unfall selbst verschuldet habe, weil vor Passieren der schadhaften Stelle eine Warnungstafel angebracht war, die auf den schlechten Zustand hinwies. Das Reichsgericht erkannte zu zwei Drittel die Forderung des Klägers an und zu einem Drittel wies es die Klage wegen Mitverschuldens des Klägers ab. Das Reichsgericht hat sich dem Urteil des Oberlandsgerichtes angeschlossen, die Anbringung von Warnungstafeln mit der Aufschrift: Achtung Schlaglöcher! sei nicht ausreichend. Der im vorliegenden Falle schon seit Jahren bestehende Zustand hätte bei Anwendung pflichtgemäßer Sorgfalt behoben werden müssen. Da dies aber nicht geschehen sei, müsse darin ein fahrlässiges Verhalten des Beklagten gesehen werden. Ein eigenes Verschulden des Klägers liege insofern vor, als er nicht langsam und vorsichtig genug gefahren sei. Zwar könne nicht verlangt werden, daß die Straßen „immer in tadelloser Beschaffenheit" sein müßten, aber ein ungewöhnlich schlechter, verkehrsgefährdender und dabei seit Jahren bestehender Zustand müsse behoben werden. Falls dies nicht geschehen sei, müsse der Provinzialverband haftbar gemacht werden, wobei die Abwägung des beiderseitigen Verschuldens immer eine Tatfrage sei.

Wetter-Vorhersage:

Vorerst keine Aenderung im wechselhaften, zeitweise regnerischen Witterungscharakter. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Wettersags weiterhin unsicher.

Bekanntmachung
für das Amt Borgeln—Schwefe.

Die Ausgabe der Reichsbezugsscheine für verbilligtes frisches Rind- und Schweinefleisch an die Hilfsbedürftigen im Amt Borgeln—Schwefe erfolgt im hiesigen Amtsbüro.

Soest, den 19. Oktober 1932.

Der Bürgermeister: Tacke.

Kaffee Hag regt an, aber nicht auf!



Verding.

Die Ausführung der Erdarbeiten in der Ringstraße zwischen Deiringser Weg und Arnsberger Straße sollen an einen hiesigen Unternehmer vergeben werden.

Angebote, zu denen die Vordrucke im Stadthaus, Zimmer Nr. 31, erhältlich sind, müssen dorthin bis zum **Freitag, den 28. Oktober 1932 — 10 Uhr** — in verschlossenem, mit entsprechender Aufschrift versehenem Umschlag zurückgegeben sein.

Soest, den 20. Oktober 1932.

Der Magistrat — Stadtbauamt.

Ein frommer zugfester mittelschwerer brauner

Wallach

für Landwirt ein und 2spännig gefahren, hat billig zu verkaufen

Carl Büttinghaus

Bad Sassendorf.

Kohlenasche

grobe und feine gibt laufend ab

Zuckerfabrik Soest.

STEMPEL Wicht Ruf 294 Ulrichstraße

Sofort Bargeld

verdienen ehrl. Leute mit großem Bekanntenkreis durch Vertrieb erstkl. Schokolade, Kakao, Kaffee etc. zu Fabrikpreisen. Kommissionslager ohne Kaution wird gestellt. Ang. unt. Nr. 5494 an die Gesch.

Seltener Gelegenheitskauf!
Steuerfreies

Dreirad

(Lieferwagen) für Mk. 280.- zu verkaufen.

Rosenthal u. Rustemeier,
Telefon 90.

Habe vor dem Walburgertor einen

Garten zu Bauplätzen

geeignet zu verkauf

Heinrich Blumendeller.



Schmerzloses Rasieren
durch vorheriges Einreiben mit
NIVEA CREME
oder aber mit NIVEA-ÖL

Geschäftliches

Tanzkursus.

Am Freitag, den 25. 10. 32, abends 8,15 Uhr, beginnt das Sohl'sche Tanz-Lehr-Institut im Domhof mit einem Sonder-Tanzkursus zum verbilligten Preise von nur 15,— Mark. (Näheres siehe heutiges Inserat).

Sie hat eben
ihren besonderen Reiz,

die „Westfälische Hausfrau". Da bringt sie einmal einen Artikel „Der Kindertausch von München-Gladbach", die erste Veröffentlichung des Falles nach den Original-Prozeßakten, u. die Aufsatzserie „Berühmte Diamanten, Leidenschaften, Schicksale u. edle Steine" von Peter Francke. Ja, solche lebenswahren Schilderungen sind lesenswert und finden überall Freunde. „Welches ist das kritischste Ehejahr" wird in einer Rundfrage besprochen. Eine geschiedene, eine kluge Frau, ein 30 Jahre verheirateter Mann und ein junger Ehemann äußern sich dazu. So bringt jedes Heft immer neue Spannung und neue Frische. Unsere Leser erhalten vom Verlag der „Westfälischen Hausfrau", Berlin SW. 68, Ritterstraße 50, kostenlos ein Probeheft. Wir empfehlen es jetzt anzufordern, da gerade ein neuer großer Roman in der beliebten Frauen- und Mode-Zeitschrift beginnt.

Raucht Schulzen-Tabak!



Er ist gut und billig
Schulzentabak Nr. 100
½ Pfd. 1.—,
Schulzentabak Nr. 125
½ Pfd. 1.25,
Schulzentabak Nr. 150
½ Pfd. 1,50.
Schulzentabak Nr. 200
½ Pfd. 2.00,
Schulzentabak Nr. 250
½ Pfd. 2.50,
Tropenblume
½ Pfd. 0.75.
Rein Uebersee
in Grob u. Krüllschnitt
für Mutze u. Pfeife
Nur zu haben bei:
Schulze-Brockhausen
Soest.
gegenüber der Post.

Qualitäts-möbel

kaufen Sie immer noch am besten und billigsten im

Möbelhaus Gustav Holtzwart,
Soest, Thomästr. 6

Suche sofort od. zum 1 November eine

3 Zimmerwohnung

mit Zubehör.
Off. mit Preisangabe unt. Nr. 5495 an die Gesch.

Einige gebrauchte

Pianos

preiswert abzugeben. Verlangen Sie Angebot von Piano-Fabrik

Roth & Junius
Hagen i. W.
Bahnhofstraße 29.

Deutschnationale Volkspartei.

Es sprechen in

Oeffentl. Wahlversammlungen

Sonntag, den 23. Okt., abends 8 Uhr in **Körbecke** bei Kirchhof, Reichstagskand. Landwirt Werdes — Kreis Altena u. Frau Prov. Landtagsabg. Höpker-Soest.

Montag, den 24. Okt., abds. 8 Uhr in **Lohne** bei Buckemüller, Landwirt Werdes u. Frau Höpker.

in **Neuenkeseke** bei Alberts Gutsbes. Lange-Windhof und Studiendirektor Dr. Oberbeckmann-Soest.

Dienstag, den 25. Okt., abds. 8 Uhr in **Werl** in Wulfs Germania-Saal Dr. Oberbeckmann-Soest,

in **Schwefe** bei Dierks Gutsbes. Lange-Windhof,

in **Welver** „Buchenwald" Landwirt Werdes, Frau Höpker.

Mittwoch, den 26. Okt., abends Uhr in **Günne** bei Jürgens, Landwirt Werdes u. Frau Höpker,

in **Müllingsen** bei Schüfer, Gutsbesitz. Lange-Windhof.

Donnerstag, d. 27. Okt., abends 8 Uhr in **Westönnen**, bei Hagen, Landw. Werdes u. Frau Höpker,

in **Nateln** bei Fliedmann Gutsbes. Lange-Windhof.

Freitag, den 28. Okt., abends 8 Uhr in **Völlinghausen** b. Schnettler, Landw. Werdes.

in **Sassendorf** i. Kurhaus Kreisverb. Geschäftsführer Bardet-Hamm, Frau Höpker.

in **Borgeln** „Borgelerlinde" Gutsbesitz. Lange-Windhof.

Sonnabend, d. 29 Okt., abends 8 Uhr in **Hattrop**, bei Twittmann, Gutsbesitzer Lange-Windhof.

in **Vellinghausen** b. Schlotmann-Eilmsen, Dr. Oberbeckmann, Kreisverb. Geschäftsführer Bardet.

Herrschaftl. Neubau-Wohnung

I. Etage (4 bis 5 Zimmer, Küche, Bad und Zubehör, Etagenheizg.) Mitte der Stadt zum 1. 12. zu verm. Zu erfr. in der Gesch. u. 5497

Besorgen Sie jetzt Ihre Weihnachtseinkäufe

Mit wöchentlich 2,— bis 3,— Mk. hänge ich Ihnen ein Teil zurück.

Herren- u. Burschen-Mäntel	v.	9,50
Herren- u. Burschen-Anzüge	v.	9,50
Herren-Anzüge I- und II-reihig, mod. Muster	v.	21,50
Herren-Hosen	v.	1,95
Arbeitsschuhe m. Beschl., jede Größe		4,50
Jagdschuhe Rindleder, jede Größe		7,25
Einen Posten Sport-Hosen 4 Taschen, doppelten Boden	v.	2,95

Jeder Kauf ein Vorteil!

Leo Broch,

Soest — Am Gr. Teich

Ein Klavierkauf

will überlegt sein. Wenden Sie sich beim Kauf eines Instrumentes auch an uns, wir haben ständig gründlich überholte Klaviere am Lager. Es

ist Vertrauenssache

von wem Sie Reparaturen und Stimmungen ausführen lassen. Wir gewährleisten Ihnen sorgfältige u. preiswerte Bedienung durch Fachleute. Mit kostenloser und unverbindlicher Beratung stehen wir gern zur Verfügung.

Provinzialblindenanstalt Soest, Ruf 563.

Grundstückszwangsversteigerung.

In der Zwangsversteigerungssache des Wirts Leo Stockmann zu Körbecke wird der Versteigerungstermin betr. die Grundstücke Körbecke, Band 2, Blatt 57, Flur 20, Parz. 638/133, 636/133, 633/134, 635/134, 627/133 vom 18. Oktober 1932 auf den **14. Dezember 1932, 10 Uhr,** an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 10, verlegt.

Soest, den 18. Oktober 1932.

Das Amtsgericht.

Ziehung 11.-18. Nov.

Volkswohl-Lotterie für Arbeitslose und Jugendhilfe

52340 Gew. u. 2 Prämien i. W. v.

400000 Höchstgew. a. 1 Doppellos RM

150000 Höchstgew. a. 1 Einzellos RM

Hauptgew.: 2 × 75000, 2 × 50000, 2 × 25000 usw.

Alle Gewinne auf Wunsch 90% bar

Lose 1 RM Doppellose 2 RM

Porto und Liste 35 Pfg. extra

Glücksbriefe mit 5 Losen sortiert a. versch. Taus. 5 RM; mit 5 Doppellosen sortiert a. versch. Taus. 10 RM

in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch

Gust. Pfordte, Essen Limbecker Straße 70

Postscheck Essen 7881

EISU-Stahl- u. Holz-Betten Schlafzim. Kinderbett, Stahlmatr., Chaisel., an jedes Teil, Katal. fr.

Gebrauchte

Rhein-, Mosel u. Rotwein-Flaschen

zu kaufen gesucht.

Curt Stolper,

Ulricherstr. 4

Günstig gelegenes

Lokal

für Heißmangel geeignet billig zu vermieten. Offert a. d. Gesch. unter 5467.

Hypothek

10—12 000 Rmk. von Selbstgeber auf Neubau gesucht. Ang. unter Nr. 5489 an die Gesch.

Meine Damen!

Haben Sie in der Porzellanschau die

Tischdecken

beachtet? Heute abend und morgen sind diese Stücke mit noch mehreren andern bei mir dekoriert. In allen Preislagen finden Sie weiße Tischwäsche, sowie kunstseidene und gedruckte Decken.

F. W. Reienburg.

Pelze.

Große Auswahl — Billige Preise

in Füchsen, Krawatten, Bubi- und Rollschalkragen, Pelzjacken, in den neuesten Formen. Erstklassige Verarbeitung.

Pelzumarbeitungen bei vollster Materialausnutzung.

Kein Laden. **S. van Dam, Soest,** Thomästr. 37 I. Tel. 900.

Union-Café

Voranzeige.

Am Mittwoch, den 26. Oktober:

Großer bunter Tanzspielabend

Preisverteilung, Pferderennen, Vorführung moderner Tänze, u. a.: Tango, English-Walts, Rumba. — Gastspiel und Leitung der Veranstaltung H. Jungjohann und Partnerin aus der Westfalenhalle Dortmund.

Eintritt 20 Pfg. Eintritt 20 Pfg.

Warum warten,

bis die Tiere krumm und lahm sind u. Krampf bekommen und husten usw.? Der kluge Mann baut vor und gibt seinen Schweinen und auch den anderen Tieren schon von jung auf eine Prise von dem altbewährten und sicher wirkenden M. Brockmanns gewürzten Futterkalk „Zwergmarke" — Mischung — oder von M. Brockmanns Vieh-Lebertran-Emulsion „Osteosan" (Mischfutter) ins Futter! Handeln Sie ebenso und Sie schützen sich vor Verlusten! M. Brockmanns „Ratgeber" gibt Aufklärung! Verlangen Sie die soeben erschienene neue (6.) Ausgabe kostenfrei in unseren Verkaufsstellen oder direkt von M. Brockmann Chem. Fabrik m. b. H., Leipzig-Eutritzsch 30a.

Ingenieurschule Elektrotechnik, Maschinenb. Automobilbau, Flugzeugbau, Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch. Radiotechnik — **Lage** Lippe — **Bauschule** Staatl. anerkannt + Lippe Architektur, Tiefbau, Eisenbeton-Stahlbau, Tonindustrie

Lehrpläne — Schmidt — anfordern

Kerstin's Viehfutterdämpfer

sparsam —  — preiswert

sind am Stück im Vollbade feuerverzinkt, nicht aus gewöhnlichen verzinkten Blechen, mit schmiedeeisernem Einsatzkessel, mit extra starkem verzkt. Deckel, mit schmiedeeisernem Hebelverschluß, Ueberlaufrand mit Abflußrohr.

Kerstin's Waschkesselöfen

mit kupfernem, Stahl verzinktem Stahl emailliertem und Gußeisen emaillierten Einsatzkessel.

FRANZ KERSTIN.

Lieferung und Aufstellung frei.

In

Kleiderstoffen

erhalte ich ständig Eingang der letzten Neuheiten.

Bitte um zwanglose Besichtigung.

Hermessen

Soest, Jakobistraße 10

Sonder-Tanz-Kursus

beginnt am Dienstag, den 25. 10. 32, abends 8¼ Uhr, im Domhof. Herabgesetztes Kursusgeld nur 15 Rm., wöchentlich 3 Rm. Anmeldungen

Frau A. Sohl, Marktstraße 12, Ruf 934.



Heute abend 8 Uhr entschlief sanft und gottergeben unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante im 76. Lebensjahre

Frau Ww. Andreas Schulze

Maria geb. Karrie.

Um stille Teilnahme bitten:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Ampen, Paradiese u. Thöningsen, den 20. Oktober 1932.

Die Beerdigung findet am Montag, den 24. Oktober 1932, nachm. 3 Uhr vom Sterbehause aus in Ampen statt.

Trauerfeier ¼ Stunde vorher.

„Glaube und Heimat"

FEST-AUFFÜHRUNG

zum 300. Todestag Gustav Adolfs

Sonntag, 30. Oktober u. Dienstag, 1. November 8 Uhr, auf dem Schützenhof.

Eintrittskarte 50 Pfg.

Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereine.

Lichtbildervortrag:

Senator a. D. Dr. Schwartz:

„Danzig, seine Geschichte und Kunst"

Hotel Overweg, Dienstag, den 25. Oktober, 8¼ Uhr. Eintritt 75 Pfg.; für Vereinsmitglieder 50 Pfg., für Schüler 30 Pfg.

Bäckermeister Hausfrauen

bevorzugen das von alters her bewährte



Braunkohlen-Brikett Marke „Union"

weil dasselbe **keinen Schwefel enthält, rauch- und geruchlos verbrennt, nicht rußt und nur wenig Asche zurückläßt.**

In der Wärmewirkung wird das **Union-Brikett** von keiner anderen Marke übertroffen.

Union-Briketts

sind in allen Kohlenhandlungen zu haben.

Deutschnationale Volkspartei.

Montag, den 24. Oktober abends 8.15 Uhr bei Gruß-Osthofenstraße

Oeffentl. Wahlversammlung

Unser Handelsverbandsvorsitzender **Herr Dr. Ende-Wattenscheid** spricht über:

Die brennenden Fragen der Gegenwart und Zukunft unseres Volkes.

Eintritt 30 Pfg.

Billige und wirksame

Verkaufs-Werbung

durch hinreichende und zweckmäßige

Schaufenster-Beleuchtung.

Lassen Sie sich kostenlos durch die hiesigen Installateure beraten.

‚Hanna'

Warum antwortest Du nicht? Wir wollen Anfang November waschen. Wie soll Deine kleine Schwester „Waschfee" die große Wäsche schaffen? Erwarte bestimmt am 29. 10. 32 in dieser Zeitung Deine Antwort.

Deine kleine „Schwester Waschfee"

Nr. 249 Drittes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 22. Oktober 1932

Evangl. Gottesdienst.

22. Sonntag nach Trinitatis.

Petri: Morgens 8,15 Uhr Pfr. Möller. 9,30 Uhr Pfr. Seidenstücker. 10,45 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Städt. Krankenhaus. Montag abend 8 Uhr Näh- und Flickabend. Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein im Petrushaus.

Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Liz. Meßner. Nach dem Gottesdienst Versammlung der Konfirmierten 1930-32. 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag abend Frauenchor. Donnerstag abend Frauenverein.

Thomä: Morgens 8,30 Uhr Mette. 10 Uhr Pfr. Koch mit Singeviertelstunde. 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 4,30 Uhr Jungschar (Sonnenkamp). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor (Gemeindesaal). Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein (Gemeindesaal). 8,15 Uhr Nähabend (Sonnenkamp).

Reformierte: Morgens 10 Uhr Pfr. von Renesse. Dienstag 3,30 Uhr Frauenverein. Samstag abend 8,30 Uhr Kirchenchor.

Zur Wiese: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Dr. Gilton. 11 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 3 Uhr Frauenverein.

Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Festgottesdienst, Missionar Finke. 10,45 Uhr Festkindergottesdienst mit „Missionskirche". 3 Uhr Missionsfest mit Kirchen- und Posaunenchor im evang. Vereinshaus. Montag Kirchenchor. Dienstag 3 Uhr Frauenverein.

Für alle Gemeinden.

Jungschar. Mittwoch nachmittag 4,30 Uhr im Vereinshaus.

Blaukreuzverein: (Petrushaus): Sonntag abend 8,15 Uhr Pfr. von Renesse.

Vereine.

Evang. Jünglings- und Männerverein. Montag Posaunenchor. Dienstag Jungvolkstunde (Spiel und Unterhaltung). Donnerstag Bibelstunde. Samstag Turnen (Thomäturnhalle).

Evang. Mädchenbund. Dienstag Bibelbesprechung. Donnerstag Gesang.

Gemeinschaft Philadelphia. Sonntag 11 Uhr Hoffnungsbund. 4 Uhr Jugendbund für E. C. 8 Uhr Evangelisationsversammlung. — Mittwoch 8,15 Uhr Bibelstunde.

Kirchengemeinde Weslarn.

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst, Pfr. Ndtr. 10.30 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch abend 8 Uhr Mädchenbund. — Beerdigt: Landwirt Franz Rohe, Sieningsen, 66½ Jahre.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst. Donnerstag 3 Uhr Frauenverein.

Katholischer Kirchenkalender

Gottesdienstordnung
für den 23. Sonntag nach Pfingsten.

Die heutige Kollekte ist für die Mission bestimmt. Dieselbe wird hiermit bestens empfohlen.

6,00 Uhr: Erste hl. Messe.
6,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Frauen und Mütter der Gemeinde und der Mitglieder des Gesellenvereins. Die Zeitschrift „Die Mutter" liegt auf dem Taufstein zum Mitnehmen bereit.
7,45 Uhr: Hl. Messe mit Predigt.
9,00 Uhr: Hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Mädchen der Marien-Schule.
10,00 Uhr: Levitenhochamt mit Predigt aus Anlaß des 80jährigen Stiftungsfestes des Gesellenvereins.
11,30 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.
2,00 Uhr nachmittags: Rosenkranzandacht.
Nach der Rosenkranzandacht soll das neue Christ-Königslied in der Kirche eingeübt werden.
4,00 Uhr: Versammlung des 3. Ordens im Dom.

Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Guten Mutes weiter!

Wenn herbstlich-kühl der Regen fällt
Und Sturm ist sein Geleite,
Dann zeigt sich uns're Erdenwelt
Nicht von der besten Seite,
Dann schwindet die Beschaulichkeit,
Der Wind zerzaust des Herbstes Kleid,
Den Rest aus bessern Tagen,
Wir müssen es ertragen.

Doch Leser, sei kein Pessimist,
Geh' mutig in den Winter,
Wenn auch nicht zu bestreiten ist,
Es steckt viel Not dahinter,
Doch wo er Sorge bringt und Pein,
Da setzt die Winterhilfe ein,
Sie wird schon Mittel finden
Die Not zu überwinden.

Sie mahnt auch Dich und ruft Dir zu:
Hilf, wo die Not am größten,
Wer noch viel wen'ger hat als Du,
Den sollst Du hilfreich trösten,
Sorg' mit, daß keiner darbt und friert,
Daß keiner mehr den Mut verliert
Auf bess're Zeit zu hoffen,
Was ihn auch hat betroffen.

Denn wer die Hoffnung erst verlor,
Verliert die Lust am Leben,
Er wird auch weiter wie zuvor
In steten Sorgen schweben,
Die größte Sorge, die uns quält
Ist, daß es uns an Arbeit fehlt,
Dies bringt uns schon seit Jahren
In Krisen und Gefahren.

In mancher Werkstatt hier und dort
Herrscht sonntägliche Stille,
Doch lebt im deutschen Volke fort
Ein fester Arbeitswille,
Drum meldet sich manch' junger Mann
Zum Arbeitsdienst freiwillig an,
Sich rühren und sich regen
Schafft Werte und bringt Segen.

Und schafft auch hier der Staat noch Rat,
So ist es sehr zu schätzen,
Den Arbeitswillen in der Tat
Erfolgreich umzusetzen;
Auch werden sämtliche Partei'n
In diesem Punkte einig sein:
Nur Arbeit kann uns retten,
Nur Arbeit löst die Ketten.

Die Arbeit schützt uns vor der Not
Und füllt die leeren Scheuern,
Wer Arbeit hat, verdient sein Brot
Und zahlt auch schließlich Steuern,
Wenn jeder wieder zahlen kann,
Wird's besser sein, dann geht's bergan,
Drum hilft uns der nur weiter,
Der Arbeit schafft!

Ernst Heiter.

Erhaltung von Grundbesitz der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten u. Kriegshinterbliebenen hat sich in einer besonderen Eingabe an den Reichskanzler gewandt, der sich mit der besonderen Notlage der kriegsbeschädigten Eigenheim- und Kleinhausbesitzer befaßt und folgenden Wortlaut hat:

„Die Not der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen ist durch die verschiedensten Notverordnungen und Maßnahmen sozialpolitischer Art allgemein ins unermeßliche gestiegen.

Besonders mehren sich seit geraumer Zeit die Fälle, in denen Eigenheime, die versorgungsberechtigten Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen gehören, deshalb in Zwangsverwaltung u. Zwangsvollstreckung kommen, weil die Eigentümer entweder ihren Verpflichtungen bezügl. der Verzinsung und Tilgung der Hypotheken oder auch andern aus dem Besitz sich ergebenden Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können.

Dabei handelt es sich aber nicht etwa um leichtfertig erstellte Bauvorhaben, sondern lediglich um solche, die in ihrer Finanzierung aufs genaueste durchkalkuliert und mit allen Sicherungen, soweit solche nach menschlichen Ermessen vorgesehen werden konnten, versehen waren. Ist doch auch in den Fällen, in denen Kapitalabfindung bewilligt worden war, die zweckentsprechende Verwendung dieses aus Reichsmitteln und von der laufenden Rente in Abzug kommenden Betrages amtlich aufs genaueste schon deshalb geprüft worden, weil unter allen Umständen vermieden werden mußte, daß die baulustigen Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen später etwa der öffentlichen Fürsorge anheimfallen könnten. Bei einer ordnungsgemäßen Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse und Weiterbelastung der laufenden Renten, selbst auch dann wenigstens noch, wenn nicht die u. E. sozialpolitisch völlig zwecklose Anrechnung der Sozialrenten auf die Reichsversorgung durch Notverordnung angeordnet worden wäre, hätte der Eigenheimbesitz, wenn auch mit Schwierigkeiten, so doch zur Not von den Betroffenen gehalten werden können. Durch den überaus scharfen Entzug der Sozialrenten aber sind sie in einen Notstand geraten, den sie nicht voraussehen konnten und der unverschuldet ist.

Wenn ein Vergleich der Notlage dieser Versorgungsberechtigten gestattet ist, so mit den in Zins- und Geldschwierigkeiten befindlichen Landwirten, deren sich gerade jetzt die Reichsregierung durch Erlaß von Zinssenkungsaktionen, Zwangsvollstreckungsschutz u. a. m. besonders angenommen hat. In durchaus gleicher Lage befinden sich die grundbesitzenden deutschen Kriegsopfer, die schließlich nicht freiwillig zu Grundbesitzern geworden sind.

Einmal war bei den meisten innerlich Kranken die Besserung ihrer Gesundheit für den Erwerb ausschlaggebend, bei anderen äußerlich Verstümmelten der infolge ihrer Verletzung aufgegebene Beruf.

Auch war der Reichsregierung die Ansiedlung bodenständiger Elemente durchaus erwünscht. Nicht zuletzt sind sie durch die bekannten und weitverbreiteten Aeußerungen des Herrn Reichspräsidenten auch gern dem Wunsche nachgekommen durch Ansiedlung oder Erwerb von Grundbesitz das Band zur Heimat fester zu knüpfen.

Die Reichsregierung selbst hat in den früheren Jahren für die Ansiedlung von Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebenen durchaus Anerkennungswertes geleistet. Materielle Werte sind geschaffen u. viele Menschen wieder bodenständig geworden.

Wäre diese Arbeit der nahen Vergangenheit aber nicht zwecklos, wenn heute für die Erhaltung des Eigentums gerade dieses Personenkreises nichts geschehen würde? Nach unserer Meinung wird die Reichsregierung schon deshalb für die Opfer des Krieges einzutreten haben.

U. E. muß es möglich sein, zu helfen, und wir erlauben uns den Vorschlag zu machen, vorübergehend einen **Unterstützungsfonds** für in Not geratene Eigenheimbesitzer, die versorgungsberechtigte Kriegsbeschädigte oder Kriegerhinterbliebene sind, zu schaffen.

Daneben ist unbedingt erforderlich, den Vorschlägen des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigten- u. Kriegerhinterbliebenen-Fürsorge sowie denen des Fachressorts des Reichsarbeitsministeriums dahin zu folgen, daß **Kapitalabfindungen** nicht nur an Eigentümer von Grundstücken und Eigenheimen, die bereits mit Kapitalabfindung erbaut wurden, hergegeben werden, sondern an alle in Not befindlichen versorgungsberechtigten Grundbesitzer.

Weiter bitten wir zu erwägen, ob auf Grund der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse es sich ermöglichen läßt, die infolge Kapitalisierung der Rente ruhenden Rententeile für die in Frage kommenden Versorgungsberechtigten durch **Aufleben gewisser Rententeile** günstiger festzusetzen. Der Erwähnung bedarf es noch, daß in Erkenntnis der allgemeinen großen Notlage durch Notverordnung die Hypothekenzinsen gesenkt wurden. Die an sich schon in normalen Zeiten hohe Verzinsung der Kapitalabfindung und die dadurch für den Siedler entstehende Belastung sind aber bis zum heutigen Tage die gleichen geblieben. In dieser Beziehung also Minderungen vorzunehmen, dürfte nur ein Akt des Ausgleichs und der Gerechtigkeit sein. Daß die Forderungen der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen durchaus nicht unbillig und unerfüllbar sind, geht aus der Behandlung der in gleicher Not befindlichen Landwirtschaft ein deutig hervor. Aber auch die Kriegsopfer glauben, daß sie infolge der für Volk und Reich gebrachten Opfer zu mindesten den gleichen Anspruch auf Entschuldung und Umschuldung haben."

Kandidaten der Deutschen Volkspartei

Dortmund, 18. Okt. Die Deutsche Volkspartei hat im Wahlkreise 18 (Westfalen-Süd) für die Wahl zum Reichstag am 6. November 1932 folgende Kandidaten aufgestellt:

1. Bergmann August Winnefeld, Wattenscheid.
2. Fabrikant Oskar Funcke, Hagen.
3. Rechtsanwalt Max Faehre-Dortmund.
4. Frau Rektorin Luise Nathe-Dortmund.
5. Kaufm. Angestellter Gustav Potthoff, Bochum-Langendreer.
6. Schneidermeister Adolf Rasch-Iserlohn.
7. Handlungsbevollmächtigter Friedrich Frie-Wanne-Eickel.
8. Direktor der Prov.-Blindenanstalt Paul Grasemann-Soest.
9. Angestellte Margarethe Löbker-Bochum.
10. Kaufm. Angestellter Heinrich Berlipp-Dortmund-Marten.
11. Museumsdirektor Dr. Hans Kruse-Siegen.
12. Kaufmann Heinrich Zimmermann, Boch.-Werne.
13. Dr. med. Franz Käß, prakt. Arzt, Dortmund-Barop.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller; für den Anzeigenteil: Carl Mayne. sämtlich in Soest.

Holk der Narr

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU. Frauke von Arno Franz

(16. Fortsetzung.)

„Also . . . der Aerger . . . da hat man nun eine Tochter, die Ellen! Bildhübsch! Was? Nicht wahr, ist doch ein bildhübsches Mädel! Aber nichts wie Aerger! Denken Sie, Holk, das Mädel will den Weill, Ihren Färbmeister, heiraten! Was sagen Sie dazu?"

Werner zuckte die Achseln.

„Ich habe davon gehört!"

„Sie auch schon? Sie auch! Da haben wir den Salat! Sogar bis in Ihre stille Klause dringt der Skandal! Ist doch ein Skandal! Meinen Sie nicht auch, Holk?"

„Ja, das kann ich eigentlich nicht finden. Herr Weill ist schließlich auch für Sie keine schlechte Partie!"

Kommerzienrat Hippelt starrte Werner an, als habe er ihn nicht richtig verstanden.

Werner sprach wieder. „Was haben Sie gegen Weill? Paßt es Ihnen nicht, daß er nur der Färbmeister ist? Haben Sie einen Grafen oder Prinzen für Ihre Tochter?"

„Sie soll den jungen Schröder heiraten!"

„Schröder! Netter junger Mann, aber eigentlich ist er auch nur der Sohn seines Vaters und das ist herzlich wenig."

„Er wird einmal die Firma erben!"

„Haben Sie denn Geld nötig?"

„Wer spricht denn davon? Aber es geht doch nicht, daß meine Tochter einen Färbmeister heiratet!"

„Herr Kommerzienrat, da kann ich nicht mit! Wir waren alle mal klein. Sie haben am Webstuhl gestanden, wie auch mein Großvater! Weill ist meine bestbezahlte Kraft, der Mann kann was, der Mann ist ein Vermögen wert und dazu ist er schön! Er und Ihre Tochter . . . ein besseres Paar könnte ich mir nicht vorstellen."

Der Kommerzienrat sah Werner an, als zweifele er an seinem Verstande.

„Also auf eine Unterstützung kann ich bei Ihnen nicht rechnen?"

„Nein, was sollte ich denn tun?"

„Den Weill ob seiner Unverschämtheit zurechtrücken!"

„Ihn gar wohl entlassen!" sagte Werner mit leisem Spott.

„Das wäre mir das Liebste, aber . . .!"

„So leichtsinnig kann ich nicht sein! Der Mann ist für mich unbezahlbar. Ich bin offen, Herr Kommerzienrat! Ich will Ihnen noch was sagen, lieber Hippelt . . . ich wäre lieber der Färbmeister Weill, als der reiche Holk, mein ganzes Vermögen gäbe ich drum, wenn ich der sein könnte. Nehmen Sie ihn als Schwiegersohn! Ich rate Ihnen gut!"

Darauf fand der Kommerzienrat nichts mehr zu antworten. Schnaufend griff er nach seinem Hut, schüttelte dem Holk flüchtig die Hand und zog sich fluchtartig zurück.

Traude Eisold hörte, als der Kommerzienrat das Büro verlassen hatte, wie Werner lachte.

Sie trat zu ihm in's Zimmer. Holk hatte geklingelt.

„Herrn Weill, bitte!"

* * *

Der Färbmeister kam sofort. Er war etwas erstaunt. Holk grüßte ihn freundlich, reichte ihm die Hand.

„Nun, aus den Ferien wieder heim? Gut erholt? Ja?"

„Danke, Herr Holk, schon vorgestern wieder da!"

„Setzen Sie sich, Weill! Ich muß mit Ihnen reden. Ich habe eben einen Besuch gehabt! Kommerzienrat Hippelt war bei mir!"

„Und hat Sie gebeten, mich an die frische Luft zu setzen!" sagte Richard trocken.

„Ja!" lachte Holk. „Das heißt . . er wollte es! Meinen Glückwunsch, Weill! Haben sich ein schönes Mädchen herausgesucht!"

Weill sah Werner fragend an.

„Soll das ein Glückwunsch oder Beileid sein?"

„Was meinen Sie damit, Herr Weill?"

Der Färbmeister seufzte auf. „Ja . . . ob es ein Glück wird . . . wer kann das heute sagen!"

„Sind Sie nicht glücklich, eine Ellen Hippelt gewonnen zu haben?"

„Gewonnen . . . eigentlich ist das das richtige Wort. Nicht erkämpft, gewonnen! Sehen Sie, Herr Holk, ich zerbreche mir den Kopf, ob . . . ob ich sie auch ohne . . . mir fällt das so sauer es auszusprechen — ohne meine äußeren Vorzüge . . . ja, lachen Sie nur, zum Teufelholen ist das . . . ob ich auch dann ihre Liebe gewonnen hätte."

„Warum machen Sie sich Skrupel, Herr Weill!"

„Das kommt, das läßt sich nicht unterdrücken. Schöne und häßliche Menschen sind mißtrauisch. Ich habe wahrlich genug Enttäuschungen erlebt."

„Sie?"

„Ja, ich! Manchmal hab ich gedacht, hättest du doch nur ein so allgemeines Durchschnittsgesicht, wenn mich dann eine nimmt, dann könnte es doch sein, daß sie es aus wahrhafter Liebe tut. Aber . . . es ist wohl albern, daß ich hier davon spreche."

Holks Gesicht war ganz ernst.

„Nein, lieber Weill, nein! Denken Sie jetzt nicht daran, daß Ihnen der Holk, der Chef gegenüber sitzt, denken Sie, daß Sie mit einem Menschen reden, der genau so wie Sie nachgrübelt über die tiefsten Dinge des Lebens. Mensch zu Mensch, Herr Weill! Sie sind der Erste, der Einzige . . . mit dem ich mich aussprechen will."

Werner schöpfte tief Atem.

„Wenn man allein ist, Weill, immer allein . . . Ich habe manchmal gewünscht . . . wenn ich doch eins nicht in mir hätte . . . die Sehnsucht! Ich liebe das Schöne! Und ich . . . ich denke mir, daß es Begnadung ist, wenn Sie neben einem so schönen Menschen daherschreiten können, wie es Ellen Hippelt ist. Ich neid's Ihnen nicht, Weill, nein . . . aber in mir pocht's auch! Verstehen Sie mich?"

„Ich verstehe Sie!"

„Ich habe Sie gefragt, ob Sie nicht sehr glücklich sind. Und Ihre Worte waren eigentlich . . . ein Nein! Und das kann ich nicht verstehen!"

„Herr Holk, Sie kennen Ellen nur vom flüchtigen Sehen. Ich kenne sie besser. Unser Verhältnis ist noch ein rein gesellschaftliches, ohne Bindung. Und ich hatte Gelegenheit, den Menschen, der sich mir zuneigt, näher kennen zu lernen."

„Und?"

(Fortsetzung folgt.)

Neue Wege im westdeutschen Gemüsebau

Gemüsebau

Riesentulpenfelder bei Köln

In den „Handelsberichten", dem offiziellen Publikationsorgan der niederländischen Regierung, macht der niederländische Konsul in Köln, Nieuwkamp, bemerkenswerte Mitteilungen über die Erfolge, die eine niederländische Musterwirtschaft bei Köln im Gemüsebau erzielt hat. Dem gesamten westdeutschen Gemüsebau werden hier neue Wege einer rentablen Wirtschaft gezeigt.

Konsul Nieuwkamp führt im einzelnen aus: Der Boden der sogenannten „Kölner Bucht", die sich in 30 Kilometer Ausdehnung zwischen dem Rhein und dem Frechener Bergrücken um Köln legt, besteht aus fruchtbaren Erdschichten. Ackerbau wird hier seit Jahrhunderten getrieben. Bis vor kurzem waren hier große Landgüter, deren Bewirtschaftung sich jedoch als nicht mehr rentabel erwies, obwohl die Erträge immer sehr ertragreich waren. Auf Initiative des niederländischen Gemüsezüchters W. Baas wurde jetzt von den hier als Nachfolger der Gutsbesitzer ansässigen Landwirten eine Genossenschaft gebildet, die dazu übergegangen ist, Gemüsebau nach modernsten Methoden zu treiben. Baas selbst verfügt über ein Areal von 5500 Morgen, das in allernächster Zeit auf 8000 Morgen vergrößert werden soll. Die Ländereien der Baasschen Gemüsekulturen repräsentieren augenblicklich einen Wert von rund 400 000 RM. Baas' Bestrebungen werden von der Stadt Köln und von der preußischen Regierung unterstützt. Sämtliche Arbeiter sind Deutsche, die einen Stundenlohn von 15 bis 20 bzw. von 30 bis 36 Pfg. verdienen. Aufsichtspersonal und Vorarbeiter sind dagegen meist niederländischer Herkunft. Bei ihnen handelt es sich um in den Niederlanden ausgebildete Spezialisten für die Zucht von Edelgemüsen. In erster Linie werden Kohlarten und Frühkartoffeln angebaut.

Der Absatz dieser Erzeugnisse erfolgt in Köln selbst, aber auch im Industrierevier und in Süddeutschland. In diesem Jahre wurden bereits 4000 Waggons Frühkartoffeln und Gemüse verfrachtet. Da Köln zentraler liegt als die niederländischen Erzeugergebiete, so gelangen die Erzeugnisse der Kölner Gemüsezüchter in bedeutend frischerem Zustande in die Hände der Verbraucher. Die Furcht, daß ein trockener Sommer die Ernteergebnisse erheblich beeinträchtigen könnte, war unberechtigt. Trotz großer Trockenheit in den Monaten Juli und August waren keinerlei Schäden an den Kulturen festzustellen.

Man will jetzt für die Zucht von Tomaten und Gurken große Warmhäuser nach niederländischem Muster anlegen. Mit der Anlage von Riesentulpenfeldern hat man bereits mit bestem Erfolg im vorigen Jahre begonnen. Die Tulpen fanden Absatz als Schnittblumen. Die Bestrebungen gehen jetzt dahin, sich auch bei der Beschaffung des Saatgutes von den Niederlanden unabhängig zu machen. Der Preis für einen Morgen anbaufähigen Geländes ist auf 900 bis 1200 RM. gestiegen.

Die Wege, die man hier in unmittelbarer Nachbarschaft der Rheinmetropole geht, sind geeignet, die Versorgung eines der größten und kaufkräftigsten Verbrauchergebiete mit hochwertigen Gemüsearten mehr als bisher von der ausländischen Einfuhr unabhängig zu gestalten und vor allem auch durch die planmäßige Anwendung bewährter niederländischer Methoden des Gemüsebaues diesen bisher von der deutschen Landwirtschaft lange Zeit nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit berücksichtigten Erwerbszweig rentabel zu machen.

Ein prominenter Opernfilm.

Ein neuartiger Opernfilm wird demnächst unter der Regie von Fritz Kortner in drei Fassungen gedreht werden. Die Hauptrollen werden von drei Prominenten der Bretter, die die Welt bedeuten, übernommen. So werden wir Maria Koritza, Jan Kiepura und Louri Wolpi zu sehen bekommen. Die Aufnahmen des Filmes, dessen Stoff übrigens noch gar nicht feststeht, werden in Berlin und Wien gedreht.

Ein lustiges Bild von der Weinlese in Bacharach



Eine einprägsame Warnung: So bestrafen wir die Weinpantscher!
Einer der Uebeltäter wird dargestellt, wie er den von ihm verwässerten Wein selbst trinken muß.

Auch das Rhein- und Weinstädtchen Bacharach beging jetzt nach der Einbringung des 32ers sein großes Weinfest, das mit einem Wagenumzug, mit Böllerschüssen, Tänzen und schließlich mit einem Fackelzug durch die illuminierte Stadt gefeiert wurde.

Das Ende des Charlie Brown

Der „König von Whitechapel" und seine Freunde

Es konnte gar nicht anders kommen: Eines Abends schlürfte der unbeholfene, dicke Charlie Brown die Treppen hinauf, legte sich — die verteufelte Trinkerleber schmerzte ihn — stöhnend auf sein Lager und stand nie mehr auf. Am nächsten Tage warteten die Gäste vergebens darauf, daß Charlie Brown seinen Laden aufmache, um ihnen die scharfen Getränke gegen den Londoner Nebel und andere Kümmernisse dieser Welt zu verkaufen. Der Laden blieb zu. Charlie Brown war tot. Bald wußte es ganz Whitechapel. Und Tausende kamen und standen vor dem Haus. Und alle, die ihn näher gekannt hatten, gingen an dem Lokal, wo er auf einem breiten Tisch aufgebahrt war, vorbei — und erinnerten sich an vergangene Tage, an vertrunkene Pfunde und an die verschiedenen Abenteuer rund um Charlie Brown.

Er hatte einen großen und ungewöhnlichen Bekanntenkreis. Als ich ihn — das ist nun schon wieder ein gutes Jahr her — zuletzt sprach, da zeigte er mir stolz eine Postkarte, die er aus der dicken, mit Pfundnoten gefüllten Brieftasche zog: „Komme Donnerstag zu Dir! Alf." — Wissen Sie, wer dieser „Alf" war? König Alfons von Spanien! Er ist ein lebenslustiger und trinkfroher Mann zeit seines Lebens gewesen. Charlie hatte ihn in seinen guten Tagen gekannt. Alf erinnerte sich seiner in den Tagen, als er nicht mehr König war. Er hatte sich mit Charlie mancherlei zu erzählen gehabt. Aber darüber sprach Charlie nichts, kein Wort.

Ihm hatte man viele Geheimnisse anvertraut. Nicht nur Alfons weilte bei ihm, auch Charlie Chaplin und viele andere. Charlie Brown, dem man den Namen „König von Whitechapel" gegeben hatte, stand hinter dem Schanktisch, unbeweglich, mit listigen Aeuglein vor sich hinblinzelnd. Ein ruhiger Koloß, der sich durch nichts aus der Fassung bringen ließ, stand all die Jahre hindurch — bis er tot war.

Er hatte vielen geholfen. Arme Seeleute wußten, daß sie bei ihm eine Unterstützung fanden. Er kaufte ihnen auch Raritäten ab. Und diese Raritäten hängte er sämtlich in seinem Lokal auf. Nachher wurde das ganze Haus voll mit Kuriosa. Er wurde zum Sammler. Das hing da herum, kunterbunt und keineswegs systematisch; wie es sich machte. Aber gerade dadurch wurde die Sammlung so apart. In den letzten Jahren sah man häufig elegante Wagen am Ende der Commercial Road, nahe beim Viadukt halten, dort, wo es zu den West-India-Docks geht. Die Insassen dieser Wagen waren bei Charlie und sahen seine Sammlung an.

Ganz Whitechapel trauerte um Charlie. Zwar versichert seine Schwester, sie werde das Erbe des Bruders getreulich verwalten. Sie wird es, bestimmt. Aber ohne Charlie ist Charlie Browns Kneipe doch nicht so das Rechte.

Man wird es ja sehen. Eines Tages wird irgendwer die wertvolle Sammlung des Charlie Brown aufkaufen. Man wird andere Dinge hineinhängen. Vielleicht geht man sogar hin und renoviert das Haus oder die Schankstube, in der ein paar kräftige Burschen aus Whitechapel zwei Tage Totenwacht bei Charlie hielten. Und dann ist alles vorbei.

Ein Stück historisches London versinkt mit Charlie Brown. Mancher, der jetzt nicht zufällig von jenem Lande hört, wird sich fragen, wenn er nach Whitechapel hinausgefahren ist, um Charlie zu sehen.

Der Löwe im Kinol

In den römischen Kinos wechseln häufig die Kurzfilme mit Varieté-Nummern. Man hat mit dieser Praxis gute Erfahrungen gemacht und immer gefährlichere Attraktionen für das „Filmvariété" gewählt. Dieser Tage ereignete sich um ein Haar ein fürchterliches Unglück bei einer solchen „gemixten" Aufführung. Als der Vorhang hochging, saß da ganz gemütlich auf der Bühne ein — Löwe. Als der erste Schreck im Zuschauerraum vorüber war, packte das Publikum eine Panik und in zwei Minuten war das Theater leer. Der Löwe zog sich schließlich ziemlich enttäuscht in seinen Käfig zurück, den er durch eine Unvorsichtigkeit des Wärters — zu früh verlassen hatte!

Ein Wildschwein rast durch Rostock.

Durch ein rasendes Wildschwein wurde Rostock in helle Aufregung versetzt. An der Tessiner Landstraße tauchte das Tier zuerst auf, trabte auf die Stadt zu, schwamm, verfolgt durch die Warnow und erreichte auf der anderen Seite die Alexandrinenstraße und die Reiferbahn. Hunderte von Menschen rasten hinter dem Eber her, der durch das Geschrei völlig wild wurde und einen Mann annahm, der sich nur durch schnelle Flucht in einen Hausflur retten konnte. Inzwischen war das Ueberfallkommando alarmiert; ehe es aber eintraf, war das Wildschwein in den Barnstorfer Anlagen unter dem Schutze der Dunkelheit verschwunden.

Igel halten die Eisenbahn auf.

In einer Eisenbahnweiche auf dem Bahnhof von Achim hatten in der Nacht zwei Igel sich ein Nest gebaut. Der Streckenwärter bemerkte die Igelwohnung bei seinem Frühgang. Da in wenigen Minuten ein Personenzug die Strecke befahren und hierbei die Igel hätte töten müssen, veranlaßte der Streckenwärter, daß der Zug einige Minuten aufgehalten wurde. Von mehreren Beamten wurden die Igel, die sich ganz tief eingegraben hatten, entfernt und auf einem Nachbargrundstück ausgesetzt. Dann endlich konnte der Zug mit 5 Minuten Verspätung die igelfreie Strecke passieren.

Die letzte Großnichte Napoleons.

In dem Städtchen Fano (Italien) ist dieser Tage die Gräfin Fortunata Bracci, eine geborene Vallentini di Laviano, im Alter von 90 Jahren gestorben. Die Mutter der Gräfin — Prinzessin Maria Bonaparte — war die jüngste Tochter von Napoleons Bruder Lucian. Lucian wurde nach der Abdankung Napoleons zum Fürsten von Canino ernannt. Hier in Canino kam auch die Gräfin Fortunata Bracci zur Welt. Sie spielte später am Hofe Napoleons des Dritten in Paris eine hervorragende Rolle. Die Gräfin verheiratete sich im Jahre 1967 mit dem Grafen Giulio Bracci. Mit ihr starb die letzte Großnichte Napoleons.

Ein Bär bittet um Gnade!

In Wittichenau hatten Zigeuner, die vor einigen Tagen gekommen waren und Affen und Bären mit sich führten, den schwerkranken Bären zurückgelassen und waren spurlos verschwunden. Der Meister Petz sich nicht anderweitig unterbringen ließ und offenbar schon mit dem Tode rang, sollte er von zwei Polizisten erschossen werden. Hierbei ereignete sich ein rührender Zwischenfall: Als die Beamten ihre Schußwaffen in Anschlag brachten, erhob sich der Bär, begann taumelnd zu tanzen und wollte den Polizisten „Pfötchen" geben. Da er aber schon sehr heruntergekommen war und überdies ein Dienstbefehl vorlag, nützte ihm die Bitte um sein Leben nichts mehr.

Kirchturmgeschichten

Von Erhard Bernke

Der Gebrauch von Kirchenglocken, um zum Gottesdienst einzuladen, ist sicher erst für den Anfang des 7. Jahrhunderts nachzuweisen. Früher bediente man sich zu diesem Zweck eines Ausrufers, eines Hornsignals oder des Schlagens auf Brettern und dergleichen. Die Glocken sind aus den Klingeln und Schellen der römischen Zeit hervorgegangen und waren anfangs sehr klein. Die früheste Erwähnung bezieht sich auf die Kirchenglocken des Papstes Sabianus im Jahre 604. Im Jahre 610 bewogen die Kirchenglocken der Stephanskirche zu Orleans ein feindliches Heer zum Staunen und zur schleunigen Flucht. Eifrig sorgte für ihre Einführung Karl der Große; erst später verbreiteten sie sich auch im Morgenlande.

Sie wurden ursprünglich in besonderen Glockentürmen neben der Kirche aufgehängt. Im Mittelalter kam die Vorliebe für besonders große Glocken auf, und die Städte wetteiferten geradezu miteinander, die größten Glocken zu besitzen. Die größte und schwerste Glocke ist die „Zar Kolokol" d. h. Kaiserglocke) genannte Glocke im Kreml zu Moskau. Sie hat eine eigene Geschichte. Sie wurde 1553 im Gewicht von 350 Zentnern gegossen, stürzte aber bald infolge eines Brandes herab und zerbrach. Im Jahre 1654 wurde sie in erhöhtem Gewicht 2 800 Zentner umgegossen. Fiel aber aus gleicher Veranlassung abermals vom Turm und lag in Stücken am Boden, bis 1734 die Kaiserin Anna sie abermals umgießen ließ. Das ursprüngliche Gewicht dieser Glocke von 4 000 Zentner wurde später durch Abdrehen etwas vermindert. Aber schon nach drei Jahren zerstörte eine Feuersbrunst den Turm und beim Fall der Glocke brach ein Stück aus ihr heraus. Seitdem lag sie unter dem Schutt, bis 1836, wo Kaiser Nikolaus sie ausgraben und auf einem Hofe im Kreml aufstellen ließ. Ihr Durchmesser betrug sieben Meter, ihre Höhe 6 Meter.

Berühmt ist auch die große Kaiserglocke des Kölner Domes, zu der Kaiser Wilhelm I. aus den im deutsch-französischen Kriege 1870-71 erbeuteten Kanonen das Material geschenkt hat. Ihre Nachfolgerin ist die „Deutsche Glocke am Rhein", die mit ehernem Munde die Freudenbotschaft von der Befreiung der Kölner Zone in die Welt hinaustrug.

In neuerer Zeit hat man bei der Zusammenstellung mehrerer Glocken zu einem Geläute besonders auf das harmonische Zusammenschwingen gewöhnlich in einem Dreiklang Rücksicht genommen. Eine gewisse Anzahl von Glocken verschiedener Größe, die nach der diatonischen oder diatonisch-chromatischen Skala abgestimmt und geordnet durch ein Hammerwerk zum Klingen gebracht werden, bilden ein Glockenspiel, von denen das in Lübeck besonders bekannt ist. Das erste größte Glockenspiel wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts am Kirchturm zu Aalst in Flandern angebracht. Der ursprüngliche Zweck der Glocken war, die Gläubigen zu gottesdienstlichen Handlungen in die Kirche zu rufen. Erst später benutzte man den von der Kirchturmshöhe weithin dringenden Schall der Glocken auch als Warnungs- und Hilferuf für die Bewohner der Stadt. So in Kriegszeiten, bei Wassers- und Feuersnot, so wurde die Glocke zur „Sturmglocke", wie sie uns Schiller in dem „Lied von der Glocke" so anschaulich schildert: „Hört ihrs Wimmern hoch vom Turm, das ist Sturm!" Im 12. Jahrhundert fing man an, in den Klöstern Schlaguhren mit Räderwerk anzubringen. Ein Brauch, der sich während des 14. und 15. Jahrhunderts auf viele Stadtkirchen übertrug. Taschenuhren waren damals noch unbekannt; die weithin sichtbare Uhr am Kirchturm mußte den Einwohnern die Zeit ansagen. Aber mit den Uhren unserer Tage konnten sich jene noch nicht vergleichen. Ihr Zifferblatt hatte nur einen einzigen Zeiger, den Stundenzeiger; der Minutenzeiger wurde erst gegen 1700, der Sekundenzeiger erst etwa ein Jahrhundert später eingeführt.

Da sich die gesamte Einwohnerschaft nach der Kirchturmuhr richtete, mußte natürlich darauf gehalten werden, daß diese stets möglichst genau die Zeit ansagte. Und doch gab es und gibt es Fälle, in denen eine Kirchturmuhr falsch geht, und zwar absichtlich. In der Stadt Görlitz war es vor vielen Jahren; zwischen Einwohnerschaft und Ratsherren herrschte ein sehr gespanntes Verhältnis, das schließlich so unerträglich wurde, daß einige Bürger beschlossen, die Ratsherren, wenn sie von einer Sitzung aus dem Ratshause kommen würden, gefangen zu nehmen. Um 12 Uhr sollte die Sitzung zu Ende sein. Aber da die Ratsherren mit dem Schluß pünktlicher als mit dem Anfang zu sein pflegen, waren die Verschwörer übereingekommen, Punkt zwölf auf dem Platze vor dem Ratshause zu erscheinen, keine Minute früher, um die Ratsherren nicht zu warnen. Ein Mönch hatte von dieser Verschwörung Kenntnis erhalten, und stellte, um die Ratsherren vor dem ihnen drohenden Schicksal zu bewahren, die Turmuhr des Klosters, nach der sich die Ratsherren richteten, um 7 Minuten vor. Als nun die Ratsherren sahen, daß die Klosteruhr zwölf anzeigte, machten sie Schluß mit ihrer Sitzung und eilten nach Hause. 7 Minuten später trafen die Verschwörer ein, die sich nach der Kirchenuhr gerichtet hatten. Sie kamen zu spät; die Vögel, die sie fangen wollten, waren ausgeflogen. Zur Erinnerung an die Errettung der Ratsherren wurde dann beibehalten, daß die Klosteruhr gegenüber allen übrigen Turmuhren um 7 Minuten vorging. Wir wissen nicht, ob's „anders worden in dieser neuen Zeit", wie es in dem „Glockenguß zu Breslau" heißt.

Manches Glockenläuten hatte früher eine andere Bedeutung als heute. In der bekannten Fritz-Reuter-Stadt Neubrandenburg hört man in später Abendstunde zu ungewohnter Zeit ein Abendgeläute. Fragt man, was das zu bedeuten habe, erhält man zur Antwort: „Das sind die Weberglocken". Was es mit diesen Weberglocken für eine Bewandtnis hat, [illegible] Brandenburger Chronik zu berichten: „Ein hiesiger, ehrsamer Wollweber ist vor alter Zeit bei seiner Heimkehr zur Stadt von einem heftigen Schneegestöber überrascht worden, daß er den Weg verfehlt hat und ratlos herumgeirrt ist. Da hat er aus der Ferne nach langen Aengsten und Sorgen plötzlich die Glocken der Stadt vernommen, deren Schall ihn nun wieder auf den richtigen Weg geleitet hat, sodaß er endlich, dankerfüllt, die liebe Heimat erreichte. Da hat er das Gelübde getan, eine Stiftung zu gründen, aus der die Mittel zum Läuten der Glocken bei Eintritt der Nacht bestritten werden sollen". Die Glocken Weberglocken werden sie danach genannt, wurden im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 10 Uhr geläutet. In neuer Zeit wurden sie in früher Morgenstunde geläutet; das hat den Grund, die Wollweber zur Arbeit zu rufen.

Glockentaufe hieß die in alter Zeit übliche Einweihung neuer Glocken durch Abwaschen mit Wasser und Salbungen mit Oel, wobei unter den Zeichen des Kreuzes eine Weiheformel gesprochen wurde. Obwohl die eigentliche Glockentaufe im Jahre 787 von Karl dem Großen verboten wurde, so muß sie sich doch erhalten haben, da später sogar die Beilegung von Namen ziemlich allgemein damit verbunden war, wie es noch von Schiller in dem „Lied von der Glocke": „Konkordia" soll ihr Name sein! erwähnt wird und auch noch heute Brauch ist.

Wein mit künstlichem Regen.

Im Frühjahr dieses Jahres sind bei Bozen in den Hügeln von Leita di Justina umfangreiche Regenanlagen angebracht worden. Die Anlagen haben sich in den heißen Augustwochen ganz glänzend bewährt: Während in der Nachbarschaft die pflanzliche Entwicklung gehemmt und zerstört wurde, wird hier ein erhöhtes Wachstum festgestellt. Durch diesen Erfolg werden die Anlagekosten für die Regenapparate zur Hälfte de-

Nr. 249 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 22. Oktober 1932

Turnen, Spiel, Sport.

Sportvorschau S. S. Soest.

Die Liga ist am kommenden Sonntag spielfrei. Die Reserve muß zum fälligen Meisterschaftsspiel nach Schwefe und muß sich dort schon einigermaßen anstrengen, wenn sie dem eifrigen Spiel der Schwefer nicht unterliegen will.

Auf dem Sportplatz „Jakobitor" spielt um 3 Uhr die 2. Mannschaft gegen die gleiche des R'Tus. Soest. Der Ausgang dieses Treffens ist ungewiß; doch müßte der Papierform nach ein knapper Sieg zu Gunsten der Braun-Weißen ausfallen.

Die Alten-Herren fahren nach Neuengeseke und treffen sich Punkt 12 Uhr bei Adami.

Die 1a-Jugend und die 1. Schülermannschaft fahren zu den Preußen nach Werl. — Treffpunkt pünktlich 12 Uhr bei Kipp.

Vorschau VfR. Soest.

Die Liga muß am kommenden Sonntag zum fälligen Meisterschaftsspiel zum BV. 09 Hamm. — Beide Vereine stehen sich in der Tabelle ziemlich gleich. Die BV.er sind als ausgesprochene Kampfmannschaft bekannt, die ihre Erfolge teilweise auf ihren fabelhaften Endspurt zurückführen können. Aber auch der VfR. hat durch sein Unentschieden gegen Bockum-Hövel bewiesen, daß er noch ein Wörtchen mitzureden hat. Bei Abwägung der Chancen sollte man dem BV. ein Plus einräumen, denn die Niederlage des VfR. von 8:3 gegen obigen Gegner steht noch in Erinnerung. Wir hoffen aber auf einen Sieg, denn die Punkte sind bitter nötig.

Nach langer Zeit tritt auch die Alte-Herren-Mannschaft wieder auf den Plan, sie begleitet die 1. Elf zum BV. 09 und will den Jungen das Siegen vormachen.

Abfahrt beider Mannschaften um 12,45 Uhr ab Witthöft mit Kleinbahnauto. Für Schlachtenbummler ist noch Platz vorhanden, der Fahrpreis ist so gehalten, daß jedem das Mitfahren ermöglicht ist.

Die Reserve trifft auf die 1. Mannschaft von Schwarz-Weiß Hiddingsen. Wenn sie so spielt, wie in den letzten Meisterschaftsspielen, dann ist das Spiel schon von vornherein verloren. Was Hiddingsen mit Dell im Tor in den letzten Spielen gezeigt hat, dürfte bekannt sein. Das Resultat vom Vorsonntag gegen Neuengeseke von 9:1 besagt genug. Anstoß: 3,30 Uhr.

Vorher spielt die 1a-Jugend und die Schülermannschaft gegen Sp. Vg. Welver. Anstoß: 1,30 Uhr. Anschließend Schülermannschaft.

Endlich noch fahren die Junioren zum Sport-Club Unna 08. Abfahrt 14,10 Uhr.

Reichsbahn-Turn- und Sportverein Soest.

Die Liga muß am kommenden Sonntag zum Tabellenführer Altenbögge. Eine schier unlösliche Aufgabe, wenn man bedenkt, daß Altenbögge noch vor 14 Tagen den Favoriten Beckum aus dem Sattel gehoben hat. Ueberhaupt hat Altenbögge auf eigenem Platze selten ein Spiel verloren und dieses Vorrecht scheinen sie in Erbpacht zu haben. Schon früher, als die Soester mit dem Gegner noch in der A-Klasse spielten, trugen die Kämpfe zwischen beiden Mannschaften immer einen erbitterten Charakter. Nach hartnäckigem Widerstand haben die Soester fast immer knapp verloren. Daß die Reichsbahner seitdem an Kampfstraft gewonnen haben, ist ohne Zweifel, soll es aber in Altenbögge zu einem ehrenvollen Resultat langen, so darf die Soester Hintermannschaft den wieselflinken Sturm des Gegners nicht zum Schuß kommen lassen. Andererseits muß aber auch der Soester Sturm seine Schußstiefel mitnehmen, sonst bleiben die Punkte bestimmt in Altenbögge. Abfahrt 11,56 Uhr. Treffpunkt 11,45 Uhr am Bahnhof.

Die 2. Mannschaft trägt auf dem Sportplatz „Jakobitor" ihr fälliges Meisterschaftsspiel gegen Spiel und Sport aus. Anstoßzeit siehe Vorschau von S. S. Soest. Auf eigenem Platze spielen die 1a- und 3a-Jugend gegen Preußen-Werl. Anstoß der 1a-Jugend um 14,30 Uhr und der 3a-Jugend um 13,40 Uhr. Die 3b-Jugend muß zum Meisterschaftsspiel nach Sassendorf. — Abmarsch ab Vereinsheim um 13,45 Uhr.

Handball der Turnabteilung.

Ortstreffen an der Werkstraße.

1. Mannschaft R'Tus. Soest — 2. M. STV. Soest.

Der entscheidende Augenblick ist gekommen, wo sich die beiden Soester Mannschaften der Gauklasse im Meisterschaftsspiel gegenüberstehen. Schon lange hat man in Sportskreisen der D. T. auf dieses Spiel gewartet, denn man darf ruhig sagen, hier geht es um die Entscheidung, der Sieger dieses Treffens darf mit um die Spitze kämpfen. Der Reiz des Spieles erhöht sich noch dadurch, daß beide Mannschaften noch kein Spiel verloren haben und punktegleich an der Spitze stehen. Wird die mit großem Eifer kämpfende junge Mannschaft der Reichsbahner es fertig bringen, der spielerfahrenen und technisch besseren Mannschaft des Soester Turnvereins die erste Niederlage beibringen? Diese Frage steht noch offen und wird erst morgen früh um 11 Uhr beantwortet werden. Ein spannender Kampf, der seine Anziehungskraft auf das Soester Sportpublikum nicht verfehlen wird, ist daher zu erwarten. Hoffen wir, daß er so ausgetragen wird, daß er zugleich ein Werbespiel für den Soester Handballsport wird. Anwurf: Sonntag, den 23. 10., vorm. 11 Uhr an der Werkstraße.

Sportverein „Eintracht" Neuengeseke.

Am Sonntag, den 23. Oktober, empfängt unsere 1. Mannschaft zum fälligen Meisterschaftsspiel den augenblicklichen Spitzenführer, den S. V. Welver. Welver gilt neben Sassendorf als erster Anwärter auf die Meisterschaft. Die Mannschaft ist in allen Teilen gut besetzt. Im Sturm ragt der wieselflinke Rechtsaußen hervor. Wollen die Blau-Weißen hiergegen ein ehrenvolles Resultat herausholen, müssen sie mit großem Eifer bei der Sache sein. Der Anstoß beginnt um 3 Uhr.

Vorher wollen die Alten Herren die Kräfte mit den Alten Herren von S. S. Soest messen. Gegen die Kanonen von Soest werden unsere „Alten" wohl nichts ausrichten können. Bei diesem Spiel erfolgt der Anstoß um 1,30 Uhr.

Die Junioren leisten einer Einladung der 1a-Jugend des V. V. Sassendorf Folge. In diesem Spiel müssen sie auf ihre drei besten Spieler Verzicht leisten. Sie werden sich deshalb wohl mit einer Niederlage abfinden müssen, da Sassendorf in seiner Gruppe noch ungeschlagen ist. Anstoß 4 Uhr.

N. B. Am Sonntag, den 23. Oktober findet abends 8 Uhr im Vereinslokale Pape die Monatsversammlung statt.

Vom Sonntag ist folgender Bericht nachzutragen: Die 1. Mannschaft mußte dem Schwarz-Weiß Hiddingsen mit 1:9 Tribut zahlen. Mit dieser hohen Niederlage hatte keiner gerechnet. Dem Spielverlauf nach zu urteilen, mußte das Ergebnis ganz anders lauten. — Die Schülermannschaft holte sich einen feinen 5:0-Sieg gegen die 1. Schülermannschaft von Hiddingsen. Hiddingsen trat zu diesem Spiel mit 11 Mann an. Nach kurzer Spieldauer wurde ein Spieler des Feldes verwiesen.

Sportvorschau des Ballspielvereins Sassendorf 26.

Das Meisterschaftsspiel der 1. Mannschaft findet am kommenden Sonntag wegen Erkrankung mehrerer Spieler vom Sport Enkesen nicht statt. Durch diesen Umstand wird die 1. Mannschaft spielfrei.

Die 2. Mannschaft empfängt zum Meisterschaftsspiel die gleiche vom Sportverein Welver. Hoffentlich werden sich die Sassendorfer anstrengen, um bald die ersten Punkte für sich zu buchen. Anstoß: 1,30 Uhr.

Nach dem Spiel der 2. Mannschaften trifft die 1. Schülermannschaft mit der 3b-Jugend von R'Tus. Soest zum fälligen Punktespiel zusammen. Anstoß: 3,15 Uhr.

Um 4 Uhr erwartet die 1a-Jugend die Junioren Mannschaft von Eintracht Neuengeseke zum Freundschaftsspiel.

Im Trainingsspiel stehen sich bei gutem Wetter schon um 12,30 Uhr die 2. Schüler- und 3. Schülermannschaft gegenüber.

Deutsche Turnerschaft.

Meisterschaftsspiele im Westfalengau am 16. 10. 32.

Trotz der schlechten Witterung konnten am letzten Sonntag sämtliche Handballpflichtspiele durchgeführt werden. Ueberraschungen sind diesesmal nicht zu verzeichnen. Das besondere Interesse galt natürlich den Spielen der Kreisklasse:

1. M. T. V. Driburg — 1. M. TV. Altenbeken 1:5.
1. M. TV. Germ. Paderborn — 1. M. T. V. Jahn-Paderborn 3:1.

In Bad Driburg holte sich der TV. Altenbeken beide Punkte und damit die vorläufige Tabellenführung. Der Platzverein leistete in der ersten Halbzeit hartnäckigen Widerstand. Nach der Pause hatten sich die Gäste mit dem kleinen Platz besser abgefunden und erzielten in regelmäßigen Abständen noch vier Tore. Ihr Sieg war auch in der Höhe voll verdient. Das Ortstreffen in Paderborn konnten die Germanen für sich entscheiden. Die Rot-Weißen kamen in der 14. Minute zum ersten Erfolg, den die Jahner jedoch bald darauf durch Strafwurf ausgleichen können. Bis zur Pause verteiltes Spiel. In der zweiten Hälfte sind die Germanen durch ihren flinken Innensturm überlegen. Sie vermögen noch zwei Tore zu erzielen, denen die Gäste trotz großen Eifers nichts entgegen setzen konnten. „Germania" gewann verdient beide Punkte.

Gauklasse:

T. V. Elsen — T. V. Lippspringe 4:3.
T. V. Altenbeken — T. V. Buke 3:0.
T. V. Germ. Paderborn — T. V. Jahn Paderb. 2:4.
T. V. Salzkotten — T. V. Geseke 1:3.
T. V. Germ. Lippstadt — T. V. Werl 1:0.
T. V. Flerke — T. V. Östönnen 3:0.
T. V. Soest 62 — T. V. Lippstadt nicht angetreten.

In Elsen spielten zwei gleichwertige Mannschaften, erst mit dem Schlußpfiff konnte der Platzverein das siegbringende Tor erzielen. Der T. V. Buke mußte sich in Altenbeken nicht ganz erwartungsgemäß 3:0 geschlagen bekennen. Sie konnten sich mit den dortigen Verhältnissen nur schlecht abfinden. Die 2. Mannschaft von T. V. Jahn-Paderborn holte sich beim Bruderverein mit 4:2-Toren einen sicheren Sieg. Die Germanen waren vor allem in der Läuferreihe ihrem Gegner unterlegen. Der T. V. Salzkotten mußte auf eigenem Platze die technische Ueberlegenheit der Geseker anerkennen. Mit 3:1 Toren gewannen die Gäste zwei wichtige Punkte. Germania-Lippstadt siegte recht knapp mit 1:0 über den T. V. Werl. Das Ergebnis stand bereits in der Halbzeit fest. Nach hartem Spiel verlor T. V. Östönnen gegen T. V. Flerke 0:3 und überließ damit dem Gastgeber beide Punkte.

Jugendklasse:

T. V. Germ. Paderb. — T. V. Jahn-Paderborn 0:9.
T. V. Elsen — T. V. Lippspringe 2:1.
T. V. Driburg — T. V. Altenbeken 1:1.
T. V. Soest 62 — T. V. Borgeln 2:2.

Um den Vereinen des 2. Bezirks Gelegenheit zur Teilnahme an der Bezirksveranstaltung am kommenden Sonntag in Bad Driburg zu geben, werden sämtliche Pflichtspiele für diesen Tag abgesagt und zu einem späteren Termin neu angesetzt.

Mit deutschem Turngruß
H. Hoischen, Spielpressewart.

Handballvorschau des S. T. V. 62.

1. Mannschaft STV. 62 — 1. M. „Jahn"-Ahlen.
2. Mannschaft STV. 62 — 1. M. R'Tus. Soest.
1. Jugend STV. 62 — 1. Jugend T. V. Östönnen.
Alte-Herren STV. 62 — Alte-Herren Westf. Hamm.

Die erste Mannschaft des S. T. V. 62 muß am kommenden Sonntag nach Ahlen zum fälligen Meisterschaftsspiel. Ahlen ist für Soest ein alter Gegner. Beide Vereine stellen Sonntag die besten Kräfte zum Kampf. Bei der letzten Begegnung dieser beiden Kampfmannschaften konnte Soest einen glatten Sieg erringen. Für Sonntag auf einen Sieg einer der beiden Mannschaften zu tippen, ist ausgeschlossen. Ahlen hat in den letzten Meisterschaftsspielen gezeigt, daß mit der Mannschaft gerechnet werden muß, sie zwangen noch am vergangenen Sonntag die Mannschaft von Germania Mark durch einen glatten Sieg nieder. Bringt der Sturm der Soester mehr Schnelligkeit in der Ballabgabe und Stellungswechsel im geeigneten Augenblick fertig, so kann die Soester Mannschaft mit einem Siege rechnen.

Die 2. Mannschaft des S. T. V. 62 hat die erste Mannschaft des Reichsbahn-Turn- und Sportvereins als Gegner im Kampf um die Punkte. Auf dem Sportplatz an der Werkstraße wird sich Sonntag ein flottes Spiel abwickeln. Die Reichsbahner konnten bis jetzt alle Gegner glatt beisete setzen. Wird Sonntag ihr Siegeszug unterbrochen. Die 62 stützen sich Sonntag auf eine gute Hintermannschaft. Der Sturm ist mit guten Kräften besetzt. Ob ein Sieg für die 62 herausspringt, liegt am Zusammenspiel der 5 Stürmer.

Die 1. Jugend fährt nach Östönnen, wenn die Mannschaft dort gewinnen will, muß sie bestimmt ein besseres Spiel als am vergangenen Sonntag gegen Borgeln liefern.

Die Alten-Herren weilen am Sonntag beim Turnverein „Westfalia" in Hamm zu Gast. Zu einem Siege für die Soester wird es wohl kaum reichen, da die Hammer Alte Herren eine längere Spielerfahrung hinter sich haben. — Abfahrt um 13,13 Uhr vom Hauptbahnhof.

Gut Heil!

Handball! Sportvorschau Turnverein Ampen.

Am Sonntag, den 23. Oktober 1932 spielt die 1. Mannschaft gegen die gleiche Germania-Lippstadt in Lippstadt. Anwurf: 3 Uhr. Abfahrt 1,20 Uhr von Soest. — Die Schüler spielen gegen die gleiche des Turnvereins Borgeln in Borgeln. Zur Besprechung der Mannschaft treffen sich die Spieler Sonntag abend um 8 Uhr beim Vereinswirt Delbrügger.

Gut Heil!

Handballvorschau. Turnverein Borgeln.

Die 1. Mannschaft des Turnvereins Borgeln hat in dieser Serie das 1. Meisterschaftsspiel auf eigenem Platze. Der Gegner ist 1. Mannschaft Turnverein Lippstadt von 48. Beide Mannschaften kennen sich nicht, kämpfen aber beide um die Spitze. Um 1,45 Uhr ist der Anwurf zu diesem sicherlich interessanten Spiel. Um 1 Uhr spielt die Schülermannschaft Borgeln gegen die Schülermannschaft Ampen. Ampen konnte schon manchen Sieg an seinen Wimpel heften. Für Borgeln ist es das 2. Spiel.

Gut Heil!

Handball.

Die Schülermannschaft der Wasserfreunde empfängt die gleiche Mannschaft des Turnvereins Bad Sassendorf zum fälligen Rückspiel um 4 Uhr auf dem Reichsbahn-Sportplatz Werkstraße.

Was ich nicht mehr hören möchte

Es gibt in unseren täglichen Gesprächen kleine Scheußlichkeiten — Sätze, die witzig sein sollen und es schon lange nicht mehr sind. Es ist also wirklich nichts mehr daran zu lachen, so hat man sie zu Tode gehetzt. Dabei sind sie noch gar nicht gestorben; ist es nun menschliche Harmlosigkeit oder einfach Mangel an Kopf, sie werden immer noch mal gesagt.

Ein paar sollen hier öffentlich ausgestellt werden, beispielshalber und zum Abgewöhnen. Ich besitze eine ganze Sammlung von Sprachscheußlichkeiten und entnehme daraus (mit meiner gütigen Erlaubnis), was folgt:

Die Geschmäcker der Publikümer sind verschieden.
Schmerz laß nach!
Laß uns aufstoßen und ins Horn brechen!
Gestatten Sie, daß ich lächle!
Meine Wenigkeit . . . .
Diese Glätte, und dann keinen Regenschirm!
Wie leicht kann man dem ins Auge gehn!
Wie stehen die Aktien?
Mach keine Witze!
Mensch, das hat doch mit der Waschfrau nichts zu tun.
Na, wie denken Sie über Griechenland? (Antwort: Ewig blauer Himmel!)
Das ist dir ein Wetterchen, was?
Spät kommt ihr, doch ihr kommt!
Ist ja schließlich ganz ejal, wovon einem schlecht wird.
Da war der Bart ganz ab.
M. w. m. W. (Machen wir mit Wonne).
Da bist du platt wie'n Blatt im Buch!

Allerdings! Bitte, helfen Sie diese Scheußlichkeiten ausrotten! Wenn Sie einmal vorbeikommen, dürfen Sie dafür meine Sammlung sehen. Ist ja schließlich ganz egal, wovon einem schlecht wird.

Carl Christian Bock.



Wollsachen gut und billig pflegen!

Von praktischen Hausfrauen erprobte Winke zur schonenden, billigen Pflege aller waschbaren Wollsachen:

Wasche in kalter Persillauge — 1 Eßlöffel Persil auf je 2 Liter Wasser — nicht reiben oder zerren.

Spüle sofort mehrmals gut in kaltem Wasser. Etwas Küchenessig im ersten Spülwasser frischt die Farben auf.

Gut auspressen. Nicht wringen. Mehrmals in Tücher ein- und ausrollen und gleichzeitig ausdrücken. Nicht aufhängen.

Richtig in Form ziehen. auf tuchbedecktem Tisch trocknen lassen. Ofen- oder Sonnenhitze meiden.

Persil wäscht Wolle wunderbar!

Freude und Humor



Humoreske von J. Adams

„Hör mal, Theo, wir bekommen Besuch!" Mit diesem Ruf öffnete Tante Margret die Tür zum Wohnzimmer.

Ihr Neffe, dem sie den Haushalt führte, hob hastig den Kopf. „Besuch? Und das ausgerechnet mitten in der Ernte? Ja, was will denn der Besuch hier?"

„Je nun, was Besuch aus der Stadt meistens auf dem Lande will — sich erholen!" meinte die Tante. „Uebrigens hast du noch gar nicht gefragt, wer es ist?"

„Na, wer wird es schon sein!" knurrte der Neffe wenig liebenswürdig.

„Es ist meine Nichte Nelli, die Tochter meiner Schwester Elisabeth! Also deine Kusine . . ."

„Kenn' ich nicht!" stellte Theo gleichgültig fest. „Ist es die, die studiert?" Die Tante nickte. — „Auch das noch!" stöhnte Theo. „Vermutlich so eine, die nichts Gescheites weiß und darum alles besser wissen will!" Man sieht, Theo war nicht gerade gut auf Studierende zu sprechen. Wie er denn überhaupt in bezug auf das weibliche Geschlecht noch recht wenig Erfahrung hatte.

Die Tante aber erinnerte: „Vergiß nicht, Theo, morgen früh um zehn Uhr den Wagen an die Station zu schicken. Oder willst du sie vielleicht selbst abholen?"

„Ich die Nelli abholen? Dazu habe ich wirklich keine Zeit — und Lust!" setzte er ein wenig spöttisch hinzu. „Die kommt für mich noch selbst genug!"

Aus dem Abteil des Zuges blickte ein blonder Mädchenkopf. Ach nein, wie eine Gelehrte sah die Nelli nicht aus. Eher wie ein hübsches junges Ding, das glücklich ist, einmal hinaus in Gottes herrliche Natur zu kommen. Wie schön war aber auch die Erde, über der der köstliche Duft herbstlicher Reife lag! Tief atmete Nelli die würzige Luft ein. Oh, wie sie sich auf Groß-Schlittchenbach freute!

Jetzt hielt der Zug an ihrer Zielstation: Kleinwiesendorf! Hastig raffte das junge Mädchen ihr Gepäck zusammen. Suchend blickte sie sich um. Mutter hatte sie doch angemeldet. Kam denn niemand, sie abzuholen? Vielleicht ein Fuhrwerk? Doch auch von dem keine Spur. Da ließ Nelli ihr Gepäck am Bahnhof und schritt in den strahlenden Spätsommermorgen, Richtung Groß-Schlittchenbach. Ein Fußpfad sollte den einstündigen Weg erheblich abkürzen.

Mit Wegen ist das aber eine merkwürdige Sache. Natürlich führen sie an ein Ziel. Ob aber an das rechte? Darüber stiegen in Nelli allerhand Zweifel auf.

Suchend blickte sich Nelli um. War denn niemand in der Nähe, den man fragen konnte? Richtig, da stand ja ein junger Bauer mitten im Felde.

„Heda, Sie!" rief ihn Nelli an. Er blickte zwar auf, machte aber keine Anstalten, näherzukommen. Da lief das junge Mädchen auf ihn zu: „Bitte, können Sie mir sagen, wie ich hier nach Groß-Schlittchenbach komme? Ich habe mich anscheinend verlaufen!"

Der junge Mann sah Nelli entgeistert an: „Nach Groß-Schlittchenbach?"

„Ja, natürlich nach Groß-Schlittchenbach!" bekräftigte Nelli, erstaunt über soviel Begriffsstutzigkeit.

„Aber dann sind Sie wohl gar . . ." Und plötzlich begann der unbegreifliche junge Mann sich mit der Faust auf die Stirn zu schlagen, als wollte er einen vergessenen Gedanken da hineinhämmern.

Jetzt wurde es Nelli zu bunt. Nein, waren die Leute wirklich komisch hier in der Gegend!

„Was meinen Sie eigentlich — was soll ich sein?" forschte sie ärgerlich. Da platzte ihr Gegenüber heraus: „Aber Sie sind doch — aber du bist doch — aber ich bin doch dein Vetter, der Theo!"

„Also das ist der Vetter Theo!" lachte Nelli, und dann schüttelten sie sich die Hände und wanderten zusammen nach dem Gutshof, wo die Tante schon händeringend wartete.

*

Es soll zuweilen vorkommen, daß junge Damen ihr Studium unterbrechen oder gar etwas ganz anderes studieren. Jedenfalls wandte sich Nelli mit Erfolg der Landwirtschaft zu. Ein angenehmes Studium, denn es begann mit einem Kuß und endete mit dem allerschönsten Frauenstudium — der Ehe!

Der nicht geschriebene Brief

Von Petri Kettenfeier-Wurzinger

Seitdem die Spindlerbäuerin die 326 Mark 26 Pfennige geerbt hatte, war ein gar schlechtes Auskommen mit ihr. Und ihr Mann hatte unter dem Stolz der reichen Erbin ganz besonders zu leiden. Die Spindlerbäuerin hatte ganz vergessen, daß sie ihr Mann als armes Hascherl geheiratet und sie damals, vor etwa dreißig Jahren, nichts zu ziehen und nichts zu tragen hatte. Jetzt aber, seitdem sie von ihrem Geld den Schweinestall und das Hausdach hatte ausbessern lassen und sich ein neues Seidenkleid angeschafft hatte, war es aus mit ihr. Der Spindlerbauer hatte keine ruhige Stunde mehr. Früh stand er zu spät auf, abends legte er sich zu zeitig nieder. Und wenn er sich einmal in der Wirtschaft einen Liter Most gönnte, dann war die Frau gleich der Meinung, daß es natürlich von ihrem Geld sei. Den ganzen Tag rumorte die Alte in der Wirtschaft umher. Und das war nicht recht und das nicht, die Leute waren zu faul und die Hühner fraßen zu fleißig. Der Mann war ein alter Tepp und sie, die Spindlerbäuerin, hätte schon einen anderen haben können, als sich jetzt mit so einer alten Krazen umeinanderschinden. Und alles das wegen 326 Mark und 26 Pfennigen.

Da war nun einmal mächtiger Krach im Spindlerhof, in dessen Verlauf die Bäuerin zu ihrem Manne in aller Ruhe sagte, er möge sich doch scheiden lassen, wenn ihm was nicht passe. Von ihrem Geld seien immer noch 104 Mark und 17 Pfennige da. Und mit dem Geld könnte die schönste Hochzeit mit einem Jungen ausgerichtet werden und die Anwaltskosten sprangen auch noch heraus. — Der alte Spindlerbauer sagte nichts, ging aber an den Schrank, holte Briefpapier, Kuvert, Feder und Tinte hervor, setzte sich an den Tisch und begann einen Brief zu schreiben. Die Bäuerin drehte ihm vor der Nase das Licht aus, brummte etwas vom Spaten und ging mit einem giftigen Blick ins Bett. Aber sie konnte keine Ruhe finden. Sie dachte immer darüber nach, was der Bauer wohl da zu schreiben hätte. Nachts hörte sie noch, wie der Bauer den Nachtwächter beim Fenster hinaus bat, den Brief in den Postkasten zu stecken. Dann hörte sie den Bauern in seine Kammer gehen. Und dann war bald die Nacht um. — Frühmorgens war der erste Weg der Bäuerin zum Nachtwächter. Der schlief schon. Aber die Spindlerbäuerin ließ ihn wecken. „Halslersepp!" rief sie. „Hier hast einen Fünfziger! An wen hat denn mein Mann gestern den Brief geschrieben?" — „Ja mei!" antwortete gähnend der Halslersepp und steckte seinen Fünfziger ein. „An den Rechtsanwalt Mosbacher in der Stadt drinnen. Und dick und schwer war der Brief!" Dann legte sich der Halslersepp wieder ins Bett. — Stumm ging der Bauer an der Bäuerin vorbei, als sie den Hof wieder betrat. „Na, „Guten Morgen" kannst fein schon sagen!" rief die Spindlerbäuerin. Aber der Bauer guckte den Schwalben nach, die an ihren Nestern im Stall ab und zu flogen, und sagte nichts. Aber seitdem die Spindlerbäuerin die Erbschaft gemacht hatte, war sie ein Weib der Tat und Entschlossenheit geworden. Und sie stürmte in die Stube, zog sich rasch um, klemmte den Regenschirm unter den Arm und lief zur Bahn. „I bin früher beim Rechtsanwalt als dein damischer Brief!" schrie sie dem Bauern zu, der gerade die Hühner fütterte. „I werd ihm schon sagen, was los ist. Und schmeiß fein net so viel Futter hin. Es kostet mein Geld!" Und fort war sie.

Um elf Uhr saß die Spindlerbäuerin beim Rechtsanwalt in der Stadt. Der Rechtsanwalt war ein großer, dicker Herr mit gar schlauen Augen über der Nase und einem gar spöttischen Mund darunter. Und er horchte andächtig zu.



Au!

„Sagen Sie mal, Schmidt, Ihre Verkäuferin hat so einen ironischen Zug um den Mund?"

„Klar — wir verkaufen ja auch zu Spottpreisen!"

„I hab Geld geerbt!" schrie die Bäuerin. „I hab das Hausdach herrichten und den Schweinestall ausbessern lassen. Und wie oft hab i mein Mann eine Mark gegeben, wenn er einen Durst hatte. Und jetzt geht der Alte her und schreibt Ihnen einen Brief wegen der Scheidung!"

Der Rechtsanwalt stutzte. „Ich habe noch keinen Brief erhalten!" sagte er. „Wie kommt denn Ihr Mann, den ich gut kenne, auf die Scheidung?"

„I hab davon gesprochen, Herr Doktor!" rief die Bäuerin. „Aber es ist alles Lug und Trug, was in dem Brief steht."

„Haben Sie denn den Mann vielleicht einmal beschimpft?" fragte der Rechtsanwalt.

„Gar net weiter!" antwortete die Spindlerbäuerin. „Einen alten Teppen und ein grauliches Kamel hab i den Alten geheißen und aufs Geld hab i gscheut. Und dann hab i gsagt, wenn ihm was net paßt, dann soll er sich scheiden lassen! Sind das vielleicht Beleidigungen, wo i das viele Geld geerbt hab, und er doch ein ganz armes Hascherl war und nichts zu ziehen und nichts zu tragen hatte!"

Da kam der Schreiber des Rechtsanwalts herein und brachte einen Brief.

„Aha!" rief der Rechtsanwalt. „Da haben wir ja den Brief! Da kann die Geschichte gleich losgehen!"

„Glauben S' nur den Schwindel net, der in dem Brief steht!" schluchzte die Bäuerin. „Der Bauer ist imstand und schreibt, i hätt ihm einmal ein'n Bierseidel an den Kopf gschmissen, das war aber nur ein ganz kleines Wasserglas!"

„Das sind alles Scheidungsgründe, liebe Spindlerbäuerin!" lachte der Rechtsanwalt und öffnete den Brief. Ein Grund ist ja immer schöner als der andere. Grad eine Freud ist so eine Scheidung!" Und er nahm den Brief aus dem Umschlag, warf einen Blick hinein und legte ihn der Bäuerin vor. Der Brief bestand aus acht Seiten weißem Papier, die aber unbeschrieben waren. Kein Wort stand auf ihnen. Die Bäuerin guckte den Rechtsanwalt an, aber der sagte gar nichts. Als sie ging, rief er ihr nur nach, sie möge den Spindlerbauern grüßen und ihren Regenschirm nicht vergessen. Dann war die Spindlerbäuerin draußen.

Unterwegs durch die Stadt kaufte sie ihrem Manne eine schöne Tabakpfeife und einen Tabakbeutel. Dann eine echte Spielhahnfeder, weil er doch eigentlich noch gar so jung aussähe. Und ein feines Taschenmesser könnte ihm auch gefallen, meinte die Spindlerbäuerin und kaufte eines.

Als sie den Hof betrat, stand der Spindlerbauer am Stall. „Geh eini in die Stuben!" schrie er. „Die Leut warten aufs Essen!"

Dann kam der Bauer selber, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte, und brüllte, ob das da vielleicht ein Schmalznudelessen sein solle, und ob sie, die Bäuerin, etwa das Schmalz in ihren windigen Haarschopf hineingeschmiert hätte! Aber als der Spindlerbauer dann die neue Tabakspfeife, den Tabaksbeutel, den Spielhahnstoß und das Messer sah, da stutzte er. „I Verschwenderin bist du, sonst nix!" rief er, steckte den Spielhahn auf den Hut, stopfte sich die Pfeife und ging in den Garten.

Aber wenn du heute auf den Spindlerhof kommst, da glaubst du, daß der Spindlerbauer und die Bäuerin erst vor drei Wochen geheiratet hätten, so schön verstehen sich die zwei Leutln. Und das alles hat ein Brief gemacht, der gar nicht geschrieben wurde.



Humoreske von Ludwig Waldau

Zum Donnerwetter noch mal: was war denn das wieder für 'ne Wirtschaft! Die Vorsaalklingel raste nun zum dritten Male Sturm! Und niemand ging öffnen: die Frau nicht, das Mädel nicht! Eine Schlamperei ohnegleichen! Wo steckte denn die Bande wieder!? — Seufzend stellte sich Eduard Meißchen auf seine kurzen, aber um so dickeren Beinchen; nicht mal als wohlbestallter Rentier hatte man seine Ruhe! Nicht mal an einem Vormittag nach reichlich feuchtem Stammtischabend! — Rücksichtslos, ihn so mutterseelenallein zu lassen in der Wohnung! War er denn Knecht, Magd, Vieh und alles, was sein muß? — Knurrend, schnaufend transportierte der Bäckermeister außer Dienst Meißchen seine zwohundertfünfundsechzig Pfund Lebendgewicht durch den Korridor, der Vorsaaltür zu. Wer kam denn da wieder stören? Sicher wieder irgend so 'n Versicherungsfritze oder 'ne ähnliche Klette! — Richtig, als Eduard Meißchen die Tür öffnete, stand einer draußen mit der üblichen Mappe unterm Arm. Hochmütig schnaubte Meißchen los: „Danke sehr, ich bin bereits versichert — gegen Hagel, Einbruch, Unfall, Leben, Sterben und was nicht noch!", und wollte wütend die Tür zuknallen. Da hob der Mann mit der Mappe beschwörend die Hand: „Ich bin kein Versicherungsagent! Ich komme . . ." Weiter kam er nicht, denn Meißchen höhnte kalt: „Gehn Sie lieber! Denn ich kaufe auch keine Schuhcreme, keine Schnürsenkel! Ueberhaupt nichts! Adieu!" Wieder wollte er die Tür zuschmeißen, da gelang es dem Mappenmann im letzten Moment noch, den Fuß zwischen die Tür zu setzen. Und wie die Posaune des Jüngsten Gerichts schmetterte es in Meißchens Ohr: „Ich komme vom Finanzamt!"

Schlaff fiel die ehemalige Bäckermeister-Knackwurststatze von der Türklinke: „Waas? Wie bitte? Vom Finanzamt? Was woll'n Se denn? Ich hab' doch meine Steuern alle pünktlich bezahlt!" — „Darum handelt es sich jetzt nicht, Herr Meißchen, sondern um Ihre Veranlagung betreffs der neuen Steuern, die laut neuester Notverordnung heute in Kraft treten!" Und schon drängte der Beamte sich durch den Spalt, der noch zwischen Tür und dem Massenexterieur Meißchens geblieben war. Da tauchte eine letzte vage Hoffnung in des gewesenen Brotfabrikanten Denkkapsel auf: ein Schwindler!

„Bitte, Ihre Legitimation!" fauchte er mit neuerwachendem Lebensmut. Stumm griff der Mann in die Tasche und reichte dem Verdutzten einen tatsächlich echten Lichtbildausweis mit Stempel. „Bitte!" hauchte nun Meißchen geschlagen und ließ den Finanzmann ins Wohnzimmer eintreten; mühsam wankte er selber seiner Sofaecke zu, um dort sein zitterndes Gebein zu entlasten. „Nein, bitte bleiben Sie stehen, Herr Meißchen; ich muß Ihnen Maß nehmen!" — „Was denn? Zu 'nem Anzug?" — „Nicht doch!" lächelte der Beamte roh. „Zu der neuen Steuer! Sie scheinen gar nicht zu wissen, daß die neueste Notverordnung, die heute in Kraft tritt, eine neue Notverordnung mit Bauch- und Glatzensteuer vorsieht. Die Höhe der Steuer richtet sich natürlich nach dem jeweiligen Bauchumfang und der Glatzengröße, denn beide sind ja bekanntlich das Produkt des Lebenswandels, des Genußumfanges ihres Besitzers. Also bitte: zuerst mal Ihren werten Bauch, Herr Meißchen!" Und ehe sich's der nun gänzlich Verdatterte versah, umschlang ein Bandmaß seinen Speckbauch und der Beamte notierte zynisch: „Hm, ganz niedlich: hundertachtundneunzig Taillenweite! So, nun bitte Ihre liebe Glatze! Nehmen Sie bitte Platz dazu! Hm, auch ganz nett: einundzwanzig mal siebenundzwanzig! Danke schön, Herr Meißchen. Der Steuerbescheid geht Ihnen zu. 'n Mojen!" — Die Tür schnappte. Meißchen war allein auf weiter Flur.

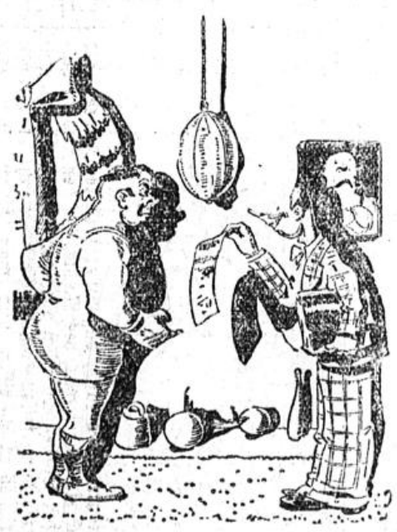
„Donnerwetter!" entfuhr es ihm da, und wütend schlug er mit der flachen Hand nicht auf die Schreibtischplatte, sondern auf den — molligen Rücken seiner angetrauten Alma, die neben ihm im Dunkel der Nacht in tiefstem Schlummer ruhte. Eduard Meißchen hatte nämlich — geträumt. Das geträumt, was vor wenigen Stunden am Stammtisch ulkeshalber einer prophezeit: eine neue Notverordnung mit Bauch- und Glatzensteuer! — „Bist denn ganz verrückt geworden, Eduard?" schnauzte empört sein jäh aus dem Schlafe gerissenes Eheweib. „Wenn du noch mal so spät und mit so 'ner Kurve vom Stammtisch kommst, da schläfste im Hühnerstall! Verstanden?"

Doch trotz dieser ehelichen „Abreibung" wälzte sich Eduard Meißchen, erlöst lächelnd, auf die andere Seite: Gott sei Dank! Alles nur ein Traum! — „Hrrrrch! Hrrrrch!"



Fatal

„Warum weinst du, kleiner Mann?"
„Ich will mein Käsebrot wieder haben!"
„Wo ist's denn?"
„Sie sitzen drauf!"



„Herr Hakenschwinger, ich wollte mir erlauben, die Rechnung für Ihren letzten Anzug einzukassieren!"

„Tut mir leid, ich habe augenblicklich keinen Pfennig Geld; aber ich könnte Ihnen für den Betrag Boxunterricht geben!"



Sag ihnen, daß die Krieger des weißen Zaren für diesen Ueberfall diese ganze Ansiedlung dem Boden gleichmachen, die Männer töten und die Asche der Väter den Winden überlassen."

Der Dolmetscher hatte kaum mit zitternden Lippen meine Rede zu Ende übersetzt, da krachte aus den letzten Reihen der Menge ein Schuß, und einige Dachpfannen sausten zersplittert auf uns herab. Allein im selben Augenblick erschallte ein lauter Schrei, und die Menge zuckte zusammen. Noch einen Augenblick — und der Platz sowie die Straßen leerten sich blitzschnell, während aus der Ferne die Hörner einer französischen Kompagnie, die uns zu Hilfe kam, lustig aufklangen.

Es stellte sich heraus, daß unser finsterer Führer, der tatsächlich ein Boxer war, des Nachts von den andern herausgerufen worden war, sich aber geweigert hatte, an unserer Ermordung teilzunehmen. Er hatte sich den Händen der Verschwörer entrissen und war, blutend und zerschlagen, nach der zehn Werst entfernten Lagerstelle der französischen Kompagnie gelaufen, um uns Rettung zu holen. Nachdem unsere Retter unter den Chinesen noch ein scharfes Gericht abgehalten hatten, verabschiedeten wir uns mit herzlichem Dank von ihnen. Es versteht sich von selbst, daß unser Führer, der genau gewußt hatte, daß dieser Ort von Boxern besetzt war und uns deshalb abgeraten hatte, dort zu nächtigen, nicht nur von uns sondern auch von den Franzosen reichlich beschenkt wurde und außerdem noch eine Auszeichnung in Form einer Medaille erhielt.

—::—

Humor.

Unverbesserlich. Priester zum Gefangenen: „Warum sitzen Sie hier?" — „Weil mir niemand helfen will, hinauszukommen!"

Sonntagsjäger. „Gibt es auch Wildschweine in diesem Revier?" — „Ja, ich sah eben eins nach Norden laufen." — „Mann, sagen Sie mir schnell: wo ist denn Süden?"

Die Diagnose. Professor: „Wenn Sie dem Mann nur ins Gesicht sehen, müssen Sie wissen, was ihm fehlt." — Medizinstudent: „Ja — zwei Oberzähne."

Auf der Hochzeitsreise. „Du wirst schöner mit jedem Tag, der dahingeht!" — „Was für eine Vogelscheuche muß ich da gewesen sein, als wir uns verlobten!"

In der Bahnhofswirtschaft. „Ober, weshalb ist mein Kotelett kleiner als das des Herrn dort?" — „Ihr Zug geht ja auch fünf Minuten früher."

Gleichgewicht.

Denker und Philosophen haben sich um das Gleichgewicht bemüht; sie trugen die Weisheit und Wissenschaft aller Zeiten zusammen, ersannen und erklügelten des Rätsels Lösung um das Gleichgewicht; doch selten nur blieb die Waage ihres Geistes stehen, wenn die Stürme brausten und ihren stolzen Sinn zu Boden drücken wollten. Denn wer ruht so in sich, daß er nicht schwankte, wenn rings um ihn der Boden bebte und unter seinen Füssen fortgerissen würde?!

Und gibt es nicht Menschen, die still ruhend in ihrem Gleichgewicht, sich sehnen nach den schwankenden Wogen, sich aus der friedlichen Geborgenheit des Hafens hinauswünschen, dorthin, wo das Schicksal brandet und wogt, Wellen voll Gischt und Schaum aufspritzen und jeder Herzschlag nichts ist als Kampf gegen übermächtige Gewalten?

Nie gibt es Rast. Und ob wir auch ringen um des Herzens Gleichgewicht, immer wieder bricht von außen oder von innen der neue Kampf hervor, denn Kämpfen und Streben um die Gestaltung unseres Lebens ist Ziel und Zweck unseres Trachtens.

Manch einer, den die Welle hinabschlang, dem der Grund unter den Füßen entschwand, der hat es vergessen, daß auch ihm die Kraft verliehen ist, auf den Flügeln der Hoffnung neues Land zu erzwingen. Den Flüchtlingen des Schicksals, die lieber sich begnügen im dämmernden Stillesein, im Schatten des Erlebens, wird jedoch nie die Waage des Gleichgewichts eine Stunde der Rast gewähren. Furcht vor dem Schicksal trieb manchen schon ruhelos durchs Land, denn den Kämpfern allein ist es gegeben, nach erfolgreichen Taten das Gleichgewicht des Herzens zu fühlen und sich wieder zu stärken für kommende Tage.

—::—

Spritzer.

Von **Karl Waldemar.**

Leben ist Ringkampf — wer oben ist, bleibt Sieger!

*

Sorge für Sonne — für Schatten sorgen die andern!

*

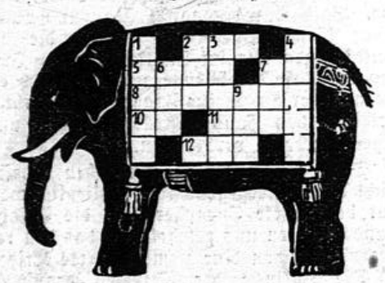
Sei zuvorkommend — nicht bloß beim Einsteigen in die Elektrische!

*

Fotografen sind Philantropen — sie nehmen jeden „freundlich auf".



Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 2. alte Anredeform, 5. Gewicht, 8. Dickhäuter, 10. Autokennzeichen der Reichspost, 11. Teil der Welt, 12. Mädchenname.

Senkrecht: 1. Himmelsgestirn, 2. englischer Staatsangehöriger, 3. Ruheplatz für Schiffe, 4. Uebernachtungsgebäude, 6. körperliches Unbehagen, 7. Bindewort, 9. Papageienart.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 16 Silben sind sieben Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. männlicher Name. 2. Oper. 3. englische Kolonie, 4. geistiges Getränk, 5. Roman von Zola, 6. englische Hafenstadt, 7. exotischer Fruchtbaum.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter, beide von oben nach unten gelesen, ergeben zwei vielgenannte französische Staatsmänner.

ar — bo — di — do — en — en — in — me — na — na — pal — rac — ri — tho — ver — zi.

Visitenkarten-Rätsel



Besonders die Damen schwärmen für die Tätigkeit Frau Lenaers, denn sie ist von Beruf — —?

Auflösungen aus letzter Nummer.

Rätsel: Barbar.

Vexierbild „Wo ist der Windmüller?": Bild Kopf stellen, dann in den Zweigen des großen Baumes.





(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jim stand noch unschlüssig im Eingangstor des Klubs, als ein eiliger Chinesenboy mit einem Briefe auf ihn zutrat.

Ohne sonderliches Interesse öffnete er den Umschlag.

„Geehrter Herr Mac Culloch, kommen Sie schnellstens in Johnsons Hotel, Zimmer 11. Ihr Herr Vater ist angekommen und plötzlich erkrankt. Ergebenst Dr. Stevenson."

Mit Riesenschritten raste Jim nach dem Hotel. Sein alter Herr erkrankt! Kein anderer Gedanke hatte daneben Raum. Mit ein paar langen Sätzen flog er die Treppe empor. Da war Nummer 11. Ohne anzuklopfen klinkte er die Tür auf.

26. Kapitel.

Vjera war etwas betreten, als sie von Heinz mit einer höflichen, aber kalten Verbeugung empfangen wurde.

Aber das war wohl nur deutsche Schwerfälligkeit. Da war es besser, das Tempo zu verlangsamen, statt — wie gehofft — sogleich in seine weitgeöffneten Arme zu stürzen.

Um Zeit zur Umstellung zu gewinnen, löste sie die Siegel des Päckchens und breitete dann die Positive geordnet auf dem Tische auf, vor welchem sie den von Heinz gebotenen Stuhl genommen hatte.

„Es sind die photographischen Kopien eines Dossiers, nach welchem Kalgan seine Beamtenbestechungen im chinesischen Opiumschmuggel bemißt", erläuterte sie, als Heinz ihrem Tun weder Interesse noch Verständnis entgegenzubringen schien. „Wollen Sie vielleicht Einsicht nehmen, damit Sie über den Inhalt einen Ueberblick gewinnen."

„Wenn Sie Gewicht darauf legen, will ich es tun."

Vielleicht war es notwendig, um ihr Sicherheiten bei der Rückgabe an Kalgan zu verschaffen. Dessen Geschäfte waren übrigens recht vielseitiger Natur. Heinz machte sich daran, die ihm zugeschobenen Blätter zu prüfen.

Er hatte aber kaum die Ortsnamen überflogen, als auch sein Interesse erwachte. Eifrig holte er seine Mappe und nahm den Plan A der Fluglinien heraus. In der Tat. Namen für Namen stimmten die Plätze hier und dort. Vor seinen Augen wurde es plötzlich Licht. Die Postfluglinien Kalgans waren eitel Spiegelfechterei. Von Haus aus war ja das Flugzeug als Transportmittel für Schmuggelwaren prädestiniert, die bei geringem Volumen großen Wert besaßen. Und Kalgans Idee war vollkommen klar. Wenn zwischen den für seine Opiumverteilung wichtigen Plätzen regelmäßige Flugfahrzeuge verkehrten, gewöhnte sich das Publikum und mit ihnen auch die Kontrollorgane der chinesischen Regierung so sehr an deren Anblick, daß ihnen niemand mehr Beachtung schenkte und daher auch nicht nachrechnete, ob außer den Postflugzeugen noch andere blok zu Schmuggelzwecken kamen und gingen. Plan A deckte einen geheimen Plan B, der auf der Basis dieses Dossiers für eine großzügige Schmuggelorganisation bestimmt war.

Vjera bemerkte seine Betroffenheit, und aufstehend beugte sie sich über seine Stuhllehne, um durch Vergleich der beiden Papiere zu sehen, um was es eigentlich ging.

Beide kehrten dabei der Türe den Rücken zu.

So nahe an dem Manne ihres Begehrens, konnte sich Vjera nicht enthalten, ihren Arm auf seine Schulter zu legen, während ihre Köpfe ganz nebeneinander auf die Papiere blickten.

Da öffnete sich die Zimmertüre. Unwillkürlich löste sich Vjera von Heinz etwas ab, während beide herumfuhren. Denn in den Briefen beider war von Spähern die Rede gewesen, und unwillkürlich mußten sie an das Erscheinen eines solchen denken.

Auf der Schwelle aber stand Jim.

„Wo ist mein Vater?" fragte er.

Und dann verstand er mit einemmal. Jemand hatte ihn nur zu einem plötzlichen Eintreten veranlassen wollen, um die beiden hier zu überraschen, die anscheinend auf recht intimem Fuße miteinander standen. Wahrscheinlich hatten sie sich gerade geküßt, weil sie bei seinem Eintritt so schleunigst auseinanderfuhren.

Auch hier zeigte sich Kalgans chinesisch ausgeklügeltes Raffinement.

Durch die Botschaft von der Erkrankung seines Vaters hatte er Jims Nerven in einer Weise angespannt, daß die nun hinzukommende Erbitterung des getäuschten Bräutigams das Maß des Erträglichen überschritt.

Es war der fatale Tropfen, der in den vollgefüllten Becher fiel.

Mit schwerem, langem Atemzuge hob sich Mac Cullochs Brust.

„So also steht es!" stieß er barsch und rauh hervor.

Vjera antwortete ihm mit zornigem Augenblitz.

„Was fällt dir ein, so hereinzustürmen?" entgegnete sie scharf.

„Mir scheint, es geschah gerade zur rechten Zeit." Und den von Vjera erhaltenen Goldreif abziehend, warf er ihn mit einer verächtlichen Gebärde auf den Tisch, wo er sich in den ausgebreiteten Papieren verlor.

In diesem Augenblicke kam durch die offengebliebene Türe ein neuer Besucher herein.

Es war Kalgan.

Mit raschem Blick erfaßte er die auf dem Tische liegenden Kopien des Dossiers. Und mit einem einzigen langen

Schritt war er nahe genug heran, um sie eiligst zusammenzuschieben.

„Ich reklamiere diese Papiere als mir gestohlenes Eigentum“, rief er aus.

„Und ich bestätige den Anspruch des Herrn Kalgan!“ Es war Li-hai, der plötzlich im Zimmer stand.

„Es bestreitet niemand Ihr Anrecht“, sagte Heinz kühl. „Im Gegenteil, Fräulein Sinaiskowa brachte mir die Papiere, um sie Ihnen zurückzustellen.“

Kalgan blickte lächelnd auf Vjera, die ganz benommen auf die Szene starrte.

„Nun, dann ist es wohl in Ordnung, wenn ich sie gleich übernehme, meinte er gemütlich, indem er den Worten durch Einstecken des Papierpackes die Tat folgen ließ.

Vjera brach in ein hysterisches Gelächter aus.

„Haha! Das ist ja wie im Theater. Aufstieg aus der Versenkung. Fünfter Aufzug, letzter Akt! Hahaha!“ Li-hai schob ihr mit gleichmütiger Höflichkeit einen Stuhl zurecht.

„Vielleicht nimmt die Dame Platz“, schlug er vor. „Ein kleiner Nervenschock, der bald vorüber ist.“

„Herr Kalgan“, nahm Heinz das Wort, „ich habe Ihnen gleich zu Beginn unserer Bekanntschaft gesagt, daß ich nur solche Geschäftsverbindungen mit Ihnen eingehen werde, die ich als Mann und Deutscher vor mir selbst vertreten kann. Ihr Opiumschmuggel fällt jedenfalls nicht in diesen Bereich. Somit scheide ich von heute an aus allen Ihren weiteren Plänen aus.“

„Das tut mir herzlich leid, obwohl ich bereits damit gerechnet habe. Der Opiumverkauf allein ist schon Ihrer europäischen Anschauung ein Greuel, und der ungesetzmäßige Schmuggel schlägt wohl dem Faß den Boden aus.“

„Die Opiumfrage lasse ich dahingestellt. Schließlich habe ich es mir als weitgereister Seemann längst abgewöhnt, fremde Sitten nach der binnenländischen Elle zu messen. Auch weiß ich, daß dieses Rauschgift bei mäßigem Gebrauch für die daran gewöhnten Rassen nicht viel schädlicher ist wie für uns das Nikotin. Und daß der Mann, der ruhig seinen Opiumrausch ausschläft, für die Nebenmenschheit entschieden harmloser ist als der große Prozentsatz, den die Alkoholiker in der Kriminalität einnehmen. Sie sehen, das ist mir alles bekannt. Aber nach dem in China geltenden Gesetz ist der Opiumverkauf ein Verbrechen, und dabei spiele ich nicht mit.“

„Gesetze gegen volkstümliche Reizmittel sind das Papier nicht wert, auf dem sie ohnehin bloß stehen bleiben“, entgegnete Kalgan. „Ich erinnere Sie nur an die nordamerikanische Prohibition. Dem Großteil des chinesischen Volkes nimmt man mit dem Opium sozusagen den Lebensnerv. Die gesetzgebende Regierung weiß so gut wie wir, daß sie das Opiumrauchen nicht unterbinden kann, solange nicht eine durchgreifende sozialwirtschaftliche Reform die elenden Bedingungen beseitigt, unter denen heute die große Masse Chinas lebt. Das Wie muß bei der gewaltigen Bevölkerung allerdings erst gefunden werden. In Erwartung dessen duldet man ein Arrangement, bei welchem man sich die nette Summe erspart, die man an Stelle der Schmuggelgelder zur Aufbesserung der Beamtengagen aufzuwenden hätte.“

„Darüber steht mir kein Urteil zu.“

„Natürlich. Wissen Sie, wo der Kern unserer verschiedenen Lebensanschauungen liegt? In jedem Lehrbuch der Geographie. W e s t z u O s t. Man mag den Globus noch so lange drehen, die beiden werden sich niemals finden bis ans Ende aller Tage dieser Welt.“

Jim hatte sich indessen still entfernt.

Nun gingen auch Kalgan und Li-hai.

„Das waren also Ihre großen Geschäftsabschlüsse mit Kalgan“, sagte Vjera bitter zu Heinz. „Sie haben mich schön hineingelegt!“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie wollten doch die Papiere als Druckmittel auf Kalgan benutzen. Statt dessen lieferten Sie dieselben brav wie ein zahmes Lämmchen aus.“

„Ihre Worte sind mir ein Rätsel.“

„Wollen Sie leugnen, was Sie mir geschrieben haben?“

„Ich hätte Ihnen geschrieben?“

In Vjera dämmerte langsam eine Ahnung auf.

Sie nestelte den vermeintlichen Brief Bahrenbuschs aus ihrem Handtäschchen heraus.

Betroffen las Heinz das ihm gereichte Blatt. Statt aller Antwort entnahm er seiner Mappe das Schreiben, das er von Vjera erhalten zu haben glaubte.

„Das war Kalgan!“ rief sie grimmig. „Der chinesische Schuft hat mich ordentlich auf den Leim geführt.“

„Und auch vermutlich Herrn Mac Culloch herbeigelockt.“

„Jetzt erst entsann sich Vjera der Absage Jims.

„Auch das noch“, ächzte sie.

„Wenn Sie gestatten, werde ich Mac Culloch mit diesen beiden Briefen aufsuchen, um ihm den Sachverhalt zu erklären. Da wird er wohl vernünftigerweise einsehen, daß seine Auffassung unrichtig war.“

„Ich glaube nicht, daß dies eine Heilung des Bruches bringen wird“, entgegnete Vjera resigniert.

(Schluß folgt.)

—::—

Die „kluge“ Mutter.

„Meine Kinder sollen nicht verwöhnt werden“, sagt die vernünftige Mutter, „denn ich kenne nichts Schlimmeres als verwöhnte Kinder!“

Und sie legt den Kindern gegenüber einen strengen, kritisierenden Ton an, ein beständiges Nörgeln, das sie für ungeheuer pädagogisch hält, und wenn die Kinder mit ihren kleinen Wünschen und Bitten kommen, werden sie stets mit einem: „Nein, das gibt es nicht!“ abgefertigt. Denn man d a r f Kindern gegenüber nicht nachgeben; das ist ja gerade so furchtbar unvernünftig von den Müttern, daß sie nachgeben, so denkt die „kluge“ Mutter.

Aber merkwürdig, die gute Erziehungsmethode, die so genau durchdacht ist, scheint gar nicht anzuschlagen bei den Kindern, im Gegenteil, sie sind viel unartiger geworden, dabei verschlossener und launischer. Wie kann das kommen? Und je öfter sie auch abgewiesen werden, wenn sie mit ihren Wünschen und Bitten kommen, desto öfter kommen sie wieder und um so zäher halten sie aus mit dem auf die Nerven gehenden: „Darf ich nicht, Mutter? Ach, warum darf ich denn nicht?“

Aber diese Mutter ahnt in ihrer Selbstgerechtigkeit nicht, daß sie weit über das Ziel schießt, daß sie mit milder und entgegenkommender Bestimmtheit weit mehr erreichen würde. Wenn das Kind dauernd eine ärgerliche, nörgelnde Stimme hört, wird es selbst gereizt und nörgelerisch. Der beständige Widerstand reizt, wogegen ein verständiges, ruhiges Entgegenkommen das Kind still und friedlich macht — und weniger fordernd.

Darum soll man gerne „Ja“ sagen, wenn die Wünsche der Kinder einigermaßen verständig und leicht zu erfüllen sind, und nur verneinen, wenn es notwendig ist. Soweit es möglich ist, soll man ihre kleinen Wünsche erfüllen, und muß man sie schon ablehnen, dann tue man es, indem man dem Kinde, so gut es sich tun läßt, den Grund erklärt und seine eigene Vernunft aufruft. Man darf es nicht mit einem harten „Nein“ abspeisen. Das Nein bricht alle Verhandlungen brutal ab und weckt ganz leise eine Feindseligkeit in dem Kinde, die in der Folge leicht das kindliche Vertrauen an die Güte und Gerechtigkeit der Eltern oder der Mutter erschüttern kann; und das ist immer eine gefährliche Sache.

Das Kind hat mehr Logik, als der Erwachsene gewöhnlich annimmt. Spricht man nun diese Logik im Kinde mit milden Erklärungen an, dann wird es sich leicht überzeugen lassen von der Falschheit seiner Meinung, denn das Kind läßt sich sehr gerne belehren, wenn es nur nicht in abkanzelndem Tone geschieht. Man soll sich auch Zeit gönnen zur Beantwortung der vielen „Warum“, die die Kinder immer haben, und es nicht nur für eine irritierende Art halten; das Kind ist nur wißbegierig, und das ist ein gutes Zeichen, das erfreuen sollte.

Man sei stets mild und freundlich zum Kinde, dann ist es ebenso; Härte und Strenge aber macht sein Gemüt hart. Der Ton, den eine Mutter ihrem Kinde gegenüber anschlägt, findet Widerhall in seinem Gemüt und formt es, denn das kindliche Gemüt ist wie weiches Wachs. Es ist gar nicht notwendig, streng zu einem Kinde zu reden, um Respekt zu erwecken, nein, das Kind ist ja so feinfühlig: ein freundlicher, aber bestimmter Abschlag hat eine bedeutend größere Wirkung und ist von nachhaltigem Einfluß.

Der Boxer

Skizze nach dem Russischen von **Essem Bey.**

Unser mit Munition und Proviant überladener Kreuzer stampfte schwer durch das gelbe Wasser des Golfs von Petchili. Die Reise ging von Port Arthur nach Taku. Dort hielt eine kleine russische Artillerieabteilung tapfer den Kampf mit den chinesischen Festungen an der Mündung des Pecho aus, während die Truppen der verbündeten Nationen drohend auf Peking zumarschierten.

In der Ferne schimmerte gelb die Küste von China, als wir endlich vor Anker gingen. Die Flotte der verbündeten Nationen lag ziemlich weit draußen in See, da die Reede viel zu flach für die großen Schiffe war. So saßen wir nun da und mußten die Lockungen des Ufers über uns ergehen lassen, bis endlich unsere Energie alle Hindernisse niedergekämpft hatte. An einem herrlichen Oktobertag zogen wir zwei, mein Kamerad und ich, wohlbewaffnet und mit allem Nötigen versehen, auf die Jagd in die chinesischen Felder. Wir ließen uns von unserer Barkasse ans Ufer bringen und wanderten dann weiter. Der Hafen und die Eisenbahnstationen waren von Bewaffneten in allen möglichen Uniformen besetzt, und während die europäischen Truppen nach Tientsin verladen wurden, hatten einige findige Chinesen schnell einen fliegenden Verkauf von allen möglichen Eßwaren eröffnet.

Nachdem wir vom Kommandanten der russischen Abteilung an der Pechomündung noch zwei sibirische Schützen als Begleiter erhalten hatten, machten wir uns mit unserem chinesischen Dolmetscher und dem chinesischen Führer auf den Weg. Wir wanderten durch eine unendliche, glatte Sandwüste, die sich einförmig und traurig hinzog. Unsere sibirischen Schützen hatten sich bald mit den Chinesen angebiedert und amüsierten sich über die gelben Gesichter der Zopfträger. Der chinesische Führer war ein hübscher, ernster Mensch von athletischem Körperbau, während der Dolmetscher, ein kleines lebhaftes Kerlchen, in seiner blauen Jacke mit den breiten Beinkleidern und dem schwarzen, runden Hütchen auf dem Kopf einen sehr komischen Eindruck machte.

„Herr Leutnant, der da ist bestimmt ein Boxer!“ flüsterte mir der eine der sibirischen Schützen zu, indem er auf unseren Führer wies. „Ich kenne die Brüder ganz genau — und der andere, der Dolmetscher, war früher in Port Arthur in einem Restaurant als „Boy“ angestellt und wurde wegen Diebstahls entlassen. Heh“, wandte er sich darauf an die Chinesen, „wie ist's nun, wo finden wir recht viel Vögel für den Herrn Leutnant?“

„Shango (gut), shango, Kapitän viele Vögel sein werden!“ antwortete der Dolmetscher und begann dann seinem Landsmann lebhaft irgend etwas zu erklären. Tatsächlich konnte man in der Ferne eine ganze Menge Vögel beobachten, nur ließ leider der sumpfige Boden eine Annäherung nicht zu. So mußten wir eben langsam weiter wandern und gelangten schließlich zu einer verfallenen und von den Bewohnern längst verlassenen Hütte, in der wir auszuruhen beschlossen. Nachdem wir Tee getrunken und dem mitgenommenen Proviant stark zugesprochen hatten, wobei wir auch die Chinesen nicht vergaßen, holten wir eine Flasche Kognak hervor und gaben jedem der beiden Chinesen ein großes Glas davon. Unser finsterer Führer bedankte sich, indem er die Hände auf der Brust faltete und sich langsam verneigte, um dann sein Glas mit Würde zu leeren. Dagegen goß der Dolmetscher sein Glas blitzschnell herunter und begann aufgeregt auf seinen Landsmann einzusprechen. Schließlich führte er ihn beiseite, ließ sich mit ihm auf den Sand nieder und begann, ihm langsam etwas zu erklären. Diese geheimnisvolle Beratung hatte sehr bald ein Ende, und der Dolmetscher kam freudestrahlend zu uns heran und erzählte uns, daß kaum zwei Werst entfernt ein großer Sumpf sei mit sehr viel Wild.

Wir machten uns also wieder auf den Weg und gelangten auch bald dort an, wo wir zu unserer Freude eine Menge von Vögeln fanden.

In kurzer Zeit hatten wir eine riesige Jagdbeute gemacht, und da es inzwischen dunkel geworden war, mußten wir nun auch daran denken, uns ein Nachtlager zu suchen. Unser Führer brachte uns auf nur ihm bekannten Wegen weiter; und während wir so dahinwanderten, sahen wir plötzlich, nicht weit von uns entfernt, eine kleine Ansiedlung, die, nach den erleuchteten Fenstern zu urteilen, bewohnt war. Unser Führer wollte uns trotzdem weiterführen, allein der chinesische Dolmetscher begann mit ihm zu streiten und wandte sich dann um Hilfe an uns, indem er uns erklärte, daß dieser Flecken eine Polizeistation besitze, in der wir ausgezeichnet übernachten könnten, während das Dorf, nach dem uns sein Landsmann führen wollte, noch gute zehn Werst entfernt sei. Da wir müde und matt waren und außerdem ein kalter Regen vom Himmel herabzuströmen begann, beachteten wir die Einwände unseres Führers nicht und beschlossen, schon in diesem Dörfchen unser Nachtlager aufzuschlagen.

In der Ansiedlung rief unser Erscheinen großen Schrecken hervor. Von allen Seiten kamen die Chinesen mit ihren Papierlaternen herbeigelaufen, und die zahlreichen Hunde bellten und kläfften uns an. „Nun los, zeige uns die Polizeistation“, rief ich unserem Führer zu, der sich darauf nur langsam und unlustig in Bewegung setzte.

Die Polizeistation erwies sich als ein großes chinesisches Landhaus, in dem wir ungefähr sechs chinesische Polizeisoldaten antrafen, die sofort bei unserm Erscheinen spurlos verschwanden.

Unsere sibirischen Schützen begannen gleich das Nachtlager zu bereiten, und dann beeilten wir uns, unser Abendbrot zu vertilgen. Der chinesische Führer verhielt sich die ganze Zeit über schweigsam und wies auch das ihm angebotene Glas Schnaps zurück. So saßen wir noch eine Weile beisammen, dann schlossen wir die Fensterläden und die Türen, gähnten und legten uns schlafen. Bald herrschte im ganzen Hause eine tiefe, nur von vereinzeltem Schnarchen unterbrochene Ruhe.

Ich mußte ziemlich lange geschlafen haben, denn als ich endlich aufwachte, drang schon das helle Tageslicht durch die Ritzen der Fensterläden. Ich sah mich um: mein Freund, die sibirischen Schützen und der chinesische Dolmetscher schliefen noch; den Führer konnte ich nicht entdecken.

Beunruhigt weckte ich den einen Schützen und fragte ihn nach dem Verbleib des Führers. Er rieb sich die Augen und war ebenso erstaunt wie ich. Wir entschlossen uns nun, das Haus zu durchsuchen. Das erste, was uns dabei auffiel, war, daß die von uns gestern festverschlossene Tür nur noch leicht angelehnt schien. Hier war also etwas nicht in Ordnung. Ich weckte meine Kameraden, und wir versuchten gemeinsam, die Tür aufzustoßen. Sie war von außen zugebunden.

Was tun? Wir hielten Kriegsrat ab und beschlossen, die Tür aufzubrechen und einen Ausfall zu machen.

Draußen war es nämlich inzwischen immer belebter geworden. Durch die Ritzen der Fensterläden konnten wir eine Menge Chinesen sehen, die aufgeregt und laut sprechend und gestikulierend sich vor unserem Hause versammelten. Bald war der ganze Platz und auch die Straße von einer lärmenden Menge erfüllt, die anscheinend nichts Gutes gegen uns im Schilde führten. Immer lauter wurden die Rufe der Menge, und schließlich erklärte mir unser Dolmetscher auf meine Frage, daß sie, ihren Reden nach zu urteilen, das Haus anstecken wollten, um uns bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Trotz dieser wenig erfreulichen Aussicht verloren wir nicht die Geistesgegenwart. Schließlich waren wir doch vier gut bewaffnete Europäer, und die Erfahrungen des Aufstandes hatten uns gelehrt, daß das den recht feigen Boxern gegenüber schon eine ziemlich starke Kriegsmacht bedeutete.

Die Haltung der Chinesen draußen war inzwischen immer drohender geworden, und so mußten wir uns endlich zum Handeln entschließen.

„Die Türen einbrechen, ohne Kommando nicht schießen, eng zusammenhalten und dann durch!“ kommandierte ich. Die Schützen stemmten sich gegen die Tür — ein Krach — und wir standen draußen. Die Chinesen wurden plötzlich still, und auch wir blieben an der Schwelle stehen.

„Sage diesen Leuten“, befahl ich dem Dolmetscher, „daß wir, die Krieger des großen weißen Zaren, die sofortige Räumung des Weges zur Festung fordern, da wir sonst diesen Platz mit dem Blute dieser Verräter tränken werden.

KUNST UND LEBEN

Kunst-Rundschau

Berliner Staatsoper

Endlich wacht die Staatsoper aus ihren Verdi-Delirien auf. Es war schon beängstigend, der nachdrückliche Hinweis auf den Erfolg der „Sizilianischen Vesper", die ja tatsächlich einen Reperkoirgewinn bedeutet. Dazu griff die Staatsoper — kurz vor einer hochkünstlerischen Neuinszenierung des „Maskenball" in der Städtischen Oper — um ihres neuen Tenores Julius Patzak willen eine verschlissene „Maskenball"-Inszenierung auf, die allerdings von Leo Blech betreut wurde. Dazu kamen „Troubadour" und „Aida" unter Blech und „Rigoletto". Außerdem kündigt die Städtische Oper einen großen Verdi-Zyklus an. — Ja, stehen wir eigentlich im Wagner-Jahr? Oder ist die Staatsoper an ihrem nationalen Programm irre geworden? Also endlich das musikalische Ereignis, auf das das kunstsinnige Berlin den Sommer über mit größter Spannung gewartet hatte: Otto Klemperer dirigiert den „Rosenkavalier".

Mit Klemperer ist das nämlich so eine Sache. Für Repertoir-Uebernahmen gibt er sich nicht her. Er verlangt eine happige Anzahl Proben für Sänger und Orchester und die kosten Zeit und sind gefürchtet. Für den „Rosenkavalier" waren allein neun Orchesterproben angesetzt! Er hat es bei sieben bewenden lassen. Maria Olszewska wollte den Oktavian singen. Aber bei den Proben stellt sich heraus, daß ihr die Partie „nicht liegt", daß ihr niemand die Rolle aufgezwungen hat . . . So wird ein Gast aus Dresden herbeigerufen, Martha Fuchs. Sie ist unter den mannigfachen Oktavians, die die Staatsoper hätte einsetzen können, gesanglich wie darstellerisch von gutem Format und nennt eine starke Musiknatur ihr eigen. Alle großen und kleinen Partien sind neu besetzt. Die Feldmarschallin durch Anni Konetzni, die Sophie durch Lotte Schöne. Neu ist der trocken wienernde Ochs des Fritz Krenn, der mehr spricht als singt. Die langen Parlandostrecken des Ochs werden ihm mit zunehmender Routine noch geläufiger werden. Im übrigen ist Krenn schon jetzt einer der Besten aus der großen Tradition der Lerchenaus. Ueberragend an Gestalt, Geste und Stimme der Faninal des Theodor Scheidl. Gründgens hält mit seiner Inszenierung gutes Niveau, ohne etwa seine „Così-fan-tutte"-Arbeit zu erreichen. Er verschwendet seine besten Einfälle an die Kleintypen. Vieles ist entkitscht. So vor allem das tänzelnde „Sacotti"-Mohrchen, um das fast die ganze Berliner Kritik getrauert hat. Die Audienz bei der Feldmarschallin, die Spuk-Pantomime zu Beginn des dritten Aktes erscheinen eindringlicher. Ueberhaupt wird die Handlung klarer ausgelegt, teilweise sogar zu plastisch gestreift. Rochus Gliese konzentriert den Glanz, der sonst aus jeder Zimmerecke strahlte, ganz auf die Silberrose. Und es ist recht so, daß die Musik nicht durch überflüssige Blendlichter ihrer suggestiven Leuchtkraft beraubt wird.

Daß die kritischen Meinungen um Klemperers Rosenkavalier-Deutung scharf auseinandergingen, bezeugt den künstlerischen Wert dieser Neuinszenierung. Klemperer kennt natürlich keine romantische Bimperlichkeiten, was er anpackt, wird energiegespannt, wirkt ursprünglich. Er besitzt die Gabe, die Orchesterpolyphonik des „Rosenkavalier" so transparent zu gestalten, wie kein Dirigent vor ihm. Und daß sich sein Temperament so zügellos an dieser Partitur austobt, hat den großen Vorteil, daß man das Werk jetzt in einer Geschlossenheit hört, in einem atembeklemmenden Brio, das jede Müdigkeit für den Hörer verbannt. Von der „stürmischen" Einleitung — Klemperer nimmt sie in einem Tempo, dem die Staatsopernmusiker kaum folgen können — bis zum Monolog der Marschallin am Schluß des ersten Aktes, eine einzige Brio-Phrase, die die Ekstase des Dirigenten hervorzaubert. Dann wird es ruhiger. Vor allem im zweiten Akt, beim Duett Oktavian — Sophie. Sprödigkeiten stellen sich im letzten Akt im Walzerrhythmus und beim Schlußduett heraus. Hier gebricht es Klemperer an Elastizität. Er ist eben unerbittlich in dynamischen wie in rein gefühlsmäßigen Dingen. Den schweren Walzer-Auftakt respektiert er nur dort, wo ihn Strauß ausdrücklich vorschreibt, am Ende des zweiten Aktes: „Die Auftakte in den Streichern stets in dem süßlichen Wiener allsando." Jegliches Rubato ist Klemperer fremd. Wie er auch kein Pianissimo liebt, das ihm akustisch die Instrumentalstruktur verwischt. Das Lob, das Richard Strauß bei der Aufführung seiner Werke sich so gern gespendet hört: „heute Abend habe ich jedes Wort verstanden", kann Klemperer nicht gespendet werden. Neunzig Prozent vom Textwort bleibt unverständlich . . . Aber man kennt Klemperers al-fresko-Stil von der „Salome" und „Elektra" her. Er räumt den Gesangsstimmen bei Strauß keine bevorzugte Stellung ein. Jedenfalls ist diese Neuinszenierung bedeutungsvoller, als die Uraufführung irgend eines modernen Werkes. Sie weist große Positiven auf. Und man wird nicht nur in Berlin, sondern auch im Ausland darüber diskutieren.

Klemperer sollte auch die „Salome" wieder übernehmen, die jetzt unter Fritz Zweigs Leitung nicht voll zu ihrer Wirkung kommt. „Ariadne" tritt erneut in den Spielplan und damit ist hoffentlich dem weiteren Strauß-Repertoir die Tür geöffnet. Schon studiert Furtwängler „Die Meistersinger" neu ein, die Tietjen inszenieren wird, schon wird der große Wagner-Zyklus, der sämtliche Werke Wagners, einschließlich „Liebesverbot" und „Rienzi" unter Kleiber vereinigt, angekündigt. Furtwängler soll Werke wie „Fidelio" und „Lohengrin" dirigieren, was für das musikalische Berlin kein besonderes Ereignis mehr ist, weil er es in der Städtischen Oper desgleichen zu viel getan. Wo bleibt der große Erfolg Furtwänglers aus der letzten Spielezeit. Pfitzners „Herz", wo „Palestrina"? Und wenn Schillings „Mona Lisa" wieder in das Repertoir aufgenommen wird, dann hätte Busonis „Doktor Faust" in kultureller Hinsicht ein weit größeres Anrecht. Blech wird die Erstaufführung von Mozarts „Idomeneo" leiten, Kleiber „Wozzeck" im vierten Spieljahr herausbringen.

H. R. Gail.

*

Altona bekommt eine Privat-Oper. Vor einigen Tagen ist in Altona eine deutsche Opernbühne geschaffen worden, die, wenigstens vorläufig, ohne städtische oder staatliche Subventionen arbeitet. Dieses neue Privat-Opernhaus hat eine eigenartige Vergangenheit. Bis 1906 nämlich diente das Gebäude ausschließlich Zirkuszwecken. Dann wurde es zu einem Volkstheater mit einer ausnehmend primitiven Bühnenausstattung umgewandelt. Nun ist das Haus vollständig umgebaut worden. Aus einem Ringtheater ist ein Rangtheater geworden, das annähernd 1400 Personen aufnehmen kann. In bezug auf die beleuchtungstechnische Apparatur kann das neue Privat-Opernhaus als eine der modernsten Bühne Deutschlands gelten.

*

„Der Rattenfänger von Hameln". Ein neues Bühnenwerk von Joachim von der Goltz kommt am 4. Oktober in Baden-Baden zur alleinigen Uraufführung. Von der Goltz ist durch sein bekanntes Bühnenwerk „Vater und Sohn" hervorgetreten. Die vor einigen Jahren zur Uraufführung gelangte Komödie „Eine Frau macht Politik" von A. H. Zeiz, ist durch den Autor völlig umgearbeitet worden und gelangt unter dem neuen Titel „Politik des Herzens" ebenfalls in Baden-Baden zur Neuaufführung.

*

Neue Stücke. Karl Otten und Stephan Fingal haben ein Schauspiel aus der Gegenwart „Paris, am 6. Mai 1932" in fünf Akten vollendet. — Otto Rombachs neuestes Bühnenwerk ist ein geschichtliches Schauspiel und betitelt sich „Jürg Jenatsch". Bekanntlich hat der Kirchenmusiker Heinrich Kaminski unter dem gleichen Titel ein Schauspiel mit Musik verfaßt, das vor Jahren unter Fritz Busch an der Dresdener Staatsoper uraufgeführt wurde und in diesem Jahr im Berliner Rundfunk zu hören sein wird. — Paul Mochmann hat ein Kinderstück „Robinsons Abenteuer" in sechs Bildern vollendet. — Zwei Schauspielübertragungen aus dem Schwedischen liegen jetzt für die deutsche Bühne vor, ein vieraktiges Schauspiel „Eine Reise in die Nacht" von Sig. Christiansen, das Norbert Schiller übersetzt hat und eine Komödie „Brave Menschen" in drei Akten von Alf Halvard.

*

Das Berliner Philharmonische Orchester ist jetzt durch die Auflösung des Berliner Sinfonie-Orchesters um 23 Künstler verstärkt worden. Damit ist jetzt das Orchester 105 Mann stark. Die einzelnen Instrumentalgruppen setzen sich jetzt wie folgt zusammen: 32 erste und zweite Geigen, 12 Bratschen, 13 Celli, 8 Bässe, 4 Flöten, 4 Oboen, 4 Klarinetten, 4 Fagotten, 7 Hörner, 4 Trompeten, 4 Posaunen, 1 Tuba, 4 Schlagzeuge und 2 Harfen.

Deutsche Arbeit in China

Ein Riesensender fertiggestellt!

In den riesigen chinesischen Provinzen arbeitet nur eine beschränkte Anzahl von Rundfunkstationen, die jedoch nur einen sehr kleinen Umkreis bedienen.

Durch die in diesen Tagen erfolgte Fertigstellung des bei der deutschen Telefunken-Gesellschaft bestellten Riesensenders in Nanking ist nun China in den Besitz eines ebenso kräftigen wie modernen Senders gekommen. Mit 75 Kilowatt Antennenleistung besitzt die neue Station die Größe der Anlagen von Mühlacker und Breslau. Der neue Sender, besitzt eine eigene Kraftquelle, bestehend aus einem Viertakt-Dieselmotor von 600 Pferdekräften mit direkt gekuppeltem Drehstromgenerator. Als Antennenanlage dienen zwei freistehende, 120 Meter hohe Maste mit einer fünfdrähtigen T-Antenne. Der Abstand der Maste beträgt etwa 250 Meter. Bemerkenswert ist, daß der Rundfunksender mit Hilfe eines Zusatzgerätes auch als Telegraphiesender benutzt werden kann.

Die gesamte Rundfunksenderanlage ist in drei voneinander getrennt liegenden Gebäuden untergebracht. Hiervon enthält das erste Gebäude die Kraftquelle, das zweite den Sender mit Umformer und Schaltanlage, das dritte ein Studio mit Mikrofonverstärker und Ladeeinrichtung.



Partie aus Besigheim, dem reizvollen württembergischen Städtchen an der Enz

Große Köpfe, große Marotten

Der Volksmund sagt von den berühmten Leuten in Wissenschaft, Literatur und Musik, daß sie immer etwas Besonderes haben müssen, sonst sei ihnen nicht wohl. Er spricht von „Schrullen" und dummen Ungewohnheiten, von einem kleinen „Knacks" und bezieht es gern auf eigenartige, vielleicht auch auf altwunderliche Gelehrte, die sich, wie Wilh. Busch einmal im Maler Klecksel bemerkt, „privatim eine kleine Welt geschaffen haben!"

Ohne weiteres ist zugegeben, daß gerade die großen Geister oft seltsame Eigenartigkeiten besitzen, die den — Privatmann den Kopf schütteln lassen. Im Grund genommen wird aber von Seiten dieser berühmten Männer aus der sogenannten Not der Eigentümlichkeiten eine Tugend gemacht. Diese kleinen Eigenschaften haben bisweilen viel zur Berühmtheit beigetragen, und heutzutage würden wir auffallende innere wie äußere Eigenartigkeiten als — Reklame bezeichnen.

Jedoch, greifen wir weiter zurück in die Vergangenheit. Wir erfahren von interessanten Visionen berühmter Leute. Man kann wohl sagen, daß fast alle großen produktiven Männer in schwachen Augenblicken zuweilen an Visionen gelitten haben. Goethe ritt in seinen alten Tagen einmal aus Weimar und war ganz abergläubisch erschrocken, als plötzlich ein genaues Bildnis seiner selbst ihm entgegentrat und ihn grüßte, indem es verschwand. Der Meister hält die Erscheinung für sein höheres Ich, das einen Versuch unternommen hatte, außer dem Kerker des Körpers zu leben, da es diesen Körper bald verlieren werde.

Weniger angenehm waren die Visionen eines englischen Karrikaturmalers, von dem es heißt, daß ihm seine „Spottgeburten" keine ruhige Minute ließen, andauernd vor ihm erschienen und ihm den Schlaf raubten.

Die Vision kann also von recht zwingender Dosis sein. Eigentümlichkeiten des Schaffens sind gerade bei den Großen im Reiche der Kunst sozusagen an der Tagesordnung. Vielfach freilich können sie nur bedeutsamen Konzentrierung des Geistes beitragen. Milton, beispielsweise, konnte nur dichten, wenn er den Kopf so weit als möglich nach rückwärts richtete und starr in die Höhe blickte. Der englische Dichter Maturin klebte sich bei seinem Schaffen eine Oblate zwischen die Augenbrauen, einmal, um seine Einbildungskraft anzuregen, andererseits als Zeichen für die Dienerschaft, ihn mit keinen Fragen zu stören. — Der Historiker Mezerei schrieb auch bei Tage nur mit Kerzenlicht und Rousseau fand seine wertvollsten Gedanken, wenn er in praller Sonne spazieren ging. Addisson erzählt als Augenzeuge von einem bedeutenden Advokaten, der nur dann hinreißend sprechen konnte, wenn er den Daumen seiner rechten Hand durch einen Bindfaden fest zusammengeschnürt hatte. Cimarosa fand seine heiteren Opernmotive im lebhaften Geräusch der Menge. Napoleon war bekannt durch die Antipathie gegen den Hahnenschrei. Beethoven hatte eine große Vorliebe für Spinnen, Lessing für Katzen. Auf seinem Schreibtisch saß stets ein Kater, und als er ihm einmal ein ganzes Manuskript des „Nathan" verwüstete, schrieb Lessing das Werk noch einmal, ohne seinem Lieblingstier den Platz zu entziehen. G. K.

Entwicklung der modernen Tanzkunst

Die moderne Entwicklung der Tanzkunst geht der der bildenden Künste parallel. Auch im Tanz macht sich die Tendenz nach einer möglichst vollkommenen Reinigung der Kunstmittel bemerkbar. Der neue Stil der rhythmischen Körperbewegung hält sich von naturalistischen, d. h. pantomimischen Elementen frei. Er stellt nicht Handlungen dar, er gestaltet nicht äußere Geschehnisse, Zustände oder Vorgänge. Die Tänze, Tanzszenen der Tanzdramen haben keinen Inhalt, der sich mit dem Verstand fassen, mit Worten erzählen ließe. Sie sind Körper gewordene Musik, sie sind bewegte Architektur. Es ist für geistreiche Leute nicht schwer, einzelnen dieser Tänze und Szenen einen „tieferen" Sinn unterzulegen, in ihnen die Verkörperung von Ideen und Ideengängen zu finden. Tatsächlich liegt dergleichen aber nicht darin. Die Schöpfer der Kunstwerke wissen nichts davon. Ihre Tänze sollen nichts bedeuten und nichts erzählen. Sie sollen durch die reine Sprache ihres Kunstmittels, des rhythmisch bewegten Körpers, ohne Umweg über den Verstand, direkt zum Herzen dringen. Sie sollen eigenes seelisches Erleben gestalten und es in anderen erzeugen.

Die abstrakte Herrschaft des abstrakten Formausdrucks ist das eigentliche Charakteristikum des modernen Tanzstils, den man deshalb ganz allgemein den „abstrakten" nennen kann. Der abstrakte Tanz ist keine Erfindung oder Forderung irgendwelcher Theoretiker. Jeder, der die Stilentwicklung des letzten Jahrzehnts unbefangen beobachtet, sieht ihn immer deutlicher sich herausbilden und immer reinere Formen annehmen. Es ist die gleiche Erscheinung, die wir in den bildenden Künsten wahrnehmen, in denen ebenfalls die reine Sprache der Linie, Farbe oder Form gegenüber der Wirkung des nachgeahmten Naturbildes immer klarer und mächtiger hervortritt. Diese Tendenz ist keine willkürliche Modesache.

Goten-Funde bei Neidenburg

Bei Bartkengut im Kreise Neidenburg stieß dieser Tage ein Bauer beim Sandfahren unversehens auf ein vorgeschichtliches Gräberfeld. Durch das Dazwischentreten eines Lehrers wurde glücklicherweise vermieden, daß die Altertümer zerstört wurden. Das Königsberger Prussia-Museum erhielt bald Nachricht von der Neuentdeckung, und so gelang es denn, die Funde als ein Gräberfeld des ersten und zweiten Jahrhunderts nach Christi zu identifizieren. Es zeigt germanisch-gotischen Charakter. An der Fundstelle befand sich nach Ansicht der Wissenschaftler eine gotische Siedlung.

Der „absolute Nullpunkt"

Die Wissenschaft bemüht sich seit längerer Zeit, dem sogenannten „absoluten Nullpunkt" näherzukommen, um ihn schließlich gänzlich zu erreichen. Es handelt sich also dabei um die absolut niedrigste Temperatur, die theoretisch möglich ist. Dieser „absolute Nullpunkt" liegt bei —273 Grad Celsius. Man hat errechnet, daß bei dieser Temperatur jede Bewegung der Molekülle und Atome aufhört. Ein weiteres Sinken des Thermometers ist völlig ausgeschlossen. Nun ist es der Wissenschaft — auch ein Rekord! — kürzlich gelungen, bis auf —272,3 Grad Celsius an den Kälterekord heranzukommen. Es fehlen also nur noch 0,7 Grad. Die Versuche wurden in den Kälte-Laboratorium von Leyden durch Prof. Koesom vorgenommen.

5000 Tonnen Wasserdruck

Rekord amerikanischer Taucher

Der amerikanische „Piccard der Tiefe", der Naturforscher William Beebe, hat bei einem Tauchversuch in einem Korallenriff der Bermudas-Inseln, den er in einem eigens hierzu konstruierten Tiefseetauch-Apparat unternahm, die Rekordtiefe von 2200 Fuß erreicht. Während der Tauchversuche berichtete der Naturforscher in einer Kurzwellensendung einer großen amerikanischen Radiogesellschaft seine Eindrücke unter dem Meere. In der völligen Dunkelheit der Tiefsee unterhalb 1700 Fuß fiel ihm insbesondere das geheimnisvoll phosphoreszierende Leuchten mancher Fische auf, die wie Sterne in der Nacht erschienen. Nach den Berechnungen William Beebes erreichte der Wasserdruck in der erreichten Tiefe eine Höhe von 5000 Tonnen.

Ein Carl-Benz-Denkmal in Mannheim

Der Reichsverband der Automobilindustrie, der Allgemeine Deutsche Automobil-Club, der Automobilclub von Deutschland und der Allgemeine Schnauferl-Club haben einen Ausschuß zur Errichtung eines Carl-Benz-Denkmals in Mannheim gebildet. Der Ausschuß hat sich die Aufgabe gesetzt, dem Andenken an den Erfinder des Automobils durch Schaffung eines würdigen Denkmals sichtbaren und dauernden Ausdruck zu verleihen. Die Stadt Mannheim, die länger als ein halbes Jahrhundert die Wirkungsstätte von Carl Benz gewesen ist, wird einen Platz für das Denkmal zur Verfügung stellen und es in ihre Obhut nehmen. Den Vorsitz im örtlichen Arbeitsausschuß hat Oberbürgermeister Dr. Heimerich übernommen.

Die Ausführung des Denkmals ist dem Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Dr.-Ing. Max Laeuger, übertragen worden, dessen Entwurf bereits genehmigt ist. Als Tag der Enthüllung wurde der 16. April, der Ostersonntag des Jahres 1933, festgesetzt.

Alle an der Kraftfahrt interessierten Verbände der Welt sollen eingeladen werden, Abordnungen zu den Feierlichkeiten zu entsenden.

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 23.10.b.29.10.1932

Gleichbleibende Tageseinteilung

6,45 Leibesübungen.
7,00 Frühvorhersage
7,05 Morgenkonzert
8,00 Frühvorhersage
8,00 Erste Meldungen

10,10 „Mensch und Welt" für Arbeitslose
12,00 Konzert
12,50 Mittagsmeldungen I
14,00 Mittagsmeldungen II
15,30 Wirtschaftsdienst

18,45 Wetterbericht Sportvorschau
19,55 Abendmeldungen
22,05 (und später) Letzte Meldungen über das geistige Leben. Sport.

SONNTAG

7.00: Choral.

7.03—8.00: Hamburger Hafenkonzert.

8.15—8.25: Landwirtschaftliche Rundschau.

9.00—10.00: Morgenfeier. Menschen im Kampf.

10.15—10.35: Besuch am Krankenbett.

11.00—11.30: Heimkehr. Erzählung von M. A. Freiin Droste zu Hülshoff.

11.30—11.55:

Reichssendung
Bach-Kantate
Kantate zum 22. Sonntag nach Trinitatis.
„Was soll ich aus dir machen, Ephraim".
Das Städtische und Gewandhausorchester zu Leipzig — Die Kantorei des Leipziger Kirchenmusikalischen Instituts.
Solisten: Margarete Peiseler-Schmutzler (Sopran), Margarete Krämer-Bergau (Alt), Philipp Göpelt (Bah), Professor Günther Ramin (Orgel), Friedbert Sammler (Neupert-Cembalo), Herbert Karger (Oboe).
Leitung: Thomaskantor D. Dr. Karl Straube.

12.00—12.30: Landschaft in Not. Direktor Dr. Zwick: Die Pfalz.

12.30—13.00: Rheinisch-westfälische Schützenkundgebung der Erzbruderschaft vom hl. Sebastianus.

1. Sebastianus-Marsch, Krämer. 2. Ansprache des Präsidenten Fürsten Franz zu Salm-Reifferscheidt-Hyck. 3. Ansprache des Abtes von Maria-Laach, Dr. Ildefons Herwegen.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

14.30—14.50: Fertigkeitsübungen für Kurzschriftler (60, 80, 100 Silben). Hans Molitor.

14.55—15.15: Aus Frauenbüchern und Frauenzeitschriften. Marie Theres van den Wyenbergh: Jungmädchenbücher.

15.20—15.40: Siebzig Jahre westfälischer Bauernverein. Dr. Obermeyer.

15.50—16.05: Hockeyspiel Westdeutschland gegen Brandenburg. Zwischenrunde um den Silberschild. Sprecher: Schmidt (Wachsplatten).

16.10—16.25: Die Bildersammlung. Erzählung von Lina Staab.

16.30—18.00: Geistliche Musik des Frühbarock und der Gegenwart. Chor des Verbandes Evangelischer Kirchenchöre des Kirchenkreises Köln.

I. 1. Orgelsolo: Ciaconna e-moll, Buxtehude. 2. Chöre: Das deutsche Sanktus, Vulpius. 3. Chöre: a) Wach auf, wach auf, 's ist hohe Zeit; b) Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit. 4. Duett für Sopran und Alt mit Orgel: „Ihr Heiligen lobsinget". Schütz. 5. Geistliches Konzert für Tenor und Orgel, Schütz. 6. Chor: Psalm 98 (Doppelchor), Schütz. II. 1. Zwei Choralvorspiele für Orgel, Franke: a) Wie soll ich dich empfangen; b) Freu dich sehr, o meine Seele. 2. Altsoli mit Orgel, bearbeitet von Franke: a) Jesu, meine Freude; b) Der lieben Sonne Licht und Pracht. 3. Cello und Orgel: Frieden (Adagio), Ehrenberg. 4. Chor: Auf meinen lieben Gott, Choralsatz, Henking. 5. Sopransolo mit Orgel: Mein Gott, Avril. 6. Kantate f. gemischten Chor, Sopran und Altsolo, Trompeten, Posaunen, Pauken und Orgel: „Sei Lob und Ehr", Schönherr.

18.00—18.20: Natur und Geist. Universitätsprofessor Dr. Paul Honigsheim: Natur — Geist — Gesellschaft (1).

18.20—18.40: Die Welt auf der Schallplatte. Wilhelm Ziesemer: Neue Lieder der Maori.

18.40—19.00: Technik für alle. Oskar Höver: Neues vom Automobilbau.

19.00—19.50: Schloßkonzert. Aus Ostpreußens musikalischer Vergangenheit. Königsbergs italienische Zeit. Dirigent: Erich Seidler.

1. Sonate G-dur für Kammerorchester, Pergolesi. 2. Aus dem „Stabat mater", für eine Altstimme und Kammerorchester, Pergolesi (Ruth Berglund). 3. Konzert für Oboe und Kammerorchester, Marcello (Richard Wendt). 4. Kantate für eine Altstimme, obligate Flöte und Kammerorchester, Greber (Ruth Berglund — Walter Schulz). 5. a) Erster und zweiter Satz der Sinfonie in F-dur für Kammerorchester, Hasse; b) Kavatine für eine Altstimme, Brandes (Ruth Berglund); c) Dritter Satz der Sinfonia in F-dur f. Kammerorchester, Hasse (Erstaufführung).

19.50: Sportvorbericht.

20.00: Volkskonzert. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks (Kühn).

1. Vorspiel zur Oper „Die Königskinder", Humperdinck. 2. Tasso, sinfonische Dichtung, Liszt. 3. Zwei Stücke aus der Serenade, Trunk. 4. Suite Nr. 3, Tschaikowsky. 5. Nächte in spanischen Gärten, de Falla (Jakob Ros). 6. Wiener Dreivierteltakt, Wagenaar. 7. Seid umschlungen, Millionen, Walzer, Strauß.

22.30—24.00: Nachtmusik (Wolf).

Königswusterhausen

8.55: Morgenfeier. Anschließend: Uebertragung des Glockengeläutes des Berliner Doms.

12.05: Aus Bamberg: „Der Dom zu Bamberg". Ein Hörbericht.

12.35: Mittagskonzert: Orchester des Königsberger Opernhauses.

15.30: Orchesterkonzert: Notstandsorchester Berlin-Mitte.

18.00: Deutsche Volkslieder (zur Laute); gesungen von Helga Thorn und Oscar Besemfelder.

19.00: Uebertragung aus d. Königsberger Schloß: „Aus Ostpreußens musikalischer Vergangenheit".

19.50—20.30: „Stunde des Landes".

20.30: Uebertragung vom Mitteldeutschen Rundfunk: „Die Freunde von Salamanka". Ein heiteres Singspiel in 2 Akten von Johann Mayrhofer und Günther Ziegler. Musik von Franz Schubert. — Dresdner Philharmonie.

22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Danach bis 24.00: Tanzmusik, Kapelle E. Kaiser.

MONTAG

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.25: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Gesungenes Volksgut aus unserm Lesebuch. Leitung: Gustav Feger.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert des Orchesters der erwerbslosen Berufsmusiker Wuppertal. Leitung: Alfred Reinecke.

15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Wie spielen und turnen.

16.20—17.00: Jugendfunk.

1. Rektor Simon: Aus dem Leben Albert Schweitzers, von R. von Aichberger. 2. Heinz Raasch: Werkarbeit für die Jugend. Drollige Kartoffeltiere.

17.00—18.15: Vesperkonzert. Roth-Quartett (Roth, Antal, Molnar, Scholz).

1. Streichquartett D-dur, op. 76, Nr. 5, Haydn. 2. Streichquartett a-moll, Brahms. 3. Streichquartett F-dur, op. 59, Nr. 1 (Rasumoffsky), Beethoven.

18.20—18.40: Frauenstunde. Dr. Gertrud Ehrle: Zur Lage der verheirateten Industriearbeiterin.

19.00—19.20: Die Zeit im Aufstieg. Privatdozent Dr. Alfred Müller: Konjunkturpolitische Arbeitsbeschaffung.

19.20—19.30: Ungedruckte Dichter. Gedichte von Arthur Wagner und Eberhard Meckel.

19.30—20.00: Stunde der Reichsregierung.

20.05—20.30: Die Woche des Luftschutzes. Privatdozent Dr. Wizinger: Entwicklung und Bedeutung der Gaskampfwaffe.

20.30: Chöre. Der Kammerchor und das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Zimmermann. Solist: Karl Delseit (Klavier).

1. Capriccio, Piechler (Uraufführung). 2. Chöre: a) Abendlied, b) Schwermut, c) Die Nacht (Uraufführung) nach Gedichten von Ernst Hardt. Pensis. 3. Ein Totentanz, eine Folge von Stücken über ein altes Volkslied für kleines Orchester. Einleitungs- und Schlußchor, Roeseling (Uraufführung). Einleitung: Vorspruch für Chor. Thema: Tod und Bettler (Lied) / Tod und Bublerin (langs. Walzer) / Tod und trunkner Vogt (grotesker Walzer) / Intermezzo (sehr langsam) / Tod und Kaiser (Choral) / Tod und Mädchen (Menuett) / Tod und Landsknecht (Marsch); Finale: Etwas breit — sehr schnell. Beschluß und Amen für Chor.

22.20—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

Königswusterhausen

20.00: Da makt he sick een Hanseat. Eine heitere Stunde von Reedern, Kaufleuten und Stiften in Schuppen, Speichern und Kontoren. (Uebertragung vom Norddeutschen Rundfunk.)

21.10: Heiteres Konzert. Norag-Orchester (Hamburger Philharmonie), Norag-Chor.

DIENSTAG

11.25—12.00: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Rektor Küppers: Alkohol, unser Freund oder Feind?

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert. Leit.: Gustav Görlich.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

15.50—16.20: Kinderstunde. Betti Adler: Nachts im Zoologischen Garten.

16.20—16.30: Mitteilungen aus dem Schulfunk.

16.30—17.00: Aus dem Leben der höheren Schule. Kernfragen des fremdsprachlichen Unterrichts der höheren Schule. Oberstudienrat Dr. Nicolai: Die Privatlektüre in den alten Sprachen.

17.00—18.15: Vesperkonzert (Frankfurt).

I. 1. Ouverture zur Oper „Idomeneo", Mozart. 2. Zwei Arien des Cherubin aus „Figaros Hochzeit", Mozart; a) Ihr, die ihr Triebe; b) Neue Freuden, neue Schmerzen. 3. Sinfonie in C-dur (K.-V. 338), Mozart. II. 4. Ouverture zur Oper „Der Waffenschmied von Worms", Lortzing. 5. Zwei Arien der Marie, aus der Oper „Der Waffenschmied von Worms", Lortzing; a) Wir armen, armen Mädchen; b) Er schläft. 6. Ballettmusik aus „Undine", Lortzing. III. 7. Ouverture zur Operette „Gasparone", Millöcker. 8. „Im Köpfle zwei Aeugele", aus der Operette „Die sieben Schwaben", Millöcker. 9. Ouverture zur Operette „Frau Luna", Lincke. 10. Luna-Walzer, aus „Frau Luna", Lincke. 11. Jahrmarktsrummel, Marsch, Lincke.

18.20—18.40: Italienisch. Universitätsprof. Dr. Heinermann.

19.00—19.20: Für den Landwirt. Oberlandwirtschaftsrat Dr. Janning: Welche Aussichten bietet der landwirtschaftliche Beruf heutzutage der Landjugend?

19.20: Zehn Minuten Funknachrichten.

19.30—19.55: Die Woche des Luftschutzes. Hauptmann a. D. Schuchardt: Der zivile Luftschutz im Ausland.

20.00—20.45: Die Welt auf der Schallplatte. Paul Heinrich Gehly: Fröhliches Oberbayern.

20.45: Uraufführung: Die Reiherjäger. Reiseerzählung mit Dialogen für Rundfunk von Günther Weisenborn. Musik von Gustav Kneip, Spielleitung: Rieth.

— Funkstille. —

Königswusterhausen

20.00: Chöre (Berliner Funkchor).

20.30: Stein. Hörspiel von Hans Henning Freiherr Grote.

22.30—24.00: Spät-Konzert, Norag-Orchester (Hamburger Philharmonie).

MITTWOCH

8.05—8.30: Frau und Recht. Dr. Else Zaertling: Aus dem Mietsrecht.

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

11.10—11.25: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor E. J. Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—12.00: Musikalischer Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Leitung: Studienrat Dr. Mies. Aus der Blütezeit des evangel. Kirchenliedes. Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks. Leit.: Zimmermann; Solisten: Guermanova (Alt); Mittmann — Rhein (Violine).

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert aus München.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Kinder vor dem Mikrophon.

16.20—16.40: Der freiwillige Arbeitsdienst als erzieherische Aufgabe. Professor Dr. Raederscheidt.

17.00—18.00: Vesperkonzert (Wolf).

1. Ouverture zum Singspiel „Die Entführung aus dem Serail", Mozart. 2. Sonate B-dur für Violine und Klavier, Bittersdorf. 3. Aus Schuberts Werken, Fantasie, Urbach. 4. Drei Violinsoli: a) Abendwind in Sevilla, aus den „Spanischen Bilderbogen", Haslinde; b) Die Galanten, Brahms-Joachim; c) Ungarischer Tanz Nr. 8, Haslinde (Siegfried Borries — Wolfgang Borries). 5. Sonnenkind und Wolkenmann, Scherzo, Clemus. 6. Delirien-Walzer, Jos. Strauß.

18.05—18.10: Die Reichspost hat das Wort.

18.10—18.30: Die Welt im Buch. Dr. Franz Rodens: Goethe — Wesen und Wirkung.

18.30—18.50: Die Uralte (Erzählung). Heinrich Bachmann:

19.00—19.20: Landschaft in Not. Dr. Karl Schacht: Güteraustausch Ostpreußen—Rheinland, ein neuer Weg wirksamer Osthilfe.

19.20—19.35: Vor allem Gesundheit. Dr. Kiefer: Wie schütze ich mich vor Tuberkulose?

19.35—19.55: Die Woche des Luftschutzes. Polizeimajor Hütten: Die Organisation des zivilen Luftschutzes in Preußen unter besonderer Berücksichtigung des Luftschutzmelde- und -warndienstes.

20.00—21.00: Musikalische Unterhaltungsstunde.

21.00: Das Konzert (2). Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Buschkötter. Solisten: Theodor Blumer (Klavier), Walter Schneiderhan (Violine).

1. Rondo, Blumer. (Am Flügel: Der Komponist.) 2. Violinkonzert, Recznicek (Walter Schneiderhan).

22.30—24.00: Nachtmusik des Rundfunkorchesters Frankfurt. Leitung: Reinhold Merten.

Königswusterhausen

19.30: Unterhaltungsmusik (Berliner Konzert-Verein).

20.20: Aus dem Haus der Ingenieure: Dichterabend. Felix Timmermanns erzählt aus seinem Leben und Schaffen. (Veranstaltet vom Groß-Berliner Vortragsbund.)

21.10: Aus dem Großen Konzerthaussaal Wien: Wiener Abend.

22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Danach bis 24.00: Aus der Femina: Tanzmusik, Kapellen Paul Godwin und El Bajo.

DONNERSTAG

9.00—9.40: Gemeinschaftsprogramm der deutschen Schulfunksender. Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Bei einem ostpreußischen Siedler.

11.30—11.55: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Dr. Nikolaus Feinberg: Kleine Reise nach Sibirien (3).

12.00—12.50: Schallplattenkonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt,

15.50—16.10: Kinderstunde. Els Vordemberg Spielstunde für die Kleinsten.

16.10—16.20: Mitteilungen aus dem Schulfunk.

16.20—17.00: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft. Der moderne fremdsprachliche Unterricht der Mittelschule. Wir schreiben einen französischen Aufsatz. Leitung: Al. Mettler.

17.00—18.15: Vesperkonzert (Eysoldt).

1. Ouverture zur Oper „Die verkaufte Braut", Smetana. 2. Lied des Zigeuners und Tanz aus der Operette „Das Spielzeug Ihrer Majestät", Königsberger. 3. Geschichten von Strauß, Korngold. 4. a) Venezianisches Gondellied, Leonvavallo; b) Präludium, Rachmaninow. 5. Vier indische Liebeslieder, Woodforde-Finden. 6. Melodien aus der Operette „Rose von Stambul", Fall. 7. Am schönen Rhein gedenk' ich dein, Marschlied, Lincke.

18.20—18.40: Der westfälische Lebensraum. Studienrat Dr. Dietrich: Naturschutzgesetze in Westfalen.

19.00—19.20: Aus der Welt der Pflanze. Peter Bauer: Blühende Wasser.

19.20—19.30: Aus der Frauenbewegung.

19.30—19.55: Die Woche des Luftschutzes. Polizeioberstleutnant Lichtenberger: Aufgaben der Polizei und Mitwirkung von Vereinen und Verbänden beim Luftschutzhilfsdienst.

20.00—20.45: Abendmusik (Wolf).

1. Ouverture „Phädra", Massenet. 2. Totentanz, sinfonische Dichtung, Saint-Saëns. 3. Nocturno, op. 48, Nr. 1, Chopin. 4. La Burla, heitere kleine Orchesterstücke, Weingartner. 5. Liebes-Walzer, Moszkowsky.

20.45: Zum 150. Geburtstag Paganinis. Paganini (geboren am 27. Oktober 1782) **Hörfolge von** Erich Fortner m. Tonwerken von Niccolo Paganini. Jugend in Genua — Die Flucht — Die Schwester Napoleons — Quer durch Italien — Die Gefährtin — Auf dem Gipfel — Schicksalswende — Das Ende. — Mitwirkende: Dr. Erich Fortner, Wilhelm Wahl und Mitglieder der Stadttheater Münster und Dortmund. Siegfried Borries (Violine), Wolfgang Borries (Klavier); Spielleitung: Haslinde.

22.20—22.45: Das neue Gedicht in der Musik. Maria Matthäus (Alt). Käte Bierkowski (Rezitationen), Begleitung: Grape. Einführende Worte: Paul Heinrich Gehly.

22.50—24.00: Nachtmusik (Wolf).

Königswusterhausen

20.10: Aus der Philharmonie: 4. Sinfonie B-Dur op. 60 von Beethoven. Berliner Philharmonisches Orchester, Dirigent: Wilhelm Furtwängler.

21.00: Uraufführung: „Im fernen Osten". Hörspiel von Gerhard Menzel. Musik von Ernst Toch.

22.40—24.00: Unterhaltungskonzert (Kleines Orchester).

FREITAG

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.

10.10—10.45: Deutschkundlicher Schulfunk f. Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Will Vesper spricht.

11.10—11.25: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.

11.25—11.50: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten: Englische Unterhaltung.

12.00—12.50: Unterhaltungskonzert aus München.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).

15.50—16.20: Bastelstunde. Els Vordemberge: Mit Buntpapier und Schere.

16.20—17.00: Jugendfunk.

1. Leonie Meurin: Das Märchen vom täglichen Brot. 2. Lehrer Breuer: Wir lernen das Schachspiel. III. Das Endspiel mit Dame und König gegen den König.

17.00—18.15: Vesperkonzert (Wolf). Deutsche Meister.

1. Ouverture zur Oper „Die unbewohnte Insel", Haydn. 2. Melodien aus der Oper „Die Zauberflöte", Mozart. 3. Suite aus dem Ballett „Die Geschöpfe des Prometheus", Beethoven. 4. Liebeslieder-Walzer, Brahms. 5. Ständchen, Strauß. 6 Melodien aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg", Wagner.

18.20—18.40: Der Rheindorfer Künstlerkreis von 1913. Edmund Els.

19.00—19.20: Chronik der Weltwirtschaft. Berichterstatter Professor Dr. Most.

19.20—20.00: Stunde der Reichsregierung.

20.05—20.30: Die Woche des Luftschutzes. Branddirektor Sturm: Die Feuerwehr, Sanitätsorganisationen, technische Nothilfe und die Gemeindebehörden im Luftschutzdienst.

20.30: Abendkonzert aus München. Leitung: Hans A. Winter. Solist: Julius Patzak (Tenor).

1. Suite aus der Oper „Schwanda, der Dudelsackpfeifer", Weinberger. 2. Arie des Lenski aus der Oper „Eugen Onegin", Tschaikowski (Jul. Patzak). 3. Ouvert. zur Oper „Rienzi", Wagner. 4. Schlußszene aus der Oper „Guntram", Strauß (Julius Patzak). 5. Don Juan, Tondichtung für großes Orchester, R. Strauß.

21.35—22.15: Abendkonzert (Eysoldt).

22.30—22.45: Worüber man in Amerika spricht.

22.45—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

Königswusterhausen

20.00: Mozart. Norag-Orchester (Hamburger Philharmonie). Dirigent: Generalmusikdirektor Josef Eibenschütz.

21.20: Sinfonie h-moll (Unvollendete) von Franz Schubert.

22.30: Aus Washington: Worüber man in Amerika spricht (Kurt G. Sell). Wachsplatten.

Anschl. bis 24.00: Aus dem Blüthnersaal der Stadthalle, Magdeburg: Orchesterkonzert.

SAMSTAG

9.00—9.30: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Berufs- und Fachschulen. Oberlandwirtschaftsrat Dr. Stenkhoff: Wie baut sich der moderne Unterricht in der landwirtschaftlichen Betriebslehre methodisch auf (2).

11.20—12.00: Schallplattenkonzert.

13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).

14.35—15.25: Wochenend-Konzert (Schallplatten).

15.50—16.20: Kinderstunde: Kasperltheater. Kasperl erteilt hygienischen Unterricht. Willy Brehm.

16.20—16.40: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. Felix Maria Mumbauer: Im Schwalmtal.

16.40—17.00: Englisch. Oberstudienrat Prof. Hase

17.00—18.15: Vesperkonzert. Regino Sainz de la Maza, Gitarre.

1. a) Sarabande und Nocturno, J. S. Bach; b) Nocturne, Schumann; c) Thema mit Variationen, Mozart-Sor; d) Freudentanz, Sainz de la Maza. 2. a) Gavotte in Rondoform, J. S. Bach; b) Andante, Mozart; c) Menuett, Haydn; d) Tanz Nr. 10, Granados; e) Zigeunertanz, Sainz de la Maza.

18.20—18.40: Frauenstunde. Dr. Gertrud Ehrle: Auswirkungen der Frauenarbeit auf Familie und Kindererziehung.

19.00—19.20: Natur und Geist. Universitätsprofessor Dr. Paul Honigsheim: Natur — Geist — Gesellschaft (2).

19.20—20.05: Stunde der Reichsregierung.

20.10—20.30: Die Woche des Luftschutzes. Stabsarzt Dr. Muntsch: Die Aufgaben des Arztes im zivilen Luftschutz.

20.35: Musikalisches Durcheinander. Das Große und Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Kühn und Eysoldt; der Kammerchor. Leitung: Zimmermann; dazu alle Solisten des Westdeutschen Rundfunks u. die Edmund-Fritz-„Singing-Babies".

22.45—24.00: Nachtmusik des Philharmonischen Orchesters Stuttgart. Leitung: Emil Kahn.

24.00—1.00: Meister des Jazz.

Königswusterhausen

20.00: Konzertstunde (München, Bayerischer Rundfunk).

20.45: Uebertragung vom Bayerischen Rundfunk Bunter Abend. Leitung: Fritz Horrmann.

22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Danach bis 0.30: Aus dem Eden-Hotel: Tanzmusik (Kapelle Oscar Joost).

Das Leben schreibt — — — Kriminalgeschichten!

Wahre Kriminalgeschichten, erzählt von Nichtkriminalisten, die sie erlebten

Frau Polizeiwachtmeister Katharina W. in Berlin-Friedenau erzählt: „Wie mich das Nachtgespenst besuchte ...!"

Eigentlich ist ja die ganze Sache ein Witz, wenn man sich überlegt, daß dieser geheimnisvolle Verbrecher, den die Berliner mit dem unsterblichen Titel „Das Nachtgespenst" belegt haben, ausgerechnet zu mir, der Frau eines Polizeiwachtmeisters, den Weg finden mußte. Aber offen gestanden, lieber Herr, in jener Nacht, als das gefürchtete Nachtgespenst in meinem Zimmer erschien, war mir gar nicht lustig zumute und benommen habe ich mich dabei nicht, wie es der resolvten Gattin eines mutigen Polizisten zukommt, sondern vielmehr wie ein kleines Mädchen.

Wir wohnten damals in der gleichen kleinen Gartenhauswohnung im dritten Stock, in der Sie mich jetzt besuchen, und Sie können es sich vorstellen, daß hier niemand auch nur im entferntesten mit einem Einbruch rechnet, da die wohlhabenderen Mieter alle das Vorderhaus bevorzugen. So waren wir des öfteren nicht allzu achtsam mit dem Zuschließen der Flurtür, und wenn mein Mann, wie das auch in jener Nacht geschah, noch bei Dunkelheit zum Dienst mußte, ließ er in der Regel nur den Schnepper einschnappen ohne das Sicherheitsschloß herumzuschließen.

Es mochte etwa eine dreiviertel Stunde nach seinem Fortgehen verflossen sein, als ich plötzlich unter einem grellen Lichtschein erwachte. Ich fuhr auf und wurde von dem grellen Lichtkegel einer sehr starken Taschenlampe geblendet, die etwa einen Meter von meinem Gesicht entfernt neben dem Bett aufblitzte. Ein fürchterlicher Schreck durchzuckte mich und lähmte minutenlang meine Stimme.

Was wollte dieser Mensch von mir, zu rauben gab es so gut wie nichts in unserer Wohnung, offenbar handelte es sich um einen Racheakt gegen meinen Mann, der ja dienstlich des öfteren Verbrecher verfolgen und festnehmen mußte und dabei mehr als einmal böse Drohungen zu hören bekam. Also mußte ich mit dem Schlimmsten rechnen.

Einen Augenblick verharrte der Lichtschein auf meinem Gesicht, dann löste er sich von mir, huschte gespenstig über die Wände und Möbel der Schlafkammer und blieb schließlich auf dem Bettchen unseres kleinen, dreijährigen Mädelchens haften. Was ich in diesem Moment empfand, weiß ich nicht mehr, es war mir, als würde mein Herz mitten auseinandergerissen, der erste Schreck, der meine Zunge gelähmt hatte, ging in einen verzweifelten Abwehrwillen über und ich begann furchtbar zu schreien!

Die Taschenlampe zuckte zurück zu mir, näherte sich eilig meinem Bett, deutlich sah ich die große, dunkle Männergestalt, die sich hinter dem schützenden Lichtkegel verbarg, ich glaubte auch zwei Reihen höhnisch grinsender Zähne zu bemerken. Immer lauter schrie ich. Dann erlosch die Taschenlampe, es wurde stockdunkel und es schien mir, als ob lautlose Schritte sich in der Richtung der Tür entfernten. Jedenfalls konnte ich den Einbrecher nicht mehr wahrnehmen. Dafür war aber nun auch mein Töchterchen erwacht und begann, von den ungewohnten Lichtblitzen und meinen Hilferufen aufgestört, bitterlich zu weinen.

Nun sprang ich zitternd und zähneklappernd aus dem Bett, jeden Augenblick gewärtig, aus dem Dunkel heraus von unsichtbaren Fäusten gepackt oder niedergeschlagen zu werden, taumelte zum Lichtschalter, knipste ein-, zwei-, dreimal, das Licht versagte, war also fürsorglich abgestellt. Weiter tastete ich nach der Türklinke, drückte sie vorsichtig, ganz vorsichtig herunter, aber die Tür blieb zu, sie war von außen lautlos zugeschlossen worden. Ich wandte mich um, konnte nun allmählich die Umrisse der Möbel im fahl von draußen hereinfallenden Schein des dämmernden Morgens unterscheiden, stürzte an das Bett meines Kindes, riß es empor und preßte es an mich. Gott sei Dank, noch war nichts geschehen! Dann öffnete ich die Balkontür, trat hinaus in die eisige Nacht, zog die Tür fürsorglich hinter mir ins Schloß und begann in den Hof hinab gellend nach Hilfe zu rufen.

Es dauerte keine Minute, dann wurde im Vorderhaus ein Fenster aufgerissen, man fragte, was geschehen sei. Ich konnte nichts Vernünftiges antworten, ich schrie nur immer wieder: „Hilfe! Hilfe! Das Nachtgespenst ist in der Wohnung!"

Allmählich wurden alle Fenster hell, zwei, drei beherzte Männer eilten über den Hof in unser Gartenhaus, um den Verbrecher womöglich bei dem Verlassen der Wohnung abzufassen. Aber um diese Zeit war das Nachtgespenst, wie die Polizei später festgestellt hat, schon längst über alle Berge, er hatte auf dem schnellsten Wege durch eine sonst nie gebrauchte Hintertür und durch eine Reihe von Gärten, die an unser Gebäude grenzen, das Feld geräumt.

Und dann endlich — herrlicher Augenblick — endlich ertönte die schrille Hupe des Ueberfallwagens, die genagelten Stiefel der Schupos klangen über den Hof, die Wohnungstür wurde aufgemacht, desgleichen die Schlafzimmertür, ich lag weinend in den Armen meines Mannes . . .!

Sie fragen mich, ob dieser seltsame Einbrecher etwas mitgenommen hat? Ja, das hat er allerdings, aber die Größe des Raubes stand in keinerlei Verhältnis zu den Umständen, die sich das Nachtgespenst gemacht und zu der Gefahr, der es sich doch ohne Zweifel ausgesetzt hatte. Denn ihm war nichts in die Hände gefallen, als ein Apfel, den mein Töchterchen vor dem Schlafengehen auf den Nachttisch gelegt hatte, und den wir nachher halbaufgegessen auf der Herdplatte wiederfanden, ferner ein Portemonnaie, das ich im Küchentisch aufbewahrte und in dem sich ein Betrag von 2,50 Mark befand, sowie ein silberner Eßlöffel, der zufällig auf der Anrichte lag. Das Nachtgespenst, das, wie Sie wissen, beim nächsten Einbruch verhaftet und zu einer langjährigen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, muß also ein sehr eigenartiger Verbrecher sein, dem es nicht daran liegt, nach Beute zu suchen, sondern nur schlafende Menschen durch jähes Anleuchten zu erschrecken.

Ottomar Werkmeister, Oberforstmeister, erzählt über das „Sibirische Wolfsgeld"

Wenn Sie mich nach Begegnungen mit Verbrechern fragen, so glauben Sie sicherlich, daß ich Ihnen irgendeine Wilderergeschichte verzapfen werde, wie sie ja fast jeder Forstbeamte früher oder später in mehr oder minder gefährlicher Form in der Ausübung seines Berufes erlebt. Aber ich glaube, daß die Wilderergeschichten heute etwas abgewirtschaftet haben, und deshalb möchte ich Ihnen einen anderen Fall erzählen, der mir kurz vor Ausbruch des Krieges gelegentlich einer hochinteressanten Jagdfahrt durch die sibirischen Wälder begegnete und der in Ihrer Artikelserie, wie ich glaube, kaum seinesgleichen finden wird.

Die Sache also, von der ich Ihnen erzählen möchte, trug sich mitten im schönsten sibirischen Hochwald in der kältesten Winterzeit kurz vor Weihnachten zu. Alles war tief eingeschneit und wenn ich von meiner kleinen Jagdhütte nach dem nahen Dörfchen gelangen wollte, so mußte ich Schneeschuhe zu Hilfe nehmen, denn wenn man den Weg zu Fuß wagen wollte, konnte man gewärtig sein, bis an den Hals in der wattigen, knisternden Flut zu versinken.

Der Wildbestand war äußerst reich und ich hätte sicherlich noch eine Reihe weiterer seltener Exemplare für meine Geweihsammlung erlegt, wenn nicht plötzlich ein mächtiges Rudel der gefürchteten, großen, sibirischen Wölfe in der Umgebung des Dorfes aufgetaucht wäre und alles, was ein Gehörn trug und das Leben liebte, meilenweit in den Wald hinein verscheucht hätte. Die Wölfe waren so kühn, daß sie nachts nicht selten über meinen Gartenzaun sprangen und an der verschlossenen Tür oder den niedrig angebrachten Fensterläden kratzten. Erst wenn ich ein paar Schüsse in die Dunkelheit abgefeuert hatte, stoben sie erschreckt knurrend in den Wald davon und ließen nun von dort bis zum Morgengrauen bald näher bald entfernter ihr drohendes, wenig anheimelndes Heulkonzert ertönen.

Da, am Abend vor Weihnacht, hörte ich, als die Dämmerung sich sachte zu senken begann, plötzlich vom Waldrand einen dünnen Hilferuf, der gleich darauf von dem gierigen Knurren der Wölfe übertönt wurde. Kein Zweifel, ein Mensch war von den Bestien angefallen worden und wenn ich ihm zu Hilfe kommen wollte, mußte ich mich eilen. Ich packte meinen Drilling und stürzte hinaus, für alle Fälle schon im Laufen ein paar Schreckschüsse in die Lüfte abfeuernd. Aber ich kam bereits zu spät! Der Körper der alten Frau, den ich halb in dem Schnee eingewühlt am Waldrand auffand, wies keinerlei Lebenszeichen mehr auf, sondern war kalt und starr. Nur ein paar furchtbare Bißwunden und der rot gefärbte Schnee zeugten davon, welche grauenhafte Tragödie sich hier abgespielt hatte. Einen Moment überlegte ich, ob ich die Tote zu mir in die Hütte tragen sollte, aber im nächsten Augenblick gab ich diesen Plan schleunigst wieder auf. Allenthalben glitzerten die grüngelben Phosphoraugen der hungrigen Bestien aus dem Gebüsch und ich konnte froh sein, wenn ich selbst mit heiler Haut mein Gehöft erreichte.

Am nächsten Morgen war mein erster Weg zum Landgendarm. Er hörte meinen Bericht und sah mich nachdenklich an:

„Ich, ich weiß, Ottomar Antonowitsch. Es ist die alte Natalia Popenzewa. Heute Abend findet der Totenschmaus für sie statt!"

„Nun, und wird man keinerlei Maßregeln gegen die wachsende Wolfsgefahr ergreifen?"

Wieder bemerkte ich seinen nachdenklichen Blick.

„Warum? Glauben Sie etwa, daß die alte Popenzewa zufällig den Wölfen in den Rachen gelaufen ist?"

Ich starrte ihn entsetzt an, ich begriff kein Wort.

„Bitte, erklären Sie mir das! Ich verstehe Sie nicht. Die alte Frau ist nicht zufällig ...?!"

„Ihre Tochter und ihr Schwiegersohn behaupten natürlich auch, es sei ein unglücklicher Zufall gewesen! Ich aber sage: das ist eine Lüge! Haben Sie nie vom Wolfsgeld gehört?"

„Niemals!"

„Also! Der russische Staat hat die Obliegenheit, dafür zu sorgen, daß die Wölfe nicht überhand nehmen. Wird nun doch irgendein Stück Vieh oder auch ein Mensch von Wölfen zerrissen, so zahlt die Regierung als Sühne das sogenannte Wolfsgeld."

„Und wie hoch ist das?"

„Nicht sehr hoch, aber immerhin Geld. Genug jedenfalls, um sich am Abend zu besaufen. Für ein gerissenes Schaf fünf Rubel, für eine gerissene Kuh acht Rubel und für einen gerissenen Menschen — zehn Rubel!"

Eine furchtbare Ahnung zuckte in mir auf. Zehn Rubel waren dazumal in Sibirien ein nettes Sümmchen.

„Ist es möglich, daß die beiden Jungen die Alte selbst . . .?!"

„Natürlich. Genau so ist es. Aber sie haben sich etwas ungeschickt angestellt. Statt die Alte direkt aus dem Schlitten zu werfen, haben sie sie zum Waldrand getragen und nun sieht man die Spuren der beiden liebevollen Kinderchen im Schnee. Für den Fall aber, daß jemand mit Absicht den Wölfen vorgeworfen wird, besteht die Verordnung des Wolfsgeldes nicht!"

Ich sprang auf.

„Und was geschieht den Mördern?"

„Den Mördern? Wer hat denn gemordet? Alle Bekannten und Verwandten haben ausgesagt, daß die Alte schon längst sterben wollte, und da haben die beiden Jungen aus purer Nächstenliebe eben etwas nachgeholfen. — Und Scherz bei Seite, Ottomar Antonowitsch, ich weiß, daß Ihnen dies alles furchtbar ist, aber ich kann hier in der Tat nichts machen. Denn wenn ich in allen den Familien, aus deren Mitte heraus die Wölfe ihr Greisenopfer erhalten haben, Verhaftungen vornehmen wollte, dann wäre binnen weniger Jahre das Dorf ausgestorben oder ich läge selbst von den Wölfen zerrissen am Waldrand. — Die Menschen hier stammen von deportierten Sträflingen ab und ein hartes Leben ergibt rohe Sitten."

Sehr nachdenklich ging ich nach Hause und verzichtete auch darauf, am Abend am Totenschmaus für die Alte teilzunehmen. Allerdings erregte diese Ablehnung so viel böses Blut, daß ich es vorzog, sogleich nach den Feiertagen aus der Gegend zu verschwinden. Ich hatte keine Lust, eines Nachts das traurige Schicksal der alten Popenzewa zu teilen und von den Wölfen gefressen zu werden.

Alexander Gotthardt, Journalist in Berlin, erzählt: „Wie ich als „Spion und Mörder" zum Tode verurteilt werden sollte ..."

Meine Geschichte ist zwar keine Kriminalgeschichte im üblichen Sinn, sie wird aber die Leser dieser kleinen Artikelserie vielleicht trotzdem interessieren, da nicht jeder das sehr zweifelhafte Vergnügen gehabt haben dürfte, in einem fremden Lande unter dem Verdacht der Spionage und des Raubmordes die unheimliche Nähe der Todesstrafe zu spüren.

Diese Sache ereignete sich bereits vor mehreren Jahren, als man in dem neugebackenen Randstaat Lettland einerseits noch nicht genug Selbstvertrauen besaß, um sich ganz fest im Sattel zu fühlen, und andererseits die ziemlich unerwartet empfangene staatliche Machtvollkommenheit die neuen Regenten zu einer etwas übertrieben forschen Ton- und Gangart in verschiedenen Verwaltungsgeschäften veranlaßte. Wir fuhren damals drei Mann hoch von Berlin nach Riga, um eine kleine Sendung von Liebesgaben, die in Deutschland für die deutsch-baltische Jugend gesammelt worden waren, an ihrem Bestimmungsort abzuliefern und gelangten auch ohne Schwierigkeit durch den Korridor und Litauen bis an die lettische Grenze. Hier war große Paßkontrolle, wir übergaben unsere Papiere dem Schaffner und warteten auf die fahrplanmäßige Weiterfahrt.

Plötzlich öffnete sich ungestüm die Schiebetür unseres Abteils und zwei waffenklirrende, sehr bunt uniformierte Herren forderten uns in barschester Tonart auf, ihnen unverzüglich zum Stationskommandanten zu folgen. Ohne etwas Böses zu ahnen, machten wir uns auf den Weg: unsere Papiere waren in schönster Ordnung, was konnte uns also schon groß passieren. Nur das reichlich unfreundliche Verhalten der Gendarmen befremdete uns ein wenig und ließ den Gedanken aufkommen, daß sich hier etwas Unangenehmes vorbereite.

Man schob uns unsanft in halbleere Büro-zimmer, an dessen rohem Holztisch ein höherer Beamter in englischer Offiziersuniform sowie irgend ein ziemlich schmutzig aussehendes weibliches Wesen saßen. Unsere Pässe lagen aufgeschlagen auf dem Tisch, daneben ein dickleibiges illustriertes Werk, das wir sogleich und mit leisem Unbehagen als ein Verbrecheralbum agnoszierten. An der Tür und an den Fenstern standen mehrere Soldaten mit aufgepflanzten Seitengewehren.

Das Verhör, das nun folgte, im Einzelnen wiederzugeben, würde zu weit führen; die Quintessenz war jedenfalls diese, daß man uns für eine berüchtigte Spionagebande hielt, nach der man in dieser Gegend anscheinend bereits seit langem vergeblich fahndete. Was half es, daß wir unsere völlig unpolitische und unmilitärische Einstellung beteuerten, daß wir uns erboten maßgebende Personen in Lettland und Deutschland anzugeben, die für uns bürgen könnten, daß wir darauf hinwiesen, daß ja das lettländische Konsulat in Berlin selbst uns alle Wege zur Einreise geebnet habe!? — Es blieb dabei, wir seien die drei langgesuchten Spione und wir müßten so schnell als möglich vor ein Standgericht.

So angenehm die Fahrt bisher gewesen war, so ungemütlich wurde sie nun. Unser Wagen wurde von Militär besetzt, man durchwühlte unsere Koffer in der rücksichtslosesten Form, beschlagnahmte jedes beschriebene oder gedruckte Papier, und untersuchte meine Schreibmaschine so gründlich, daß sie hernach nie wieder in alt gewohnter Frische funktionierte. Jedoch erst auf dem Bahnhof in Riga wurde uns unsere kriminelle Bedeutung völlig klar, denn als wir den Zug verließen, kürzten sich als Begrüßung zwei baumlange Kerle auf uns, packten uns an den Armen und legten uns schwere Handschellen an, wobei sie offensichtlich derart viel Kraft vergeudeten, als hätten sie berufsmäßige Athleten vor sich gehabt. Dergestalt gefesselt führte man uns dann zu Fuß von etwa 20 Soldaten mit entsicherten Karabinern eskortiert, durch die ganze Stadt zur politischen Polizei, wo unserer weitere Annehmlichkeiten harren sollten.

Denn das Maß unserer Leiden war noch lange nicht voll. Es scheint, daß ein ganz besonderer Unstern über dieser Reise, die doch eigentlich nur menschenfreundlichen Zielen dienen sollte, schwebte, denn als wir in die politische Polizei eingeliefert wurden, erwies es sich, daß unsere Papiere nebst dem Protokoll der Grenzpolizei nicht mitgekommen waren, sondern auf einem besonderen Wege reisten. Unsere Begleitmannschaften aber, nach unseren Verbrechen befragt, erzählten teils die Spionagegeschichte, teils behaupteten sie, gehört zu haben, wir seien mit jenen gefährlichen Verbrechern identisch, die kürzlich in der Umgegend Rigas eine Reihe schwerer Mord- und Raubanschläge verübt hätten. Kurz: der wachhabende Offizier schrieb in jene Spalte des Aufnahmeprotokolls, in der die vermeintlichen Verbrechen aufgezeichnet werden, Spionage und Raubmord. Man sieht: wir avancierten von Etappe zu Etappe. Als sich schließlich gar in meiner Tasche ein Schlagring fand, der an der Grenze übersehen worden war und der sich seit meiner Tertianerzeit in meinem Besitz befindet, da war das Urteil endgültig gesprochen und unter lautem Triumphgebrüll schleppte man uns in einen dunklen Korridor und verteilte uns dort auf drei winzige Einzelzellen, die uns „bis zur Hinrichtung" beherbergen sollten.

Wenn man die Sache heute schildert, so hat sie sich vielleicht ein wenig spaßhaft an. In Wirklichkeit aber war uns damals das Spotten längst vergangen, und das Gefühl, das uns beschlich, wenn morgens unten im Kasernenhof eine dumpfe Salve krachte, worauf uns die Schließer hohngrinsend mitteilten, nun seien wieder ein paar Spione abgeknallt worden und auch wir kämen nun bald dran — ja, dieses Gefühl brauche ich wohl nicht besonders zu beschreiben.

Und in der Tat, wer weiß, was mit uns geschehen wäre, wenn unsere durch die Bummelig-keit der Grenzpolizei selbständig gewordenen Papiere nicht zufällig an einer Stelle gelandet wären, wohin sie zwar durchaus gehörten, der sie betreffende Beamte sie aber keineswegs adressiert hatte, nämlich — im Außenministerium. Ein uns wohlbekannter und wohlgeneigter Politiker bekam das reizende Dokument, in dem man uns als überführte Spione bezeichnete, zu Gesicht, ließ sich die nötigen Vollmachten ausstellen, und jagte im Auto zur politischen Polizei. Er kam gerade zurecht, als man das standrechtliche Verfahren gegen uns eröffnet hatte und einige hämisch blickende Gerichtsoffizere uns mit lauerndem Lächeln jene Fragen vorlegten, die uns unfehlbar zu Fall bringen sollten, gleichgültig, wie und was wir antworteten. Man hatte beschlossen, uns zu „erledigen", und die Verurteilungsmaschinerie dieser lettischen Tscheka hätte ihre Aufgabe auch sicherlich exakt und zur völligen Zufriedenheit derer, die sie gegen uns in Bewegung gesetzt hatten, erfüllt.

Nie werde ich die wütenden und enttäuschten Grimassen, mit denen uns der Hohe Gerichtshof entließ, als unser Freund seine Vollmachten vorlegte, vergessen. In welcher Gefahr wir aber geschwebt hatten, das begriffen wir erst, als uns unser Retter etwa eine Stunde später bei einem gemütlichen kleinen Diner erzählte, daß unser Aeußeres in einigen Punkten tatsächlich genau mit dem Steckbrief gegen die gesuchten Verbrecher übereinstimmte, daß die Polizei bei einiger Nervosität und unter den geschilderten Begleitumständen gar nicht anders konnte, als uns für die gesuchten Banditen, und zwar besonders verstockte Subjekte zu halten.

Riesendiebstahl von — Regenwürmern

In Itzehoe wurden einem Ackerbürger in einer Nacht 30 000 Regenwürmer gestohlen. Die Würmer waren nachts von Erwerbslosen und Kindern mit der Laterne gesammelt und dann hundertstückweise verkauft worden. Der bestohlene Ackerbürger hatte 30 000 Stück zusammengekauft, um sie an seine Abnehmer, Fischer, die die Würmer zum Aalfangen benötigten, weiterzuveräußern. Zwar kosten selbst 30 000 Regenwürmer nicht allzuviel, aber den Schaden hatten die Fischer, die sich nicht so schnell Ersatz beschaffen konnten und einen Tag auf den Aalfang mit Würmern verzichten mußten. Was aber der Dieb mit den 30 000 Würmern angefangen hat, ist vollkommen rätselhaft.

Wie Gefangene flohen ...

Wenn man die Ausbrüche aus den Strafanstalten beachtet, von denen immer wieder zu berichten ist, so ergibt sich in 90 von 100 Fällen, daß die Ausbrecher eine List, eine Gelegenheit benutzt haben, um ins Freie zu kommen. Selten ist ein Ausbrecher mit großen Finessen und nach langer Vorarbeit ausgebrochen und selten hat ein Gefangener Gelegenheit gehabt, seine Flucht durch die Herstellung von Ausbruchsinstrumenten einzuleiten. Deshalb werden gerade jene Fälle, die ein wirkliches Können, großen Mut und vage Entschlossenheit verraten, immer wieder lebendig erhalten. Immer wieder wird in der Kriminalistik der Ausbruch beschrieben, der vor nunmehr zehn Jahren in Amerika so großes Aufsehen erregte. Aus dem Bezirksgefängnis von Indinopolis entwichen eines Nachts alle Insassen dank der bewundernswerten Geschicklichkeit eines Mitgefangenen.

Mit einer kleinen Uhrmachersäge,

die in dem Umschlag eines Buches eingeschmuggelt wurde, zerschnitt er die dicken Eisenstäbe der Gefängniszellen. Um sich die Arbeit an dem besonders gehärteten Stahl zu erleichtern, umwickelte er die Stäbe mit Tüchern, die in Formaldehyd getränkt waren, ein Desinfektionsmittel, das den Gefangenen zur Verfügung stand, und erreichte dadurch eine geringere Widerstandsfähigkeit der durchzusägenden Eisenstäbe. Immerhin nahm diese mühselige Arbeit mehrere Tage in Anspruch, die Spuren des Sägens verdeckte man vorsichtigerweise stets mit etwas Seife, und so blieb das Vorhaben unbemerkt, bis dann die Wächter eines Tages vor leeren Gefängniszellen standen.

Eine andere Ausbruchsgeschichte wird von einem englischen Verbrecher erzählt, der in seiner Zelle mit dem Herstellen von Kistenbrettern beschäftigt wurde. Diese Gefängnisarbeit wurde ihm zum Helfershelfer. Von der Hobelbank entnahm er ein Stück Eisen, das ihm als Meißel dienen sollte. Dann entfernte er von der Hobelbank ein Bein, nahm sich den eisernen Nagel, mit dem es festgemacht war und ersetzte ihn durch einen kleinen Holzpflock, um das Aussehen des entfernten Nagels vorzutäuschen. Nun hatte er sein Handwerkszeug zusammen:

Meißel, Nagel, Hammer.

Als Hammer diente ihm ein starkes Stück Holz. Mit diesen Hilfsmitteln schnitt er jetzt das Holz um das Schloß der Zellentür heraus, öffnete sie und befand sich dann auf dem Gang, der ihn zur Freiheit führen sollte. Vorsichtig tastete er sich weiter und kam zum Wächterraum, wo er ungehindert verschiedene Schlüssel mitnehmen konnte. Doch da kam er an eine Tür, in deren Schloß keiner der vorgefundenen Schlüssel paßte. Unverzagt ging er nochmals in den Wächterraum zurück, fand dort ein Messer, das ihm wie ein Dieterich gute Dienste leistete und kam nun endlich ins Freie, auf den Gefängnishof. Noch eine große Schwierigkeit türmte sich vor ihm auf, das hohe, unübersteigbare Eisengitter. Mutig ging er deshalb an eine Arbeit, die bewundernswert war. Er

unterhöhlte das Gitter

und grub eine derart große Menge von Steinen heraus, daß es nachher die Arbeit eines Tages war, sie wieder an Ort und Stelle zu bringen. Der Flüchtling aber schuf sich damit einen Ausweg, durch den er verschwinden konnte, nachdem er auf die Mauer die Worte geschrieben hatte: „Das war eine vergnügte Nacht".

Eine andere erstaunliche Flucht wird von dem berüchtigten Verbrecher van den Wegarte berichtet, der im Gefängnis von Lille in einer besonders sicheren, in einer unterirdischen Zelle saß.

Aus seinem zinnernen Trinkbecher, den er einschmolz, stellte er Schlüssel her,

nachdem er durch geknetetes Brot Abdrücke von den Schlössern gemacht hatte. Er überstieg eine innere Mauer von fast drei Meter Höhe, kletterte eine zweite Mauer an dem Wasserrohr empor und ließ sich dann mit Hilfe zusammengeknüpfter Handtücher an dem letzten Hindernis, einem 4½ Meter hohen Wall herab. Der Einbruch in eine Schneiderwerkstätte ermöglichte ihm die äußere Umwandlung vom Verbrecher in Gefängniskleidung zu einem Gentleman in allermodernste, elegante Kluft mit genügend Kleingeld in der Tasche. So ausgerüstet verschwand er und ward nicht mehr gesehen.

Die Geistesgegenwart vieler Verbrecher ist beispiellos, ihre Geschicklichkeit und Erfindungsgabe zeigt, daß sie es im Leben, praktisch verwandt, zu hohen Leistungen hätten bringen können.

F. G.

Rundfunkstörung

Von Dr. Buerschaper

Die unangenehmsten Rundfunkstörer sind

die Rückkoppler.

Der § 3 der Genehmigungsbedingungen verbietet nicht nur die Störung öffentlicher Telegrafen- und Fernsprechanlagen, sondern auch die Störung anderer Funkanlagen. Jeder Rundfunkhörer kann deshalb gegen den Rückkoppler Klage auf Unterlassung und unter Umständen auch auf Schadensersatz erheben, und zwar auch dann, wenn er seine Anlage später als der Rückkoppler errichtet hat. Der Rückkoppler handhabt seine Anlage unsachgemäß. Er muß auch dafür sorgen, daß sie sich in technisch einwandfreiem Zustand befindet. Im übrigen kann dem Rückkoppler die Rundfunkverleihung entzogen werden, auch wenn nicht der Inhaber der Genehmigung persönlich die Störung verursacht, sondern ein anderer, der die Anlage benutzt. — Gehen die

Störungen von anderen elektrischen Anlagen aus,

z. B. von anderen Funksendeanlagen, von der Straßenbahn, von Motoren, z. B. Staubsaugern, Heilgeräten, Bestrahlungsapparaten, so liegen die Rechtsverhältnisse schwieriger. Ein Anspruch auf Beseitigung der Störungen besteht nicht gegenüber der Reichspost, es besteht kein Anspruch auf gute und störungsfreie Uebermittlung. Wird der Betrieb der Empfangsanlage durch eine elektrische Anlage der deutschen Reichspost, z. B. einem anderen Sender, beeinträchtigt, so ist es Sache des Inhabers der Empfangsanlage, diese auf seine Kosten so zu gestalten, daß sie nicht beeinträchtigt wird, auch wenn die Anlage der deutschen Reichspost später errichtet oder geändert worden ist.

Ist der Inhaber der störenden Anlage nicht die Reichspost, kann gegen Störer aus §§ 862, 906 BGB. vorgegangen und Klage auf Unterlassung angestrengt werden. Aber eine Klage wegen Besitzstörung ist dann nicht möglich, wenn die Störung der Funkempfangsanlagen durch eine genehmigte Anlage verursacht wird. Ansprüche aus § 906 BGB. stehen übrigens nur dem Grundstückeigentümer zu. In beiden Fällen ist die Klage ausgeschlossen, wenn die Benutzung der störenden Anlage nach den örtlichen Verhältnissen bei Grundstücken dieser Lage gewöhnlich ist. Die Benutzung eines Staubsaugers z. B. ist überall üblich. Aber die Ausübung eines Rechtes ist unzulässig, wenn sie nur den Zweck haben kann, einem anderen Schaden zuzufügen.

Den besten Schutz gegen Rundfunkstörungen sichert man sich, wenn man mit Hilfe eines Sachverständigen die technische Ursache der Störung ermittelt und durch dessen Vermittlung auf gütlichem Wege eine Beseitigung der Störung zu erreichen sucht. Gegen Leute aber, die zu laut ihren Lautsprecher einstellen und sich auf gütliche Weise nicht zur Rücksichtnahme auf andere bewegen lassen, ist die Besitzstörungsklage gegeben.

„Parole Heimat!"

Warum ruft England seine Mittelmeerflotte heim?

Von Sylvester Geratz

Der englischen Admiralität ist das Geräusch offensichtlich sehr unangenehm, das um den

Befehl an die Großkampfschiffe im Mittelländischen Meere, heimzukehren

entstanden ist. Sie dementiert, daß eine große Umgruppierung der Seestreitkräfte geplant sei, sie verleugnet vor allen Dingen, daß sich hinter immerhin notwendigen Veränderungen politische Gründe verbergen. Die Regierung, die gewiß hinter den Umstellungen steht, hält sich wie uninteressiert aus der ganzen Angelegenheit heraus, als ginge sie das gar nichts an; sie sucht so den Eindruck, irgendwelche machtpolitischen Ueberlegungen stünden hinter dem Wechsel, zu zerstreuen. Sie will sich nicht in die Karten gucken lassen, sie glaubt, all die Schlüsse, die aus dem Heimruf der Mittelmeerflotte gezogen würden, würden sich um so eher zu Tode rennen, wenn man sich von amtlicher Seite möglichst wenig darum kümmere.

Die Tatsachen sind aber nicht zu leugnen: Vor einem Jahre etwa fanden auf der Insel Malta Besprechungen darüber statt, welche Politik England im Mittelmeer zu betreiben hatte, wie vor allem die englische Flotte in jenen Gewässern im Dienste der Londoner Politik einzusetzen sei. Diese Besprechungen fanden ein lebhaftes Interesse in Frankreich und Italien, den beiden Hauptrivalen im Mittelländischen Meere. Denn beide Staaten haben ein Lebensinteresse an der Verbindung von der europäischen zur nordafrikanischen Küste, vom Mutterland zum „verlängerten Vaterland" der Kolonien; und beiden ist im Falle einer Auseinandersetzung sehr an der Gunst der dritten mittelländischen Großmacht, eben Englands, gelegen. Vor einigen Monaten fanden weiter englische Marinemanöver im Jonischen Meere statt, an denen der Prinz von Wales und sein Bruder Georg teilnahmen. Nach solchem Bemühen muß natürlich der Beschluß der britischen Admiralität, die Großkampfschiffe in die Heimat zurückzurufen, überraschen. Die großen Kriegsschiffe, sechs an der Zahl, sind jedenfalls alle heimbefohlen worden, nur kleinere Kampfeinheiten blieben zurück.

Man ist gewohnt, aus der Placierung der britischen Flotte die Hauptinteressen der englischen Politik herauszulesen. Man weiß, mit welcher Konsequenz vor dem Kriege die englischen Schlachtschiffe den Schwerpunkten der Weltpolitik folgten. Man braucht nur an die Ostasienpolitik vor einigen Menschenaltern zu erinnern oder — was geläufiger sein dürfte — an das Jahr 1912: Damals, als es feststand, daß Italien im Falle, daß England bei einer europäischen Auseinandersetzung gegen Deutschland eingreifen werde, nicht seiner Bündnispflicht gegen die Mittelmächte nachkommen werde, als die wachsende deutsche Flotte England immer mehr mit einer unangenehmen Ueberraschung im Kriegsfalle bedrohte, verschwand auch ein englisches Kriegsschiff nach dem andern aus dem Mittelmeer und wurde in einem heimischen Hafen stationiert. Diese Erfahrung macht uns geneigt, aus der Umgruppierung der britischen Seestreitkräfte auf eine Verlagerung der politischen Interessensphären zu schließen.

Man muß aber bedenken, daß sich mit den Voraussetzungen der englischen Seepolitik auch die Voraussetzungen für solche Schlüsse geändert haben. England ist heute nicht mehr die weltbeherrschende Seemacht, die es vor 1914 war. Die britische Marinepolitik gibt nicht mehr die Richtlinien ab für die Seepolitik aller anderen Staaten. „Die deutsche Gefahr" freilich wurde beseitigt, Scapa Flow war das Ende der deutschen Kriegsflotte, aber die England bei der Vernichtung der deutschen Seemacht halfen, die Vereinigten Staaten und Frankreich, waren in die Rolle des deutschen Rivalen hineingewachsen; was England auf der einen Seite gewonnen zu haben glaubte, hatte es auf der anderen verloren, gründlich und endgültig verloren. Es mußte sich

in der Beherrschung des Weltmeeres vor allem mit den Vereinigten Staaten teilen.

Seine Seepolitik war damit auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Es war einem viel stärkeren Druck ausgesetzt und mußte sein Augenmerk viel mehr als früher auf die Verteidigung legen. Zunächst nach dem Kriege, als alles noch ein Herz und eine Seele war, lag kein Grund zur Beunruhigung vor, aber bei der Verteilung des Raubes zeigten sich schon die neuen Fronten. Die Fesseln der Washingtoner Konvention bestimmten Englands Seepolitik und Flottenstärke. Aus diesen Bindungen konnte und kann es sich nicht befreien. Ebenso sicher aber halten die Fesseln, welche die Geldknappheit angelegt hat.

Es lag kein Grund vor für England, nach der Erledigung der deutschen Flotte die Seestreitkräfte länger in der Nordsee zu behalten, da außerdem die griechisch-türkische Auseinandersetzung an englische Interessen rührte, verteilte man die Schiffe wieder auf die Nordsee, den Atlantischen Ozean und das Mittelmeer. Trotz der englischen Hilfestellung verloren die Griechen den Krieg gegen die Türkei. Statt des erhofften Gewinnes fiel für England nur eine Schwächung seiner Mittelmeerposition ab. Ein Grund mehr, die Schiffe in jenen Gewässern zu lassen.

Den stärksten Druck übte in der Folgezeit die amerikanische Konkurrenz auf die Haltung der englischen Seepolitiker aus, bis die Aufmerksamkeit der Amerikaner

immer mehr nach Ostasien abgelenkt

wurde. Die Staaten mußten gegen Japan Front beziehen, mußten ihre Schiffe aus dem Atlantischen in den Pazifischen Ozean dirigieren, so wich mit den Jahren der Druck Amerikas. Aber den Engländern wurde nicht lange Ruhe gegönnt. Wie auf dem Lande so

rüsteten auch die Franzosen zur See,

trotz allem freundschaftlichen Einvernehmen immer mehr auf. Vor den Toren von Dover wuchs ein Rivale auf, der die größte Bedrohung für das britische Heimatland bedeutet. Die Franzosen bauten statt der in ihrem Kampfwert sehr bestrittenen Kampfschiffe größten Formats, wie England sie in überwiegender Zahl zur Verfügung hat, nach dem Vorbild der deutschen Flottenpolitik vor und in dem Kriege

Unterseeboote.

Noch in diesen Tagen hat das französische Ministerium den Bau von fünf neuen Unterseebooten vom Typ der Unglücksboote „Promethe" und „Persee" in Auftrag gegeben. Frankreichs Unterseeboot-Flotte steht an erster Stelle in der Welt. In einem Seekriege sind auch die Flugzeuge sehr wohl zu verwenden, wenn eine geeignete Basis vorhanden ist.

Frankreichs überlegene Luftflotte

hat gegen England die denkbar günstigste Operationsbasis. Das englische Ermessen ist aus der Aktivität in der Seepolitik so weit herausgedrängt, die schwachen Stellen sind so zahlreich geworden, daß die britische Admiralität die Kräftegruppierung nach der Frage vornehmen muß:

Wo ist der schwächste Punkt?

Dieser schwächste Punkt ist heute ohne Zweifel

das der Süd- und Südostküste Englands vorgelagerte Gebiet.

Dahin zieht England also folgerichtig seine Kräfte zusammen.

Es bleibt aber die Frage, wie England sich mit der Entblößung des Mittelmeeres abfindet. Stopft es das eine Loch, so öffnet sich dafür anderswo ein neues. So wie England 1912 die Sorge für die Mittelmeerpassage der französischen Obhut überließ, so vertraut es wohl heute der italienischen Hilfe. Die Rechnung geht zwar nicht so glatt auf wie damals, aber immerhin, man hat seine Leute.

So will die englische Maßnahme in erster Linie als

eine Tat der weisen Vorsicht

gewertet werden. Man ist etwas peinlich berührt darüber, daß die Umgruppierung so viel Staub aufgewirbelt hat; denn man möchte keineswegs die Franzosen mehr aufregen als nötig ist. In Paris wird man die Konzentration der englischen Seestreitkräfte in Nordsee und Aermelkanal schon richtig verstanden haben. So sehr man auch in London nach der französischen Flöte tanzt, Frankreich versteht sehr wohl, daß

der englische Schritt eine Antwort auf den französischen Flottenausbau

ist. Aber man kennt auch in Paris die Schwächen Englands, man weiß, daß diese Maßnahme ein viel geringeres Gewicht trägt als der Parallelfall von 1912.

Immerhin stellt die Abberufung der englischen Flotte aus dem Mittelmeer in die Heimat einen Akt selbständiger Politik dar, der bei der gewohnten Passivität der Downing-Street als eine bedeutsame Tat angesehen werden darf. Er wirft daneben ein bezeichnendes Licht auf die weltpolitische Lage, welche bisher keine Macht durch irgendwelche Maßnahmen anzuerkennen sich getraute, wie denn auch heute die englische Admiralität sich durch ihre Dementis bemüht, den hochpolitischen Eindruck der Umgruppierung zu zerstreuen.

Der Totgesagte

Seit der Affäre Daubmann ist man in Deutschland mißtrauisch geworden gegen die Wiederkehr von Totgesagten oder die Toterklärung von Vermißten. In diesen Tagen haben die Behörden von Hamburg, Lübeck und Nordschleswig eine merkwürdige Angelegenheit zu untersuchen, deren Hintergründe ebenfalls bis in die Kriegszeiten zurückreichen. Man hat einen eigenartigen Fall von Bigamie aufgedeckt, der geheim geblieben wäre, wenn nicht der Bigamist um eine Kriegsrente gebeten hätte.

Der Hofbesitzer E. lebt seit über zwölf Jahren bei Tondern auf dem Hofe W. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Auch in dem abgetrennten Nordschleswig sind die Zeiten jetzt sehr schwer. Um nun in den Besitz einer Kriegsrente zu gelangen, auf die er als Schwerkriegsbeschädigter Anspruch zu haben glaubte, reichte er vor einigen Wochen ein Gesuch ein, das er, obwohl er jetzt in Dänemark lebt, an die deutschen Behörden richtete. Da er früher einmal in Lübeck ansässig gewesen war, wurde das Gesuch zur Begutachtung dorthin weitergeleitet. Bei einer einfachen Personalkontrolle ergab sich, daß nach den Büchern der Lübecker Behörden der Antragsteller E. längst tot sein müsse. Er sollte nach den Buchungen im Jahre 1917 an den Folgen einer Verwundung gestorben sein. Ferner war dort vermerkt, daß der Tote eine Witwe hinterlassen habe und drei Kinder, die einige Zeit in Lübeck gelebt hätten. Später seien sie nach Hamburg gezogen und lebten dort auch jetzt noch. Frau E. beziehe seit fast 15 Jahren die Witwenrente. Dem Gesuch könne also nicht entsprochen werden, da der Antragsteller tot sei.

Eine Durchgangsstelle der Lübecker Behörde jedoch wurde mißtrauisch. Wann hätte jemals ein Toter ein Gesuch eingereicht? Die einzige Erklärung war, daß der Antragsteller fälschlich totgesagt war und in Wirklichkeit auf dem Hof W. bei Tondern lebte. Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen, die durch die dänischen Behörden unterstützt wurden, ergaben die Richtigkeit dieser Vermutung.

Nun ergaben sich kuriose Verwicklungen. Der Hofbesitzer E. ist aus bisher unerklärlichen Gründen damals nicht zu seiner ersten Frau zurückgekehrt, sondern hatte es vorgezogen, im abgetrennten Gebiet ein neues Leben zu beginnen. Er wurde durch seine zweite Heirat zum Bigamisten. Seine erste Gattin, die an seinen Tod glaubte, bezog mit vermeintlich vollem Recht ihre Witwenrente. Diese Bezüge sind ihr jetzt plötzlich gesperrt worden, da ihr Gatte lebt. Die deutschen Behörden werden jetzt versuchen, auf prozessualem Wege gegen den totgesagten Hofbesitzer vorzugehen. Freilich wird er sich hüten, deutschen Boden zu betreten, da man ihn dann sofort verhaften würde. Allerdings dürfte selten jemand ein Rentengesuch so sehr bedauert haben, wie der Hofbesitzer E., der sich auf diese Weise in Teufels Küche brachte.

Die Polizei vor sich selbst gewarnt

Vor der Polizei in Sevilla erschien ein Mann in entsetzlicher Aufregung und mit verstörtem Gesicht, der darum bat, festgenommen zu werden, wenn ein großes Unglück verhindert werden sollte. Die Polizei, die anfangs glaubte, es handelte sich um einen Menschen, der irgendwie verfolgt würde oder sich doch verfolgt glaubte, konnte zunächst nichts weiter aus dem Mann herausbringen. Schließlich aber gestand er, daß er seine Frau ermorden wolle und daß er es bestimmt täte, wenn er länger in Freiheit bliebe. Als er dieses „Geständnis" abgelegt hatte, wurde er auf der Polizei ausgelacht und fortgeschickt. In derselben Nacht noch wurde die Mordkommission alarmiert, und es stellte sich heraus, daß der Mann in der Tat, unmittelbar nachdem er von der Polizei fortgejagen war, nach Hause geeilt war und seine Frau erwürgt hat. Es handelt sich in diesem Fall zweifellos um einen krankhaft veranlagten Menschen, der aber zu gewissen Zeiten völlig normal ist, dann seinen Zustand erkennt und seine Taten genau so verabscheut wie jeder andere auch. Er hatte gefühlt, daß wieder der Zustand herannahte, in dem er jener krankhaften Veranlagung unter absoluter Ausschaltung seiner freien Willensbetätigung ausgeliefert sein würde und hatte sich zur Polizei begeben, um auf diese Weise inhaftiert und vor sich selbst geschützt zu werden. Tragischerweise hatte man ihm auf der Polizei keinen Glauben geschenkt, was den Polizeibeamten nicht einmal so sehr zum Vorwurf gemacht werden kann, da aller Schein dafür sprach, daß irgend jemand sie mystifizieren wollte.

Das Attentat auf die Flimmerleinwand

Der Pariser Kinobesitzer Andre Fleurmont beging dieser Tage ein Attentat auf sein eigenes Kino! Als ihm sein Kassierer die Eröffnung machte, die Einnahmen seien in der letzten Zeit katastrophal zurückgegangen, erlitt er einen Wutanfall, griff zum Revolver und beging nicht etwa Selbstmord, sondern feuerte mitten in einer seiner höchst mäßig besuchten Vorstellungen 4mal nacheinander auf die Leinwand, ohne daß man hätte behaupten können, die schöne Lilian Harvey, die sich gerade produzierte, habe ihm das Geringste zuleide getan. Die Zuschauer wurden von einer Panik ergriffen, und Fleurmont entging gerade noch der Lynchjustiz. Der Unglückliche ist jetzt in einer Irrenanstalt interniert worden.

Frauenwelt und Heim

Aus dem weiblichen Berufsleben

Die ländliche Krankenpflegeschwester

Eine feste Norm für die Berufsbedingungen der ländlichen Krankenpflegeschwester gibt es nicht. Dieser Beruf ist so verschieden wie die Umgebungen, die örtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen verschieden sind, unter denen er ausgeübt wird. Die Schwestern werden teils von politischen, teils von konfessionellen Behörden und Gemeinden, teils von Gutsbesitzern oder örtlichen Vereinen angestellt. Darum sind auch für die Ausbildung keine absolut sicheren Anhaltspunkte zu geben. Die politischen und kirchlichen Gemeinden stellen vorzüglich voll ausgebildete Krankenschwestern ein. Andere Arbeitgeber stellen, meist aus finanziellen Gründen, andere Ansprüche. Die Arbeit der ländlichen Krankenschwester ist mit der einer Krankenschwester in der Stadt nicht zu vergleichen. Die Wege, die Abhängigkeit von der Witterung sind stark erschwerende Momente. Eine Vertretung, eine Unterstützung durch anderes Pflegepersonal in Zeiten besonderer Inanspruchnahme ist nicht zu haben. Die Pflegerin auf dem Lande ist ganz auf sich selbst, ihren gesunden Körper, ihre Tatkraft und Umsicht angewiesen. Es genügt auch nicht, daß sie in den Belangen ihrer eigentlichen Heilkunst bewandert ist. Nur zu oft muß sie die erkrankte Hausfrau ersetzen, muß verstehen, sich dem Gang eines ländlichen Haushaltes in der Erntezeit anzupassen, muß im Garten, im Stall genau so Bescheid wissen, wie im Haus. Zeiten besonderer Inanspruchnahme durch Krankheiten wechseln mit ruhigeren, in denen die Zeit der Pflegerin nicht voll ausgenutzt wird. Dann erwartet man von ihr, daß sie sich der Kinder annimmt, daß sie, beispielsweise im Winter, sich der Beschäftigung, Anregung und Weiterbildung der weiblichen Jugend widmet.

Sachlich gesehen, wird die voll ausgebildete Krankenschwester, die womöglich auch über die Kenntnisse und Befugnisse einer Hebammenschwester verfügt, die besten Vorbedingungen in den schweren und verantwortlichen Beruf einer Krankenpflegerin auf dem Lande mitbringen. Auf große pekuniäre Vorteile wird sie unter den heutigen Verhältnissen kaum rechnen dürfen, unter denen es schwer hält, z. B. durch politische Gemeinden überhaupt eine Anstellung zu erhalten, weil sie den Kreis des Pflegepersonals nach Möglichkeit einschränken müssen. Kann sie aber die oben erwähnten Vorzüge mit einer guten Ausbildung vereinen, so müßte es ihr gelingen, sich einen, wenn auch bescheidenen Posten zu schaffen. Denn wenn man auch sonst in unserer Zeit wenig Verwendung für brachliegende Arbeitskräfte hat, eine Frau, die auf ihrem eigentlichsten Gebiet segensreich zu wirken versteht, wird auch ihren Wirkungskreis finden.

R. Köhler.

Wie werde ich Bibliothekarin?

Nein, das Abitur brauchen wir zu diesem Zweck mal nicht. Die Reife für Obersekunda genügt. Die Ausbildung zur Bibliothekarin erfordert vier Jahre. Zwei Jahre sind der praktischen Einführung gewidmet. Und zwar verteilt sich diese Zeit zu gleichen Teilen auf die Arbeit an einer wissenschaftlichen und an einer Volksbibliothek. Eine bibliothekarische Fachschule übernimmt dann die theoretische Ausbildung, die wiederum zwei Jahre beansprucht. Hat man das Abiturium, so kann eine Verkürzung dieser Ausbildungszeit gewährt werden.

Bedingung für den Beruf einer Bibliothekarin ist eine gute Allgemeinbildung, das Vermögen, mit Menschen umzugehen, Einfühlungsfähigkeit in die Wünsche und Ideen anderer, in ihre Zwecke, ihre Belange, den Fassungskreis, der ihnen zur Verfügung steht. Dazu gehört ein gewisser Blick für Menschen, der freilich auch durch liebevolle Uebung erworben oder vertieft werden kann. Eine gute Handschrift ist nicht leicht zu entbehren, und ein zuverlässiges Gedächtnis wird stets am Platze sein.

Das Dienstverhältnis einer Bibliothekarin ist entweder das einer Angestellten oder das einer Beamtin, je nachdem, in wessen Auftrag sie arbeitet. Die Besoldungsgruppe ist 7 bis 9. Die Anstellungsaussichten sind im Augenblick, wie überall, das traurigste bei dem Kapitel Bibliothekarin. Denn sowohl die kommunalen Behörden als auch die wissenschaftlichen Institute, Banken und Industrieunternehmungen sind in ihren Maßnahmen zur Zeit beschränkt. Da das aber nicht einzig den Bibliothekarinnenberuf betrifft, sondern allgemeingültig ist, kann man kaum jemand abraten, den schönen und interessanten Beruf zu erwählen, der Lust, Liebe und die erforderliche Gesundheit dazu mitbringt. Vielleicht wendet sich während seiner Ausbildungszeit das allgemeine Blättchen zum Besseren! G.

Warme Suppen auf dem Küchenzette!

Mit der kühleren Jahreszeit kommt auch die Suppe wieder mehr in Aufnahme, besonders dann, wenn bei der Hauptmahlzeit ein leichteres Gericht vorwaltet. Hier wird eine kräftige Suppe die sättigende Wirkung erreichen, die besonders für die stets hungrige Jugend nötig ist. Auch kann ein- oder zweimal in der Woche eine Suppe im Winter den Hauptbestandteil der Abendmahlzeit bilden —mit Aepfeln und Nüssen hinterher ersetzt sie die teuern und für Kindermagen nicht immer bekömmlichen belegten Butterbrote. Doch sei empfohlen, die Suppen nicht zu dick zu kochen, es sollen wirklich Flüssigkeiten, keine Breie sein, die stopfen und leicht Widerwillen erregen. Und nicht zu oft Milchsuppen, lieber Hafer- und Graupensuppen mit Wasser gekocht und mit Salz gewürzt, dann mit Butterflöckchen bestreut. Sehr kräftig und nahrhaft!

Vor allem die Gemüsesuppen nicht vergessen. Aus Mohrrüben, aus roten Rüben, aus Sellerie, selbst aus den verschiedenen Krautarten. Etwas Tomatenmark verbessert jede Suppe, ebenso ein Schuß saure Sahne; als Ersatz dient glatt gequirlte saure Milch, von der die Hausfrau immer eine Tasse voll im Vorrat haben soll. In der Grießsuppe, die von Kindern so gern gegessen wird, lasse man einige Zitronenschalen mitkochen und gebe, wenn möglich kleine Klößchen darauf aus Eiweißschnee oder in Butter geröstete Semmelschnittstückchen.

Zur Reissuppe ist das Tomatenmark in Ermangelung der frischen Früchte die richtige Ergänzung. Man kann auch die Reissuppe mit Wurzelwerk kochen, muß sie dann aber durchschlagen, ebenso erhält man auf diese Weise eine sehr gute Suppe aus Grünkernmehl oder -flocken. Die beliebte Mehlschwitze mit den Zwiebeln sollte bei den abendlichen Suppen der Kinder fortfallen, da sie schwerer verdaulich ist. Wer den Zwiebelgeschmack nicht missen mag, versuche es einmal mit etwas, nicht zu viel, geriebener Zwiebel als Zugabe; das ist gesund und verleiht einen kräftigen Geschmack. Für die aus Rindfleisch oder auch aus Knochen mit Wurzelwerk hergestellten Suppen ist die Einlage: Nudeln, Reis, Grieß usw. unerläßlich, doch sei man nicht zu verschwenderisch.

Suppen aus Hülsenfrüchten sollten nicht abends gegessen werden — doch sind sie als Einleitung zu einer leichteren Mittagsmahlzeit sehr geeignet. Ein Stückchen Schweinefleisch mit gekocht, macht sie sehr wohlschmeckend, so daß sie auch dem Herrn des Hauses mundet. Auch ein Schuß Rotwein verbessert beispielsweise Erbsensuppe ganz erheblich!



Beim Drachensteigen.
Scherenschnitt von M. Sachse-Schubert.

Der Nörgler

Der Nörgler ist überall eine unangenehme Erscheinung, in der Familie, im Berufsleben und in der Geselligkeit. Immer fällt er aus dem Rahmen, immer drückt er die Stimmung, oft nur durch sein Erscheinen, unter Null. Ein Schatten läuft ihm voraus. Er wird dort, wo er in Unterhaltung und Umgang nicht auszuschalten ist, als ein lästiges Anhängsel empfunden und nur geduldet.

Er könnte einem leid tun, dieser Mensch, den man sich nur grau in grau vorstellen kann, wenn man ihm nicht den berechtigten Vorwurf der mangelnden Selbstkritik machen müßte. Wer an allem nörgelt, wer ständig etwas zu beanstanden findet sollte wenigstens einmal, und sei es auf dem Umwege über die anderen, zu sich selbst gelangen und seine wenig schätzenswerte Veranlagung einer kritischen Betrachtung unterziehen und — Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung — sich zu ändern versuchen.

Was ist denn Nörgelei eigentlich? Sie ist keine Kritik, denn sie entbehrt der Ursache. Nörgelei ist eine ewige Unzufriedenheit mit der Umgebung, mit der Familie, mit den Freunden, mit dem Essen, mit allen und allem, nur nicht — mit sich selbst. Der echte Nörgeler, wir finden ihn unter den Männern genau so häufig wie unter den Frauen, versteht es nicht, Bagatellen des Alltags zu überwinden. Er stempelt Kleinigkeiten zu einer großen Sache, Nichtigkeiten zu Dingen von Wert. Ihm gelingt es nicht, sich über sich selbst zu erheben und zu geistiger und seelischer Höhe zu gelangen, da er über tausend Dinge stolpert und darin hängen bleibt.

So ist der Grundzug seines Wesens durchaus herabziehend. Seine Beanstandungen dienen keinem Zwecke wie der Kritik. Diese will ein Urteil geben und wirkt in gutem Sinne und aufbauend und anregend, unberechtigt angewandt verletzend und niederdrückend. Den Aeußerungen des Nörglers aber gibt man keinerlei Bedeutung. Sie werden lediglich als das Dokument eines ständig, man möchte sagen, chronisch Unzufriedenen bewertet.

Eigentlich doch bedauernswerte Menschen, denn sie müssen sich ja selbst als eine Last empfinden. Aber sollte es nicht Möglichkeiten geben, aus diesem grau umwölkten Dasein herauszukommen und sich zu harmonischer Lebenseinstellung zu erziehen? Jedes Ding hat schließlich zwei Seiten. Wo Schatten ist, ist auch Licht! Man muß nur das Gute suchen und es vor allen Dingen sehen wollen. Auf den Willen kommt es hier an!

In der Gegenwart, die uns so viel Enttäuschungen und Entbehrungen bringt, ist es doppelt wertvoll, sich mit heiterer Ausgeglichenheit gegen den Alltag zu wappnen und nicht sich und anderen das Leben durch ständige Unzufriedenheit noch schwerer zu machen, als es ohnehin schon ist. Etwas mehr Selbstkritik, etwas Rücksichtnahme auf die Umgebung und eine gehörige Portion festen Willen, hinter allen kleinlichen Widerwärtigkeiten auch das Versöhnende zu sehen, und der bisher chronische Nörgler wandelt sich zum liebenswürdigsten Mitmenschen.

Ilse Spengemann.

Kinder weben

Ach i wo, einen richtigen Weberrahmen oder Webestuhl gar brauchen sie sich dazu nicht zu besorgen. Erstens haben sie kein Geld, zweitens einen Platz und drittens rechnen sie damit, daß ihnen bald etwas Neues, noch viel Schöneres einfallen wird, und dann brauchen sie kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn sie ihre kostbare Webevorrichtung einfach forttun.

Also, sie haben sich zusammengesetzt: Mariechen, Gustel und Ursula. Mariechen, das Puppenmütterchen, braucht einen kleinen Vorleger für ihr Puppenbett. Gustel hat den Taschenfimmel und will sich ein Handtäschchen arbeiten. Ursula ist ein bißchen eitel und muß um jeden Preis ein Stirnband haben. Wie machen sie das nun? Ein findiges kleines Dreieck ist's, und jede hat eine andere Methode. Soll ich sie euch erzählen?

Auf dem Tisch in der Mitte liegt ein ziemlicher Berg von Wollfadenresten. Den haben sich die Mädelchen von Müttern und Tanten zusammengebettelt. Mariechen fängt an mit einem größeren Pappdeckel, den vielleicht 40 Ztm. in der Länge und 30 Ztm. in der Breite mißt. Mit einer großen Stopfnadel bohrt sie sich einen Daumen breit von der schmalen Kante der Tafel entfernt eine Reihe von Löchern, die in einer Gerade liegen und voneinander immer einen Abstand von ½ Ztm. haben. Nun nimmt sie einen langen, festen Baumwollfaden und spannt über das ganze Pappstück seiner Länge nach Fäden, die sie durch die Löcher zieht, so daß das Stück schließlich aussieht, wie eine Zither, die mit Saiten bespannt ist. Das ist die „Kette" für ihren Puppenteppich. Jetzt greift sie zur Wolle und fängt an, einen bunten Faden nach dem anderen durch die aufgespannte Kette zu stopfen, gerade als ob Mutter ein großes Loch in Bubis Strumpf stopft. Das sind die Schußfäden. Weil dabei die Pappetafel etwas stört, schiebt sie oben und unten einen Bleistift unter die Kette, die auf diese Weise etwas über den Pappgrund gehoben wird. Mit einem Kamm preßt sie die durchgezogenen Fäden fest aneinander. Sehr viel bunte Fäden muß sie so durch die Ketten ziehen. Sie wählt sie hübsch aus, so daß der kleine Teppich feine, geschmackvolle Streifen bekommt. Es dauert eine ganze Weile bis er fertig ist. Dann schneidet sie die Kette ab an den Löchern und verknotet je zwei und zwei der Baumwollfäden, damit nichts aufgehen kann. Ihre Püppchen haben einen großartigen Bettvorleger bekommen.

Gustel fängt ihr Meisterwerk auf einem Zigarrenkistendeckel an. Löcher bohrt sie nicht hinein. An ihrer Stelle klopft sie kleine Nägel in das Holz und spannt mit ihrer Hilfe die Fäden. Im übrigen geht sie wie Mariechen vor. Und ich kann euch verraten, daß das Täschchen sehr hübsch wird, so hübsch, daß das Kind beschließt, Mutti zum Geburtstag auch eines zu machen. Sie webt ein Stück, das so lang ist, das man es bequem zusammenlegen kann und auch noch ein kleiner Ueberschlag für die Klappe bleibt. An den Seiten wird es zusammengenäht. Die Klappe wird mit zwei Knöpfchen und angeschürzten Oesen geschlossen.

Nun Ursels Stirnband. Das braucht zwar nur schmal zu werden, muß aber dafür eine gewisse Länge haben, und das hat seine Schwierigkeit. Aber Ursel ist nicht dumm. Bruder Hans hat neulich ein langes Lineal verdorben, weil er mit dem Messer an der Strichfläche entlang gefahren ist und hineingeschnitten hat. Nun steht es neben dem Werkzeugkasten und harrt einer etwaigen Verwendung als Leiste. Ursel macht sich daran und kerbt das Lineal an den Schmalseiten ein. Kleine Kerben macht sie mit dem Taschenmesser, zehn oder zwölf an der Zahl. Mit ihrer Hilfe spannt sie ihre Kette und kommt zum Ziel, wie die Freundinnen.

Warum nahmen die kleinen Mädchen Baumwolle zur Kette und nicht auch einen schönen bunten Wollfaden? Die Wolle würde als Kettfaden nur halten, wenn sie sehr stark gedreht wäre. Und so stark gedrehte Wolle ist nicht vorhanden. — Was für Wolle wird zum Weben genommen? Sportwolle oder dicke Wolle, wie Mutter sie zum Häkeln von Vaters Schlafdecke gebraucht hat. Zephyrwolle ist wenig zu empfehlen, weil sie zu weich ist und neben einer geringen Haltbarkeit bei sorgfältigem Zusammenschieben der Fäden sehr unausgibig bleibt.

Einen kleinen Kummer hat Gustel während des Webens gehabt. Die Schußfäden waren wohl zu fest angezogen, und das Webstück zeigte Neigung, eine Taille zu bekommen, d. h. schmaler zu werden. Also, wenn ihr den kleinen Mädchen ihre Kunst nachmachen wollt, so achtet darauf, den Schußfaden recht lose, eventuell mit einer kleinen Schlaufe an den Seiten einzuziehen.

Und nun wißt ihr sicher alle, was ihr am Sonntagnachmittag, wenn es regnet, anfangen sollt!

Marie Elisabeth Thornow.

Kindlichkeit lebt auch im Mann

Wenn in jedem Mann ein Stück von einem Kinde lebt, so folgert daraus, daß die Frau, seine Frau, ihm ein Stück ihrer Mütterlichkeit schenken muß, wenn sie ihn glücklich machen will. Es stimmt nämlich nicht, daß jeder Mann jederzeit ungeheuer „männlich", d. h. selbstsicher, selbstbeherrscht, energiebewußt und zielstrebig ist. Auch ein Mann hat schwache Zeiten, fühlt Zwiespältigkeiten in sich, ist unzufrieden mit sich und unsicher und spürt das Bedürfnis, sich anlehnen zu können. Er ist eben nicht immer nur Mann, er ist in erster Linie und vor allem Mensch! Mensch mit Fehlern und Schwächen, großen und kleinen. Und seine Frau, seine vertraute Lebensgefährtin, kennt natürlich alle seine Untugenden und muß wissen, daß sie da, wo er zu versagen pflegt, eingreifen, besser gesagt: ergänzend wirken muß. Mit der Güte und Langmut einer Mutter, die immer wieder von neuem ausgleicht und Nachsicht übt.

In der Tat: es lebt ein gut Teil Kindlichkeit im Manne! Ist er in seinem Wesen nicht manchmal genau wie ein schlingelhafter Junge, der stundenlang spielerisch mit ganz Nutzlosem beschäftigt? Wie oft entfalten junge Väter mehr Kinderübermut als ihre Jungens, und zuweilen kommt es vor, daß sie „wie aus dem Häuschen sind", richtig über die Stränge schlagen. Dann aber soll seine Frau ihn nicht verächtlich belächeln, sondern wissen, daß gerade in seiner Kindlichkeit, in seiner Unverbrauchtheit, sich zu freuen eine besonders liebenswerte Seite seiner Wesensart liegt. Gerade ein kindlicher Mann ist seelisch viel zugänglicher als ein betont selbstbewußter, männlicher. Wenn alle Frauen nur wüßten, welch Glück in seinem Anlehnungsbedürfnis ruht! Es gäbe wohl keine zerrütteten Ehen mehr!

Frau Charlotte.

Michelangelo- und Tizian-Briefe werden versteigert

Im Züricher Zunfthaus „Zur Meise" werden 11 Kürze Briefe von Michelangelo und Tizian zur Versteigerung gelangen. Die Briefe stammen aus dem Nachlaß von Fatio, der auch Autogramme vieler anderer Künstler der italienischen Geschichte enthielt.

Die erste Aluminium-Postkarte

Bei der Post von Birmingham wurde dieser Tage eine postalische Neuerung — die erste Aluminium-Postkarte — aufgegeben. Es handelt sich um eine dünn ausgewalzte Folie, deren Herstellung außerordentlich billig sein soll. Aluminium-Postkarten eignen sich durch besondere Bearbeitung ausgezeichnet für Tinten- und Schreibmaschinenschrift, sind fast ebenso leicht wie Papier, rollen nicht und haben den Vorteil, daß sie niemals verfärben oder zerrissen werden können. Man darf auf die Dauer der Erfindung gespannt sein.

Helene Schlodnigs SCHULD UND SÜHNE

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(12. Fortsetzung.)

„Kannst du nicht ruhen, wenn ich wache?“ fragte sie.

Ohne daß eine Antwort kam, glitt sein Kopf herab, hob sich und sank abermals vorneüber. Sie horchte auf seinen Atem und verfolgte das Auf- und Niederheben seiner Brust. Grauenhaft hatten die letzten zwanzig Tage an seinem Körper gewütet. Sein Haar schimmerte weiß. Die Backenknochen standen nach außen und zeigten die tiefe Höhlung, welche die Wangen bekommen hatten. Die Nase lief spitz und um die Mundlinie war ein Zug von leidender Ohnmacht eingegraben.

„Just!“ —

Er hörte sie nicht mehr.

Minutenlang wartete sie, rief noch einmal seinen Namen und wagte es dann, die Finger in die Tasche seines Rockes gleiten zu lassen. Das kalte Metall einer Waffe machte ihr die Hand frösteln, als sie dieselbe langsam herauszog.

So stand es also! — Vom Gipfel eines Baumes mußte eine Birne fallen, daß sie geweckt wurde, genau in der Minute, in der er das Fürchterliche hatte tun wollen. Ihre Zähne schlugen aufeinander und das Klopfen unter ihrem Kleide in hüpfend zeitlosem Takte.

Ihr Blick hing noch immer an dem Manne, über den der Schlaf der Erschöpfung gekommen war. Dann wandte sie das Gesicht nach dem Sohne, der mit einem stillen Ausdruck der Qual in den Zügen in den Kissen ruhte.

Aus verschleierten Fernen kam von weither eine Stimme. Schritte gingen am Haus vorüber. Ein heimliches Lachen irrte zu den Fenstern herauf.

Noch einmal alles ungeschehen machen können! Alles! Ihre Ehe mit Petratini! Die Nacht ihrer Schuld! — Nicht wissen, daß es einen Just Franke gab und Kinder, die sie ihm geboren hatte — und — und —“

„Gott! Du Allmächtiger! Hilf mir!“

Aus allen Tiefen quoll es! Aus tausend Brunnen schrie ihr Beten in das Schweigen der Nacht. In die Knie brechend, krallte sie die Finger in das weiße Sims des Fensters. Kriechend wandte sie sich zum Bette, darin das Wesen ruhte, das um ihretwillen so fürchterlich zu sühnen hatte.

Keine Stimme war um sie, die Trost sprach! Keine Hand, die sich barmherzig um die ihre legte! Keines anderen Beten mengte sich mit dem ihrer Seele.

Und so von Gott und aller Welt verlassen tat sie ihr Gelübde.

Ueber die Fellvorlage hingestreckt, fand sie Franke am anderen Morgen in tiefem Schlafe.

Als er sich niederbeugte, sie nach ihrem Zimmer zu tragen, erwachte sie. Ihre Augen waren wieder groß und leuchtend, wie ehedem. Sie hob die Hände und strich ihm das weiße Haar zurück. „Es wird alles wieder gut werden, Just! Alles wieder!“

Er hielt ganz stille, als sie ihn auf Mund und Stirne küßte.

Am Abend dieses Tages sagte sie ihm, daß sie Sonntag verreisen werde.

„Wohin?“ Er fragte es mehr aus Höflichkeit, als weil es ihn interessierte.

„Nach Sankt della Travestare.“

„Ist das ein Badeort?“ Er war in Gedanken weit von ihr.

„Nein, eine Wallfahrt.“

Sein Mund verschob sich. „So weit bist du gekommen, Helene, daß du zu den Himmlischen, die dich schuaen, bitten gehst?“

„Bitten — für meinen Sohn!“

„Sie werden ein Herz von Stein für deine Tränen haben,“ sagte er hart.

Ihr Lächeln war der Ausdruck ihres unerschütterlichen Glaubens. „Meine Hände werden gefaltet bleiben und mein Mund wird nicht im Bitten verstummen, bis ich erhört bin.“

Er sagte nichts mehr, sah sie mit einem langen Blicke an und ging nach dem Bette des Sohnes. — Mochte sie reisen! — Vielleicht war das Frauenart, daß sie, wenn alles Hoffen versank, sich an ein Letztes, Ueberirdisches klammern mußten. Für ihn galt nur, was die Untersuchung ergab: Zeitlebens gelähmt! Der Rollstuhl die einzige Fortbewegungsmöglichkeit! Fürchterlicher als alles, war diese Erkenntnis des Nichthelfenkönnens, des Nimmerwiedergenesens zu alter, lebensfreudiger Gesundheit.

Und wie es der Junge trug!

Keine Frage: „Vater, wann wird es wieder sein, wie ehedem?“ Kein Ton der Ungeduld: „Nun liege ich schon Wochen und Wochen! Wie lange wird es noch dauern?“ — Kein Sichaufbäumen gegen Schmerz und hilfloses Gefesseltsein.

Wie kam er zu diesem Sohn, der in gesunden Tagen, wie eine Sonne über dem Hause geleuchtet hatte und nun in seinem Siechtum ein Held war, der ihn tausendmal beschämte?

Und diesen Sohn hatte er in der verflossenen Nacht niederknallen wollen! Sich und ihn! Auslöschen wollte er dieses Leben! Auslöschen auch das seine, um mit ihm gemeinsam durch das dunkle Tor hinüberzutreten in das Land, aus dem es kein Wiederkommen gab.

Was dann? Wenn ihre Wege dort drüben auf den Sternen, sich hätten trennen müssen? — Für immer trennen, weil seine Seele schuldbefleckt war, während die des Jungen rein erglänzte, wie das Gewand eines Cherub — wenn er, statt mit ihm vereint zu sein, allein durch die Nacht der Ewigkeiten hätte irren müssen?

„Vater, warum weinst du?“ In müder Schwere hoben sich die Hände des Knaben zu ihm empor.

„Weil ich so machtlos bin!“

„Wird es immer so bleiben, wie jetzt? — Ja, Vater?“

Statt jeder Antwort neigte sich Franke herab und preßte sein Gesicht gegen die Schulter des Sohnes.

Er fühlte die Knabenfinger mit leichtem Drucke auf seinem Aermel ruhen. Die junge Stimme war völlig ausgeglichen und trosterfüllt. „Ich hätte doch auch sterben können! Nicht, Vater? — So darf ich doch wenigstens bei dir bleiben! Ist das nicht barmherzig von Gott?“

„Barmherzig von Gott!“ Frankes Zähne bissen sich in das Leinen des Nachthemdes, das über die Achseln des Knaben fiel.

Er haderte mit dem Schöpfer! Helene wollte bitten gehen zu ihm! Und Hubert, der Getroffene, der von seiner Hand niedergeschmettert und geschlagen, war ausgesöhnt mit diesem Gott und fand sogar noch ein Wort des Dankes für die Qual des Lebendürfens.

* * *

Die beiden Töchter hatten Helene nach München begleitet. Die Geheimrätin war auf Rottach-Berghof unentbehrlich. Franke trennte sich nicht von seinem Aeltesten.

Aversion stand mit einem Strauß dunkler Rosen auf dem Bahnsteig und legte ein sorgfältig verschnürtes Paket auf Helenes Sitzplatz in die Ecke eines ersten Klassekupees.

„Haben Sie auch überlegt, Helene, was Sie zu tun beabsichtigen?“

Sie nickte, sah nach den beiden Töchtern und bat diese, etwas auf- und abzugehen, sie habe mit Onkel Aversion noch einiges zu besprechen.

Der Direktor sah den beiden Gestalten nach. Groß und schlank gewachsen, wie der Vater, mit dem Charme der Mutter und deren Geschmeidigkeit gingen sie wiegenden Schrittes den bekiesten Perron entlang.

„Wenn ich nicht wiederkommen sollte, Aversion, bleiben Sie bitte, den Meinen der Freund, der Sie mir immer gewesen sind.“

„Was soll das heißen, Helene?“ Er hatte ihre Hand ergriffen und drückte sie, daß sie leise darunter aufstöhnte.

„Sie machen sich unnütze Gedanken, Aversion.“ Das Lächeln, welches sie in ihr Gesicht zwang, schlug zu einem halben Weinen um. „Ich will nichts, als nach Sankt della Travestare wallfahrten, dort Buße tun und mich der Strafe beugen, die er über mich verhängen wird.“

„Das ist mittelalterliche Sentimentalität, Helene. Eine Ausgeburt krankhafter Phantasie. Dünkt es Sie nicht selbst als eine unwürdige Komödie?“

„Eine Komödie? — Das sagen Sie, Aversion und wissen doch um meine Schuld! Und haben doch vor sechzehn Jahren an mein Gewissen appelliert und mich gewarnt, daß es einmal erwachen würde? Erwachen müßte! — Und nun, da ich aus Schlaf und Dämmer aufgeschrien bin, soll ich es wieder totschweigen? — Nein! Nun soll es sprechen! Wenn ich gerichtet bin, wird es von selbst verstummen.“

Er hatte seinen Arm unter den ihren geschoben und ging nach der Richtung, welche die beiden Mädchen genommen hatten. „Soll ich mit Ihnen reisen, Helene? — Oder soll ich nachkommen? — Ein einziges Wort —“

„Ich weiß es, Aversion!“

Der verängstigte Zug, der sich plötzlich um ihren Mund grub, weckte tausend Besorgnisse in ihm. „Ich löse mir eine Fahrkarte, Helene!“

„Nein!“ wehrte sie heftig. „Was soll ein Zweiter auf diesem Wege nach Canossa? — Ich muß ihn allein gehen, wie ich allein die Schuld beging, und beten und sühnen und die Buße tragen — alles — alles allein! — Ach, Aversion, warum läßt uns der Himmel schuldig werden?“

Unbeherrscht schluchzte sie auf. Er erschrak über das Wimmern, das aus ihrem Munde kam und wandte sich rasch dem Abteil zu. Sie unter den Achseln fassend, hob er sie über das Trittbrett, drückte sie sorglich in die Ecke und stieg dann selber nach, die Türe hinter sich zulehnend.

„Helene! Ich lasse Sie so nicht reisen! Sie müssen erlauben, daß ich mitkomme!“

Sie schüttelte den Kopf und tupfte mit ihrem Taschentuch die Tränenspuren von den Wimpern. „In Rottach-Berghof sind Sie nötiger, lieber Freund. Mein Mann wird die Mädchen wie Nonnen halten, denen kein Scherz und kein Lachen mehr erlaubt ist. Holen Sie die Kinder manchmal zu einer Spazierfahrt ab. Sie machen den armen Dingern Freude und mich verpflichten Sie zu Dank hierfür! — Und vergessen Sie nicht Klein-Just ein wenig Trost zu bringen. Er ist so einsam! Die Schwiegermutter hat keine Zeit für ihn und mein Mann denkt nur noch an seinen Aeltesten. Und nun gehe auch ich, die ich doch wenigstens ab und zu eine Liebkosung oder ein gutes Wort für ihn hatte! Ersetzen Sie mich, Aversion! — Wollen Sie diese Sorge von mir nehmen?“

„Es soll sein, wie Sie befehlen, Helene!“

„Ich befehle nicht! Ich bitte, Aversion!“

Er beugte sich herab und zog ihre Hand an seine Lippen, verharrte so und hob erst nach einer langen Weile wieder den Kopf zu ihr empor.

Weiße Mädchenfinger legten sich draußen auf die Klinke der Koupeetüre. „Darf ich kommen, Mama?“

„Gewiß, Sabine!“

Aversion reichte seine Hand der schlanken Gestalt entgegen und zog sie in das Abteil. Die Dreizehnjährige trug ein feines Rot auf den Wangen und einen Ausdruck von Verlegenheit in den blauen Augen.

„Wo ist Hella?“

„Sie kommt im Augenblick. Aversion las etwas Flehend-Unausgesprochenes im Blick des Mädchens und benutzte den Vorwand, noch einen kleinen Früchtekorb zu erstehen, um nach der älteren der beiden Schwestern Umschau zu halten.

Die Fünfzehnjährige kam tändelnden Schrittes an der Seite eines jungen Mannes, der mit der Geste des Gentleman den Platz neben ihr behauptete. Aversion maß ihn kühl, hörte dessen Namen aufklingen: „Graf Hyalmar Donnerswoda.“

„Die Mama sorgt sich, Kind.“ Ein knappes Neigen nach dem Fremden hin — Hellas Arm durch den seinen ziehend, führte er sie nach dem Abteil und wartete bis sie eingestiegen war. Ein flüchtiger Blick zeigte ihm, wie der Graf noch immer auf dem gleichen Flecke stand und ihr nachsah.

Helene hatte recht: Er war in Rottach-Berghof nötig. Sehr nötig sogar! Er öffnete eine Bobonniere und hielt sie den beiden Mädchen entgegen. Sabine griff kichernd hinein. Hella wählte bedächtig, sah ihn an, errötete und drückte für eine Sekunde seine Hand an ihre Wange.

Wie gut, daß Helene nichts von dem Fremden wußte! Sie hätte sonst eine Sorge mehr mit auf die Reise genommen. Wozu sie mit neuer Unruhe belasten? Aversion nahm sich vor, die Augen offenzuhalten und war dem Zufall dankbar, daß er ihn gleich auf die richtige Fährte gesetzt hatte. Man konnte sich ja nach diesem Grafen Hyalmar Donnerswoda erkundigen.

Er sah Hella an und lächelte. Fünfzehn Jahre konnten zuweilen ein sehr gefährliches Alter sein. Liebe kleine Hella gut, daß eine Hand sich schützend über dich streckte. Bis die Mutter zurückkam, wäre es vielleicht zu spät. — Und der Vater? —

Durch das offene Fenster kam der Hall zuschlagender Türen. Das Gewirr der Stimmen verstärkte sich. — Es war Zeit!

Aversion hob sich vom Sitze: „Leben Sie wohl, Helene. Ich hoffe, daß Sie von sich hören lassen. Sie wissen, wie ich mich sorge.“ Die Gegenwart der Mädchen verbot jedes intimere Abschiednehmen. Nur die Hände der schönen Frau hob er an seinen Mund und ließ sie erst nach Sekunden wieder sinken.

„Bleibt brav, Kinder!“ bat die Mutter stammelnd.

„Für die paar Wochen, die du fort bist, todsicher,“ lachte Sabine.

Hella küßte die Mutter traumverloren auf die Wange. „Wann kommst du wieder?“

„Ich weiß es nicht, mein Liebes!“

„Es wird ganz entsetzlich sein, ohne dich auf Rottach-Berghof. Vielleicht laufe ich davon, wenn Papa weiter so unausstehlich bleibt.“

„Hella!“ — — Ein Tränenstrom erstickte die Stimme des Mädchens, das sich jetzt mit haltloser Heftigkeit an Helenes Brust warf: „Nimm uns doch mit! Er merkt es ja gar nicht, wenn wir fort sind.“

„Kind!“ — —

„Wenn du in vier Wochen nicht zurück bist, springe ich in den See oder ich tue sonst etwas ganz Unvernünftiges. — Du wirst sehen, Mama!“

„Aversion!“ schrie Helene auf.

Der Direktor war auf den Bahnsteig gesprungen, hatte erst Sabine, dann Hella zu sich herabgerissen und warf die Türe zu.

„Aversion!“ Helenes kleines Taschentuch flatterte im Luftzug, den die fahrenden Wagen anschwellen ließen: „Hella!“ — — Die schlanke Gestalt ihrer Aeltesten lief zu ihrem Entsetzen neben den kreischenden Rädern her, hob den Arm, streckte die Hand nach dem Fenster hinauf — stolperte — fiel. — — —„Hella!“ — —

Helenes aufgerissene Augen sahen nichts als den Herrn, der herbeigesprungen war, das Kind mit einem einzigen Griff emporriß, weg von der Wucht der zermalmenden Räder. — Die beiden Gestalten taumelten für Sekundenbruchteile. Dann standen sie. Hella streckte die Hand nach der enteilenden Mutter und warf ihr einen Kuß nach.

Barmherziger Gott! So groß ist meine Schuld, daß du auch noch dieses zweite Leben von mir fordern wolltest!

In die Ecke zurücksinkend, drückte sie, halb bewußtlos, von dem nachwirkenden Schrecken den Kopf in die Polsterung. Mit umflorten Augen starrte sie auf die Rauchfetzen, die draußen an den Fenstern vorüberjagten.

„Wann kommst du wieder?“ hatte Sabine gefragt. Wie gut, daß sie auf keiner Antwort bestanden hatte. — Denn keines von allen ahnte, daß es ein Abschied für immer war.

* * *

Dunstig, von Kanälen und Flußarmen durchzogen, Marschenluft und Marschennebel ausströmend, lag die ungeheure Ebene des Po von matter, zum Sterben müder Novembersonne umspült. Moore und Sumpflachen, Sandbänke, Lagunen und Rohrdickicht, in denen Frösche und den Sommer über Hekatomben von Moskitos hausten, glitten an den vorüberhetzenden Schnellzugswagen vorbei.

Die Mais- und Weizenfelder waren abgeerntet. Die hereinbrechende Dämmerung wurde von dem wütenden Schirokko durchschauert, welcher mit ungeheurer Geschwindigkeit über die Ebene dahinbrauste.

Helene drückte das Gesicht tief in das unbequeme Kissen des Schlafwagens und hielt die Augen krampfhaft geschlossen. Zwischen das surrende Geräusch der Wagen bohrten sich Allarmsignale. Irgendwo drohte der Damm zu bersten und die gefährdeten Bewohner der umliegenden Ortschaften hielten nun Wacht, den gefürchteten Bruch zu verhüten und die Wälle durch Faschinen und Sandsäcke zu stützen.

Das Kupee schaukelte sacht im Gleichtakt der Räder. Hinter der Riesenscheibe des Fensters lauerte die Tücke der Nacht. Fratzenhaft tanzten die Telegraphenstangen mit weißlich schimmernden Leibern vorüber.

Gegen Morgen erwachten Stimmen. Türen schoben sich auf, Füße schlürften dahin, tiefer drückte Helene den Kopf zurück. Das Hetzen der Maschine verringerte sich, während die Unruhe auf den Gängen zunahm. Man näherte sich Treviso. Wie oft war sie diesen Weg gefahren in lachender Lust neuen Triumphen entgegen.

Heute glitt sie an Venedig vorbei, der Stadt der goldenen Gassen, hatte kein Auge dafür, wie die Lagunen sich mit dem Golde der aufgehenden Sonne verbrämten. Lichter waren wie sprühende Ampeln weithin am Horizont aufgegossen.

Todmüde von dem Hämmern der Gedanken und der Last des seit Wochen abgehetzten Leibes schlossen sich ihre Augen. In wilder, jagender Hast tanzten die Träume einher. Petratinis Arm preßte wie Schrauben und zwang sie, ihm zu willfahren. — Frankes Lippen glitten in sachter Liebkosung über sie hin, während Aversion ihr behutsam die Tränen von den Wimpern tupfte. Dazwischen klang das Lachen der Töchter und das Wildwestgeschrei des kleinen Just. — Und in all das hinein ein totwundes Stöhnen: „Mutter — wird das nun immer so bleiben?“

(Fortsetzung folgt.)